Archiv der Gossner Mission
im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin

Signatur **Gossner_G 1_0637**

Aktenzeichen 5/31

Titel

Deutscher Evangelischer Missionsrat (DEMR)

Band 2

Laufzeit 1974 - 1975

Enthält

u.a. Geschäftsführerbericht mit Bilanz und Jahresrechnung zum DEMT 1975; Namenlisten der Teilnehmer; Protokoll der Migliederversammlung mit Anlage zum Thema: Identität und Kommunikation; Jahresbericht über die Arbeit der Deutschen Ev. Missionen von Missi

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

Gossner Mission

MEINE WELT

Beiträge zur Situation der Inder in Deutschland

Dezember 1974



Gossner Mission

INHALT

	Seite
Grußwort — von Prälat Dr. Josef Koenen	3
In Eigener Sache	5
Der Sozialdienst des Caritasverbandes für die Inder	7
Wie ich die Inderinnen sehe — Ein Interview mit Oberschwester Ute Nedden, Bonn —	10
Die Heilige Kuh und andere Mythen — Einige Gedanken über das Indienbild in Deutschland —	18
„Ich kam, ich sah, ich blieb" — Eine indische Krankenschwester erzählt von sich selbst —	23
Das Ausländergesetz — Gleiche Rechte / Asyl für politisch Verfolgte —	28
Grundsätze zur Eingliederung ausländischer Arbeitnehmer	33
Das Christentum in Indien	34
Zehn Jahre in Deutschland — Erfahrungen einer indischen Ordensschwester —	38
Die Deutsche Welle und ihre Sendungen nach Indien	43
Inderinnen am Arbeitsplatz — Beobachtungen einer deutschen Schulschwester —	47
Pflege heißt dem Menschen dienen — Ein Interview mit Schw. Mariamma Mathai aus Solingen —	50

Gossner Mission

Es freut mich, auch den deutschen Lesern unserer indischen Zeitschrift „Meine Welt" ein Grußwort mit auf den Weg zu geben.

Fast zehn Prozent unseres krankenpflegerischen Personals in der Bundesrepublik stammt aus Asien, vornehmlich aus Korea, Indien und den Philippinen. Sie wissen selbst, wie dringend wir diese Hilfe brauchen, ja wir werben weitere Tausende in der ganzen Welt.

Wir wollen in diesen Krankenschwestern nicht nur Arbeitskräfte schauen, die unsere Lücken füllen, sondern den Menschen aus einem anderen Erdteil und einer anderen Kultur, die viele Hunderte Jahre älter ist als die unsrige.

Diese Zeitschrift will uns vertraut machen mit ihren Problemen in unserer industriealisierten, unpersönlichen und versachlichten Welt. Auf diese Weise lernen wir sie besser kennen, verstehen und schätzen in ihrem Anderssein und begreifen, daß dieses Anderssein auch eine Bereicherung unserer eigenen Werte ist.

Köln, im Advent 1974

Prälat Dr. Josef Koenen
Referent für die Ausländer
im Erzbistum Köln

Gossner Mission



Klassischer Tanz aus Indien

Herausgeber	:	**Indischer Sozialdienst, Köln und Heidelberg im Auftrag der Caritasverbände in Nordrhein-Westfalen und Zentralstelle des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg.**
Geschäftsstelle	:	**5 Köln 1, Große Telegraphenstraße 35 (Indische Abteilung), Telefon 21 91 46.**
Verantwortlicher Redakteur	:	**Jose Punnamparambil, 5463 Unkel-Scheuren, Broicherweg.**
Red.-Komittee	:	**Sunita Vadakekunnel, Abraham Oommen, P. Jerome Cherussery.**
Red.-Mitarbeiter in Indien	:	**T.A. Jose, 2, Kamalesh, Plot 264, Kansal Section, Ambernath P.O., Bombay, Indien.**

Gossner Mission

IN EIGENER SACHE

In der Bundesrepublik Deutschland leben zur Zeit etwa 12.000 Inder. Ein Drittel von ihnen ist im krankenpflegerischen Beruf tätig. Hinzu kommen viele Inder, die hier als Wissenschaftler, Ingenieure, Techniker und Lehrer arbeiten. Eine weitere große Zahl der Inder bilden Studenten und Praktikanten, die von öffentlichen und privaten Stellen gefördert werden, gefolgt von der Gruppe der Inder, die der indischen Botschaft angehören oder anderen Interessengruppen. Am Rande lebt noch eine kleine Gruppe von Geschäftsleuten.

Obwohl die Zahl der hier lebenden Inder im Vergleich zu anderen ausländischen Volksgruppen sehr bescheiden ist, hat sich ihre Struktur in den letzten zehn Jahren gewaltig verändert. Bis Mitte der sechziger Jahre hatten wir hier (aus Indien) vornehmlich Studenten und Praktikanten; heute jedoch ist die Mehrheit der Inder berufstätig. Die berufstätigen Inder haben sich mit Problemen ganz anderer Qualität auseinanderzusetzen als die Studierenden, z.B. Schwierigkeiten am Arbeitsplatz, Umgang mit Behörden, Kenntnisse über Rechte und Pflichten, Familienleben, Kindererziehung, Reintregration und vor allem das Problem des Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher Kultur-und Lebensauffassungen.

Eine indische Gruppe, die in der Bewältigung dieser Probleme besondere Hilfe benötigt, sind die Krankenschwestern. Aufgrund ihrer sozialen Herkunft und gesellschaftlichen Stellung, sind sie kaum in der Lage, Probleme aus eigenem Fundus zu lösen oder sie zumindest in den Griff zu bekommen. Aus diesem Grund hat sich der indische Sozialdienst von Anfang an einen wesentlichen Teil seiner Bemühungen und Kräfte in den Dienst dieser Menschen gestellt. Seit Juli 1973 gibt er eine dreimonatige Zeitschrift in Malayalam heraus, der Muttersprache von 95 % der hier lebenden Krankenschwestern mit der Aufgabe, diese zweckmäßig zu informieren, aufzuklären, und sie im Hinblick auf eine spätere Rückkehr in die Heimat gezielt vorzubereiten. Diese Zeitschrift trägt den Titel „Meine Welt".

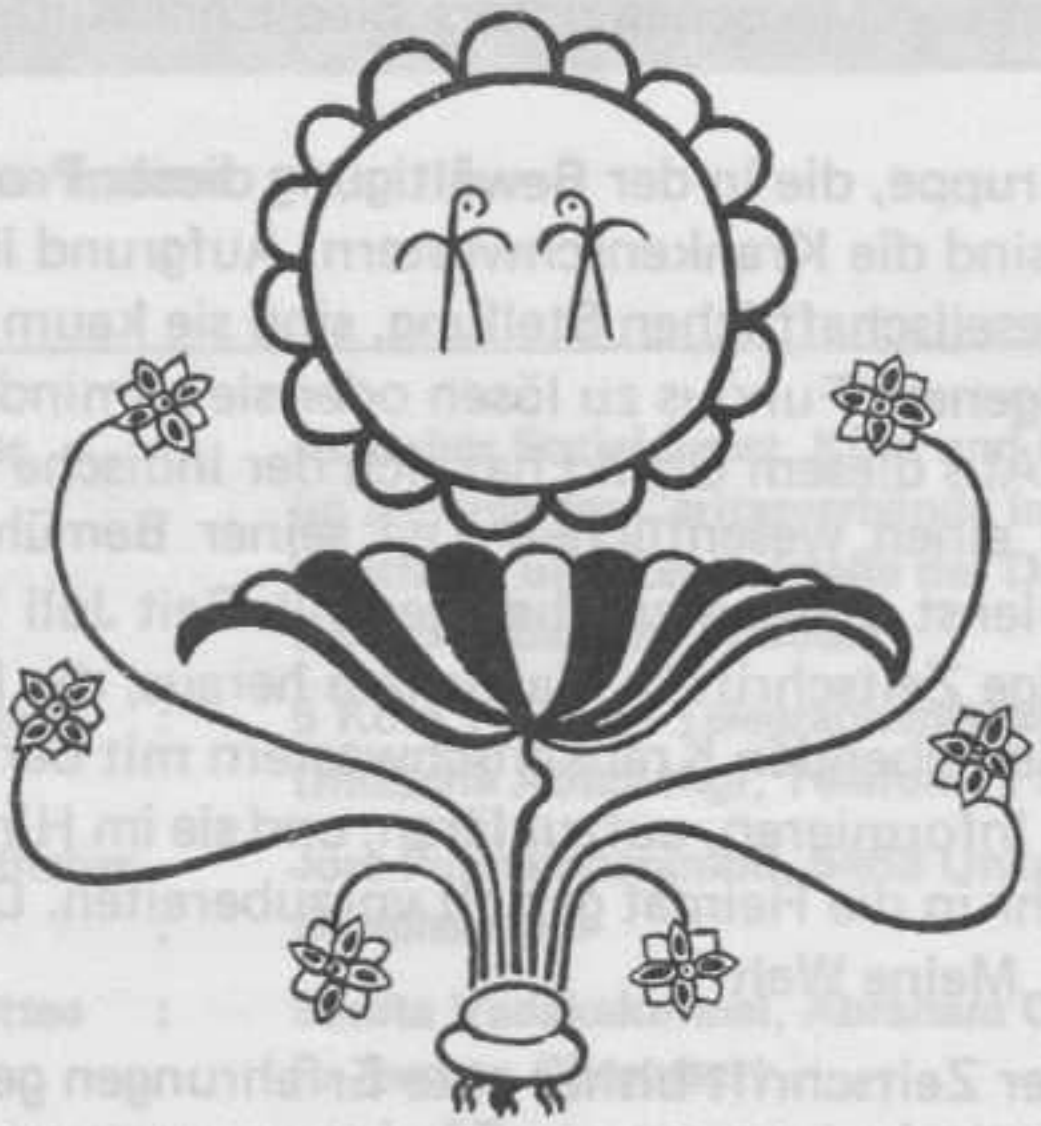
Da wir mit dieser Zeitschrift bisher gute Erfahrungen gemacht haben, nicht zuletzt als ein Instrument zur Förderung ausgewogener Beziehungen zur deutschen Umwelt, haben wir uns Gedanken gemacht, wie die-

Gossner Mission

se nützliche Arbeit auf andere Zielgruppen erweitert werden könnte. Das Ergebnis dieser Überlegungen war eine englische Beilage im September dieses Jahres. Nunmehr versuchen wir mit dieser Jahresschrift in deutscher Sprache vornehmlich unsere deutschen Freunde anzusprechen. Das vordergründige Ziel ist, Einblicke in die mannigfaltigen Probleme der hier lebenden Inder zu vermitteln. Ferner haben wir versucht, mit zuverlässigen Informationen und Analysen den hier existierenden Vorurteilen gegenüber den Indern und ihrem Land zu begegnen. Dies soll dazu dienen, die soziale Situation der in Deutschland lebenden Inder zu verbessern und eine optimale Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Indern zu fördern.

Vielen unseren hilfsbereiten deutschen sowie indischen Freunden, insbesondere Ministerialrat Dr. Eberhard Stöve vom Bundesministerium des Innern, Oberschwester Ute Nedden, Universitätskliniken Bonn, Schwester Antonie Kudelke, frühere Schulschwester vom Eduardus-Krankenhaus in Köln-Deutz, Herrn Gelbrich von der Deutschen Welle und Herrn Stoll von der Konrad-Adenauer-Stiftung möchten wir ein Wort des Dankes sagen für die Beiträge, Vorschläge und redaktionellen Hilfen.

Die Redaktion



Gossner Mission

DER SOZIALDIENST DES CARITASVERBANDES FÜR DIE INDER

(VON SUNITA VADAKEKUNNEL UND ABRAHAM OOMMEN)

Etwa 12.000 Inder leben in der Bundesrepublik Deutschland, von denen rund 5.000 in der Krankenpflege tätig sind. Damit bildet dieses krankenpflegerische Personal die größte Berufsgruppe neben den indischen Studenten, Praktikanten, Ärzten, freiberuflich Tätigen u.a.mehr.

Beim Einströmen der Inder nach Deutschland haben sich zuerst ehrenamtliche Kräfte bemüht bei der Lösung ihrer Schwierigkeiten. Diese ehrenamtliche Arbeit aber reichte auf die Dauer nicht aus, daher wurde im Jahre 1969 ein Sozialdienst für Inder für den Bereich Nordrhein-Westfalen beim Caritasverband für die Stadt Köln eingerichtet. Später kam ein weiterer mit Sitz beim Caritasverband Heidelberg, wesentlich für den südwestdeutschen Raum, hinzu. An dieser Stelle sei schon gesagt, daß diese beiden Sozialdienste nicht ausreichen, um die mannigfachen Schwierigkeiten zu lösen.

In diesem Zusammenhang sei betont, daß unser Sozialdienst im Auftrag der Kirche geschieht, da die Caritas ihre Aufgabe durchführt im Namen der deutschen Bischöfe. Dieser Dienst ist jedoch nicht nur von seiten der Kirche autorisiert, sondern wird auch von seiten des Staates anerkannt und begrüßt. Im übrigen wird dieser Dienst durch ausgebildete Fachkräfte durchgeführt im Gegensatz zu gewissen Beratungen indischer oder deutscher Priester oder Laien, die, ohne einen Auftrag, glauben, hier tätig werden zu müssen und in vielen Fällen, wegen mangelnder Sachkenntnis, die Betreffenden falsch beraten und Verwirrung stiften.

Bedauerlicherweise liegt keine zuverlässige amtliche Erfassung der Inder in Deutschland vor, daher sind wir darauf angewiesen, uns selbst eine mehr oder weniger vollständige Namens- und Anschriftenkartei anzulegen.

Aus naheliegenden Gründen gilt unsere Hauptsorge den Krankenpflegeschülerinnen und Krankenschwestern, sowie dem gesamten pflegerischen Personal in unseren Krankenhäusern und Altenheimen. Sie

Gossner Mission

stammen zum allergrößten Teil aus der indischen Provinz Kerala, es sei aber ausdrücklich betont, daß wir uns nicht auf diesen Personenkreis beschränken, sondern unser Dienst allen Indern gleich welcher Sprache oder Religion zur Verfügung steht. Dabei sei am Rande darauf hingewiesen, daß die Studenten betreut werden im Rahmen unserer katholischen Studentenwerke an den verschiedenen Universitäten.

Im Gegensatz zu Korea und den Philippinen besteht mit Indien kein amtlicher Anwerbevertrag, der die einzelnen Dinge der Vorbereitung, der Arbeitsbedingungen und des Gehaltes usw. regelt. Die Vermittlung der Inderinnen geschieht ausschließlich auf privatem Wege, zum Teil über kirchliche Stellen in Indien oder Deutschland, über persönliche Beziehungen oder Verwandte. Bedauerlicherweise bestehen, wie bereits erwähnt, keine amtlichen Anschriftenlisten. Daher erfahren wir im Regelfall nur nachträglich, in welchen Krankenhäusern indische Krankenschwestern tätig sind, oft jedoch nur dann, wenn Schwierigkeiten entstanden sind, die bei einer rechtzeitigen Kontaktaufnahme möglicherweise hätten verhindert werden können.

Das Fehlen dieser Anwerbungsverträge führt dazu, daß die Anstellungsverträge von Haus zu Haus verschieden sind. Manche stellen die ankommenden Krankenschwestern, da sie die deutsche Sprache noch nicht genügend beherrschen, als Stationshilfen ein, andere als Pflegevorschülerinnen und wieder andere als hauswirtschaftliche Lehrlinge. Ein ähnlicher Unterschied gilt im Hinblick auf die Finanzierung des Deutschunterrichts, der bei einigen Häusern vom Haus aus getragen wird und in anderen von den Inderinnen bezahlt werden muß. Auch die Festsetzung der Vorschülerinnenstufe wird unterschiedlich gehandhabt. Es ist verständlich, daß diese unterschiedliche Behandlung zu Vergleichen unter den indischen Schwestern führt und damit verbunden zu einer gewissen Unzufriedenheit derer, die schlechter gestellt sind.

Eines unserer größten Probleme betrifft die Familienzusammenführung, insoweit die Krankenschwester verheiratet ist. Grundsätzlich ist es nicht möglich, dem Ehemann einen Arbeitsplatz in Deutschland zu besorgen, es sei denn in einem sehr beschränkten Umfange im Dienste eines Krankenhauses. Selbst dies führt meist zu großen menschlichen und psychologischen Schwierigkeiten, wenn nämlich der Ehegatte, was nicht selten der Fall ist, über eine gehobene, ja sogar akademische Ausbildung verfügt und nunmehr unter Umständen als Krankenpfleger tätig sein muß, oder aber deshalb ein Studium beginnt, um die Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten. Verständlicherweise ist auch die bedrängte wirtschaftliche

Gossner Mission

Lage der Familien in Indien, aus denen unsere Schwestern stammen, eine starke seelische Belastung.

In der letzten Zeit stellen wir eine gewisse Fluktuation unter den Krankenschwestern fest, teilweise, weil sie ein Haus suchen, in dem der Ehemann eine irgendwie geartete, meist natürlich untergeordnete Tätigkeit findet, teilweise weil ein gewisser Lösungsprozeß von den indischen Landsleuten hier in Deutschland festgestellt werden muß, was zu einer gewissen Entwurzelung der einzelnen führt.

Dieser Entwurzelung entgegenzuarbeiten ist eines der Ziele unserer Wochenenden, Studienwochen und der Feste und Feiern, die wir gestalten.

Letzteres stets in Zusammenarbeit mit dem für die Inder zuständigen Seelsorger. Zugleich aber sollen diese Veranstaltungen dazu dienen, die Inder mit der deutschen gesellschaftlichen, kulturellen und religiösen Situation vertraut zu machen und darüber hinaus zu einem Austausch der Kulturen führen.

Unser Bemühen geht über den Rahmen der Lösung einzelner Schwierigkeiten und der Hilfe bei der Eingliederung in die deutsche Gesellschaft hinaus und will letztlich zu einer Begegnung der Kulturen führen, im Sinne einer gegenseitigen Bereicherung.



Gossner Mission

WIE ICH DIE INDERINNEN SEHE

– INTERVIEW MIT OBERSCHWESTER UTE NEDDEN VON DEN UNIVERSITÄTSKLINIKEN, BONN - VENUSBERG

Oberschwester Ute Nedden hat ca. 10 Jahre Erfahrung mit indischen Krankenschwestern.

Frage: Wie lange arbeiten Sie schon mit indischen Krankenschwestern?

Antwort: Seit August 1965.

Frage: Wieviele Gruppen haben Sie, die hier ausgebildet wurden?

Antwort: Es sind drei Gruppen, insgesamt 80 Personen, die ich teilweise selbst ausgebildet und betreut habe. Außerdem arbeiten etwa 40 examinierte Krankenschwestern in den Universitätskliniken.

Frage: Welche Unterschiede haben Sie in den Gruppen bemerkt zwischen denen, die im Jahre 1965 und denen, die im Jahre 1971 nach Deutschland gekommen sind.

Antwort: Dazu muß man sagen, daß wir bereits im Laufe der Zeit unsere Erfahrungen machen konnten und so besser für die letzten Gruppen vorbereitet waren. Auch in Indien hat man wohl aus den ersten Versuchen gelernt und bereitete die jungen Mädchen besser auf ihren zukünftigen Deutschlandaufenthalt vor und informierte sie umfassender. Eine große Hilfe für die letzte Gruppe sowie für uns war, daß diese in einem dreimonatigem Vorbereitungskurs in dem Zentrum für internationale Zusammenarbeit auf dem Kreuzberg geschult wurde.

Aus Erfahrung halte ich es nicht für sehr positiv, daß die Mädchen, besonders in der Vorbereitungszeit, schon in deutsche Familien vermittelt werden. Für die jungen Mädchen, die aus Indien kommen, ist Deutschland eine ganz andere Welt und sie sind nicht in der Lage, alle Eindrücke zu objektivieren und auszuwerten, sie sind teilweise noch zu jung. Dieses kann man ausgebildeten Schwestern, die aus Indien kommen, zu Beginn ihrer Zeit in Deutschland anbieten.

Gossner Mission

Frage: Was haben Sie an den Inderinnen beobachtet, wenn sie einige Jahre hier sind? (Entwicklung, Einstellung, Wertorientierung usw.)

Antwort: Nach ihrem ersten Heimaturlaub sind sie in der Lage, viel objektiver die Situation in Indien und die Lage in Deutschland zu sehen. Sie sehen und sie erkennen auch viel besser die Problematik in ihrer Heimat und beginnen wirtschaftlicher zu denken.

Frage: Wie sehen Sie die Einstellung der Inderinnen zur Autorität?

Antwort: Die Jugend Indiens denkt und fühlt nicht anders als die Jugend der übrigen Welt. Ich lebte mit ihnen lange Jahre zusammen. Wir haben miteinander ein natürliches, normales Verhältnis. Im Laufe der Jahre entwickelten sie sich zu selbständigen Persönlichkeiten wie die deutschen Krankenschwestern auch.

Frage: Wieviele Personen bleiben nach dem Examen in Ihrer Klinik?

Antwort: Etwa 70 % der examinierten indischen Krankenschwestern sind bei uns geblieben.

Frage: Wie sehen Sie das Verhältnis der Inderinnen untereinander? Wie ist ihr soziales Engagement füreinander?

Antwort: Das ist eine heikle Frage. Es ist traurig festzustellen, daß die Inderinnen im Gegensatz zu den Koreanerinnen sich untereinander wenig verantwortlich fühlen. Es fällt ihnen schwer, in der Notsituation sich für den anderen einzusetzen und die Verantwortung etwas mittragen zu helfen. Die echte Einsatzbereitschaft für den anderen außerhalb der Familie fehlt. Es ist auch schwierig, eine Person unter ihnen zu finden, die von allen akzeptiert wird.

Frage: Wie ist das Verhältnis der Inderinnen zu den deutschen Mitarbeiterinnen?

Antwort: In der Arbeit kommen sie mit den Deutschen gut aus und tragen miteinander die Verantwortung.
Ansonsten suchen sie von sich aus keinen Kontakt mit den Deutschen.

Frage: Wie sind Sie zufrieden mit der Arbeit der indischen Krankenschwestern?

Antwort: Am Arbeitsplatz sind wir sehr zufrieden. Im Haus selbst arbeiten Schwestern aus Indien in verantwortlicher Position. Im allgemeinen haben sie es schwerer, sich durchzusetzen gegen-

Gossner Mission

über den deutschen Schülerinnen und den deutschen Pflegekräften. Zum Teil liegt es auch an den Sprachschwierigkeiten. Leider ist es uns noch nicht gelungen, Inderinnen dazu zu bewegen, an einem Fortbildungskursus teilzunehmen oder sich fachlich weiterzubilden. Bei den anderen Nationalitäten besteht der Ehrgeiz vorwärts zu kommen und sich weiterzubilden.

Frage: Seit wann kommen ausgebildete Krankenschwestern in Ihre Klinik und welche Erfahrungen haben Sie mit diesen Schwestern gemacht?

Antwort: Wir sollten im beiderseitigen Interesse ein Minimum an deutschen Sprachkenntnissen voraussetzen. Es hat sich gezeigt, daß die Umstellung auf unsere Arbeitsweise im Krankenhaus für sie sehr schwierig ist und es durch das Nichtbeherrschen der Sprache zu Konfliktfällen kommt.

Frage: Haben Sie den Eindruck, daß die examinierten Schwestern hier zufrieden sind?

Antwort: Im ersten Jahr ihres Hierseins sind sie wohl durch die oben genannten Probleme oft sehr unglücklich und unzufrieden. Hinzu kommen wohl noch die Rivalitäten unter den hier ausgebildeten oft viel jüngeren indischen Schwestern, die oft in leitender Position sind und den schon älteren examinierten Schwestern aus Indien etwas sagen müssen. Sie unterhalten leider wenig Kontakt untereinander. Darunter leiden sie sehr.

Frage: Wie beurteilen Sie die Ausbildung der indischen Krankenschwestern, die in Indien ausgebildet sind?

Antwort: Es ist schwierig hierzu eine Antwort zu geben, da es in Deutschland keine einheitliche Ausbildung in der Krankenpflege gibt. In Deutschland ist die Ausbildung von Haus zu Haus verschieden. Eines steht aber fest, daß die indische Ausbildung keineswegs schlechter ist als in Deutschland.

Frage: Wie ist Ihr Eindruck über die Inderinnen hinsichtlich des Akzeptierens einer leitenden indischen Person?

Antwort: Das muß eine Persönlichkeit sein, die ihre Interessen vertritt und nicht die der eigenen Familie usw. Durch die Erfahrungen im Heimatland und auch hier sind sie diesbezüglich sehr oft enttäuscht worden. Fände sich eine geeignete Person, würde sie sicher akzeptiert, die geforderten Ansprüche an sie sind hoch.

Frage: Wie finden Sie die

Gossner Mission

a) religiöse und
b) moralische Einstellung der Inderinnen?

Antwort: Sie scheinen in eine Glaubenswelt hineingewachsen zu sein, die der hiesigen Konfrontation nicht gewachsen ist. Es fehlt etwas fundamentale Theologie.

Frage: Wie reagieren Inder auf solche Situationen?

Antwort: Leben Sie in einer Gruppe, bleibt etwas von der mitgenommenen Situation, die Basis aber fehlt, und oft bemerke ich gerade bei den Aufgeweckten unter ihnen eine völlig Aufgabe dieses Übernommenen. Hier liegt eine große Gefahr aber auch eine ernste Aufgabe seitens der verantwortlichen Seelsorger aus der Heimat.

Frage: Seit wann haben Sie männliche indische Pflegekräfte im Haus?

Antwort: Seit 1972.

Frage: Was können Sie über diese männlichen indischen Pflegekräfte aussagen?

Antwort: Nicht viel. Ich würde keinen jungen Mann aus Indien mehr als Pflegekraft empfehlen. Es ist niemand da, der sich um sie kümmert. Sie müssen sich selbst versorgen. Durch ihre andersartige Erziehung sind sie kaum in der Lage, hauswirtschaftliche Dinge, wie kochen, waschen, putzen usw. zu tun. Diese jungen Inder erliegen viel mehr der Gefahr des schlechten Umgangs und des Alkohols.In der pflegerischen Arbeit tun sie sich sehr schwer, sie sind oft Frauen unterstellt. Sie werden zu diesem pflegerischen Beruf gezwungen, da sie sonst keine andere Möglichkeit haben.

Frage: Was können Sie über die indischen Ehemänner sagen?

Antwort: Nichts. Wenn Sie den deutschen Aufenthalt meinen, sollte man ihnen die Möglichkeit geben, eine ihrer Ausbildung entsprechende Arbeit zu finden. Menschen, die uns bereits 10 Jahre in der Not geholfen haben, sollte man helfen, hier als Familie leben zu können.

Frage: Wie ist die Einstellung der Inderin zum Geld?

Antwort: Im Anfang ist es katastrophal. Sie haben kein richtiges Verhältnis zum Geld. Sie vergleichen in Deutschland nicht die Preise und legen auch keinen Wert darauf, das Geld zinsbringend anzulegen. Im allgemeinen geben sie ihr Geld großzügig aus und der Umgang mit dem Geld geht einfach über das Herz.

Gossner Mission

Es fehlt ihnen einfach an der Logik, mit dem Geld richtig umzugehen. Ganz zu Anfang ihres Hierseins sparen sie jeden Pfennig und schicken das Ersparte nach Haus. Aber es dauert nicht lange, dann wachsen natürlicherweise ihre Ansprüche. Es fällt ihnen schwer, wirtschaftlich zu denken.

Frage: Wie sind die Inderinnen nach Deutschland gekommen? Wer war der Vermittler und welche Beziehungen haben sie zu den Vermittlern?

Antwort: Die ersten Gruppen kamen durch einen Bischof in Zusammenarbeit mit einem deutschen Pfarrer. Die letzte Gruppe kam durch einen indischen Priester. Die erste Gruppe war durch den Vermittler angehalten worden, das Geld, das sie verdienten zum Teil auf ein Sperrkonto einzuzahlen. Es wurde auch ein Teil des selbstverdienten Geldes gespart. Dieses empfanden die Mädchen erst als Einschränkung, doch später erwies sich, daß das Sparen gut war. Leider haben wir keinen Kontakt zu den Vermittlern. Niemand macht sich Gedanken darüber wie eine Rückkehr möglich sein wird. Ein großer Teil der Inderinnen möchte nicht in ihre Heimat zurück. Auf keinen Fall wollen sie in ihrer Heimat in privaten Krankenhäusern arbeiten.

Frage: Haben Sie noch Nachfragen wegen neuer Aufnahmen?

Antwort: Wir bekommen wöchentlich mehrere Nachfragen. Wir machen uns auch Gedanken über diejenigen, die schon ihre Familien nach Deutschland geholt haben. Wir sehen die Probleme weiter im Hinblick der Kinder dieser Familien. Deshalb sind wir zurückhaltender geworden.

Frage: Werden Sie nach diesen Erfahrungen weiterhin indische Krankenpflegekräfte einstellen?

Antwort: Wir möchten es grundsätzlich, wenn es die Umstände erlauben, weiterhin tun.





Gossner Mission

VERANSTALTUNGEN

FÜR INDER IN NORDRHEIN-WESTFALEN

ÜBERBLICK 1975

Werkwoche in Berlin in Zusammenarbeit mit der Landeszentrale für politische Bildung, Düsseldorf	.....	12.5. - 17.5.1975
Soziales Fortbildungsseminar für indische Krankenschwestern im Seminar für Sozialarbeit in Übersee, Freiburg (Dauer 2 Wochen)	.....	3.9. - 18.9.1975
Pilgerfahrt nach Rom	.....	2. Hälfte im April 1975 *
Wochenendtagungen:		
a) in Paderborn, Haus Immaculata, Mallinckrodtstr. 1	.....	1. Hälfte im März 1975 *
b) in Horrem, Haus der Begegnung, Postweg 89	.....	26./27.7.1975
c) in Krefeld, Papst Johannes Haus	.....	12./13.4.1975
Einkehrtage:		
a) in Bonn-Beuel für Ordenschwestern	.....	25.5. - 1.6.1975
b) in Dortmund-Brackel für Laien	.....	19./20./21.12.1975
c) in Düren für Laien	.....	21./22./23. 3.1975
d) in Bonn-Beuel für Laien	.....	5./6./7.12.1975
Weihnachtsfeier, Osterfeier und Fronleichnamsfest in Köln in Zusammenarbeit mit Kerala Center, Köln	.....	*
Weihnachtsfeiern in einzelnen Diözesen nach Bedarf	.....	*

* genaue Termine werden noch bekanntgegeben

Gossner Mission



Soziales Fortbildungsseminar in Freiburg



Fest in Heidelberg

Gossner Mission



Hochzeit in Eschweiler



Ein letzter Gruß
Abschied von Schwester Rosamma Madathummurriyil

Gossner Mission

DIE HEILIGE KUH UND ANDERE MYTHEN

— Einige Gedanken über das Indienbild in Deutschland —

(VON JOSE PUNNAMPARAMBIL)

Das Bild Indiens in Deutschland ist von verschiedenen Mythen und Halbwahrheiten geprägt. Dieses erschwert ein besseres Verständnis der Probleme Indiens und ist nicht selten Anlaß mancher emotioneller Reibereien zwischen Indern und Deutschen am Arbeitsplatz. Die Versuchung 570 Millionen Menschen pauschal nach willkürlich gesetzten Maßstäben zu beurteilen, nimmt hier ständig zu. Im Namen der journalistischen Wahrheitsfindung versuchen die mächtigen Massenmedien mit sensationellen Entdeckungen dieses Land empfindlich zu treffen. Daß dieses nicht nur im Namen der Wahrheit geschieht, ist jedem differenzierten Leser klar. Absatzsteigerung durch rücksichtslose Sensationsmacherei und Kritik — dieses scheint mir der neue Trend des Journalismus zu sein, auch wenn es dabei um das Schicksal von Millionen Menschen geht. Das Ergebnis solcher Meinungsmacherei ist eindeutig: alte Bindungen werden zerstört, neue Vorurteile entstehen und eine konstruktive Zusammenarbeit auf der Basis des gegenseitigen Respekts und Verständnisses wird erschwert. Dieser Tendenz entgegenzuwirken ist eine der wichtigsten Zukunftsaufgaben der Indienfreunde in Deutschland. Was ich mit diesem Beitrag versuchen möchte, ist einige dieser „Indienmythen" einmal unter die Lupe zu nehmen.

Die Heilige Kuh

Es gibt zur Zeit in Indien etwa 180 Millionen Rinder — ein Rind für jeden dritten Inder. Diese Rinder waren ursprünglich die Haupternährungsquelle der indischen Bevölkerung. Wenn wir denken, daß schon 1921 88 % der indischen Bevölkerung auf dem Land lebte, 70 % von ihnen ihren Lebensunterhalt aus der Landwirtschaft bezog und daß die meisten von ihnen Vegetarier waren, dann ist es nicht verwunderlich, daß die Kuh schon aus rein ökonomischen Gründen heilig wurde. Noch heute lebt mehr als 70 % der indischen Bevölkerung auf dem Lande. Eine Kuh lieferte wesentliche Nahrungsmittel, wie Milch und eine Reihe von

Gossner Mission

Milcherzeugnissen. Die ganze Landwirtschaft war von den Rindern abhängig: der Ochse zog den Pflug des Bauern und half ihm aus den Brunnen Wasser zum Bewässerungszweck zu ziehen, der Kuhdünger gab den Feldern größere Ergiebigkeit und diente gleichzeitig als Brennstoff und wenn ein Rind einging, gebrauchte man die Haut zu Bekleidungszwecken.

Das Verbot die Kuh zu töten ist primär aus dieser ökonomischen Notwendigkeit entstanden. Aber es gab auch religiöse Motive: Seit eh und je glaubt der Hindu, daß jedem Lebewesen „eine Seele" oder „eine Gottheit" innewohnt. Dieser alte Glaube wurde noch vertieft durch die Predigten Buddhas und mit der Zeit in eine besondere Verehrung der Kuh umgewandelt.

Das alles aber bedeutet nicht, daß in Indien keine Kuh geschlachtet wird. Es ist garnicht so schwer, in Indien an Rindfleisch heranzukommen, obwohl in manchen Orten Rinder nur sporadisch geschlachtet werden wegen Mangel an Nachfrage. Und Rindfleisch ist sehr billig in Indien, ein Kilo kostet nicht mehr als DM 2,– . Nur, die Mehrheit der Hindus ißt eben kein Rindfleisch. Aber in Indien leben nicht nur Hindus; sondern auch Moslems (61 Millionen), Christen (14 Millionen), Sikhs (10 Millionen), Buddhisten (4 Millionen) und Menschen, die weiteren verschiedenen Religionen angehören. All diese Bevölkerungsschichten haben die Freiheit und die Möglichkeit, ihre Küche nach eigenem Glauben und Geschmack zu gestalten. Die Tatsache, daß die Moslems kein Schweinefleisch essen, hat sie nicht dazu geführt, ein Verkaufsverbot für Schweinefleisch zu verlangen. Richtig ist, daß im allgemeinen Schweinefleisch und Rindfleisch in Indien viel weniger gegessen werden als Hammel und Geflügel. Den wahren Grund dafür sollte man in den klimatischen und ökonomischen Lebensbedingungen suchen und nicht in irgendeinem irrationalen Aberglauben. Außerdem ist es bekannt, daß die Ernährungsgewohnheiten eines Volkes fester Bestandteil seiner Kultur sind und daß diese sich nicht von heute auf morgen ändern lassen. Ein einleuchtendes Beispiel dafür ist die Verpflanzung deutscher Küche in Orte des Massentourismus wie Spanien, Jugoslawien, Bulgarien, Ostafrika etc., etc.

Das Kastensystem

Das Charakteristische am Kastensystem ist, daß die Geburt eines Menschen seinen gesamten gesellschaftlichen und häuslichen Werdegang bestimmt. Dies wirkt sich auf fast alle Bereiche des täglichen Lebens aus. So ist es z.B. verboten, daß außerhalb einer geschlossenen Gruppe ge-

Gossner Mission

kochte Speisen oder Trinkwasser mit anderen geteilt werden. Trotz einiger krankhafter Erscheinungen trug das Kastensystem dazu bei, die Struktur des hinduistischen Gesellschaftssystems jahrhundertelang aufrechtzuerhalten. Gleichzeitig förderte es die Übertragung vieler beruflicher Kenntnisse und Fertigkeiten vom Vater auf den Sohn. Indem es die Konkurrenz einschränkte, bot es den Schwachen Schutz und sicherte jedem einen Platz im wirtschaftlichen Ordnungsgefüge. Aber das Kastensystem stand Neuerungen im Wege und behinderte die wirtschaftliche und politische Einheit. Durch seine Weigerung, allen Menschen gleiche Chancen einzuräumen, war es die Ursache schwerwiegenden Unrechts gegenüber weiten Kreisen der Gemeinschaft. Aber durch die industrielle Entwicklung und durch das Entstehen von Großstädten gerät das Kastensystem heute mehr und mehr in Verfall. Hinzu kommen die gesetzlichen Maßnahmen der indischen Regierung, die jede Diskriminierung aufgrund der Kastenzugehörigkeit als Verstoß gegen das Strafrecht betrachtet. Heute ist es jemand, der einer niedrigen Kaste angehört, möglich, durch Bildungs- und Berufswege an die Spitze der Gesellschaft zu gelangen, ohne die Kastenschranken vertikal zu durchbrechen. Nur ein Beispiel:

Als ich noch ein Kind war, hatten wir einen Hirtenknaben zu Hause, der unsere Rinder und Büffel hütete. Dieser Knabe durfte damals (vor 30 Jahren) unser Wohnzimmer nicht betreten, nicht vor uns sitzen und meinen Vater nicht direkt ansprechen. Er gehörte zu einer der niedrigsten Kasten. Aber in den kommenden Jahren studierte er fleißig, mit Unterstützung von Regierungsstipendien. Heute ist er ein bekannter Arzt, mit einer blühenden Praxis und glücklich verheiratet mit einer Frau, die einer der höheren Kasten angehört. Seine Kinder verstehen nicht viel von Kasten. Trotzdem hören wir immer wieder die Behauptung, daß jemand, der einer unteren Kaste angehört, nur geringe Chancen hat, einen sozialen Aufstieg zu erlangen. Richtig ist es aber, daß dieses 2000 Jahre alte System so stark in das soziale Gefüge Indiens eingebaut ist, daß es noch Jahrzehnte dauern wird, bis man ganz davon los sein wird. Außerdem muß Indien ein anderes System entwickeln, das einerseits das Kastensystem ersetzt aber andererseits die indischen Lebensauffassungen und Wertvorstellungen berücksichtigt. Das alles beansprucht nicht nur Reformmaßnahmen, sondern auch Zeit. Wie lange hat es in Europa gedauert, bis das herrschende feudalistische System durch das heutige ersetzt wurde?

Gossner Mission

Die Inder füttern Ratten

Man liest immer wieder in der Presse, daß in Indien Tausende von Tonnen Getreide dazu benutzt werden, die Ratten zu füttern. Gewiß, in Indien werden nicht nur die Ratten gefüttert, sondern auch andere Tierarten wie Schlangen, Affen, Vögel und andere mehr. Es wäre naiv daraus zu schließen, daß die Menschen dort deswegen verhungern müßten. Jedes Land hat seine besondere Tierliebe. Selbst wenn Menschen hungern müssen, werden diese Tiere gefüttert und geschützt. Diese Tierliebe kommt in Indien in besonderer Weise zum Ausdruck einfach aus der Lebensphilosophie heraus, die besagt, daß alle Lebewesen zu einer gemeinsamen Familie mit der Natur gehören. Das dabei Übertreibungen vorkommen steht außer Frage. In allen Wohlstandsgesellschaften findet man heute, daß Tonnen von Nahrungsmitteln dafür verwendet werden, um die Lieblingstiere zu füttern. Mit dem Essen, das man hier einem Hund vorsetzt, könnte man in Indien mindestens zwei Menschen ernähren. Auch in der Bundesrepublik leben zur Zeit mehr als eine halbe Million Menschen am Rande der Gesellschaft, hart am Existenzminimum. Wäre dies ein Grund zu sagen, daß die Liebe zum Hund eingestellt werden muß, damit diese Menschen ausreichend mit Lebensmittel versorgt werden? Wie war es in Westeuropa nach dem zweiten Weltkrieg oder vor der industriellen Revolution? Es gab damals sicherlich Millionen von Menschen die hungerten und unterernährt waren. Hat man damals hier keine Tauben und keine Hunde gefüttert.

Das Land der Korruption

Korruption und Bestechung sind in Indien weit verbreitet. Das ist eine Tatsache. Aber manchmal erweckt man hier den Eindruck, als ob Korruption eine herkömmliche Eigenschaft der Inder sei. Sehr wenig davon ist die Rede, daß Korruption insbesondere auch volkswirtschaftliche Ursachen hat. In einer wachsenden Ökonomie steigen die Lebensbedürfnisse und Erwartungen viel schneller als das reale Sozialprodukt. Nirgendwo ist dieses Phänomen krasser in Erscheinung getreten als in Indien. Ein indischer Regierungsangestellter, der durchschnittlich nicht mehr als DM 200,– im Monat verdient, soll mit diesem bescheidenen Einkommen alle Bedürfnisse seiner 4 bis 5 Kinder, seiner Frau und seiner Verwandten erfüllen. Und die Ansprüche seiner Familie wachsen ständig, ohne eine nennenswerte Steigerung des Monatseinkommens. Die Kinder verlangen

Gossner Mission

bessere Kleidung, bessere Erziehung, bessere Freizeitangebote und der arme Mann muß mit allem irgendwie fertig werden. Die Gesellschaft verlangt aber, daß er einen Lebensstandard aufrechterhält, welcher seinem Status entspricht. Er ist kein Zauberkünstler, daher nutzt er seine Position aus, um an zusätzliches Geld heranzukommen. Eine weitere wichtige Ursache der Korruption ist die Konsumgüterknappheit. Mangel führt zu Privilegien an ausgewählte Gruppen und Privilegien bereiten den Boden für Korruption vor. Der Zustand war in Europa nicht viel anders als zu Beginn der Industrierevolution. Aber wer erinnert sich noch daran? Der Katalog könnte noch um vieles erweitert werden.

Offensichtlich ist es aber das Schicksal eines jeden Volkes, daß es seinen eigenen Kreuzweg zum Fortschritt gehen muß. Da gibt es kein fertiges Rezept und hilft keine systemüberwindende Ideologie. Der Schmerz der Neuerung ist groß und erschreckend, so war es in der Geschichte immer gewesen. Aber das soll niemandem Anlaß geben, die damit betroffenen Menschen zu verachten und zu erniedrigen. Ein bekannter indischer Philosoph, Professor Humayun Kabir, hat einmal gesagt:

„Wir sind ein altes Volk mit einer alten Kultur und wir sind stolz darauf — ein wenig zu stolz, wie Sie vielleicht denken werden. Ich glaube aber, Sie werden uns dies nicht verübeln, denn schließlich soll und muß ein Volk auf seine Tradition stolz sein. Solange dieser Stolz nicht auf Kosten anderer geht oder zur Geringschätzung anderer führt, dürfte gegen den Stolz auf die eigene Tradition nichts einzuwenden sein. Gleichzeitig sind wir jedoch entschlossen, in der Welt von heute unsere Rolle zu spielen. Deshalb sollte man uns genauso wie andere Länder betrachten. Wir haben unsere Ideale, unseren Idealismus, unsere Fehler und Nachteile. Wenn Sie zuviel von uns erwarten, werden Sie enttäuscht werden. Gelegentlich hört man die Frage, warum hat Indien dies oder jenes getan? Nun, die Inder sind eben Menschen wie andere auch. Wir haben unsere Stärken und unsere Schwächen, aber wir arbeiten auf eine Gemeinschaft aller Menschen hin. Und das, so glaube ich, ist eines der charakteristischen Merkmale der heutigen Zeit. Hierbei wird jedes einzelne Volk immer immer einen spezifischen Beitrag zu leisten haben und so wird es eines Tages ein weitaus größeres gemeinsames Kulturerbe geben als je zuvor."





Gossner Mission

„ ICH KAM, ICH SAH, ICH BLIEB"

– Eine indische Krankenschwester erzählt von sich selbst –

(VON SCHWESTER KUNNATHIL)

Durch die Vermittlung eines indischen Priesters kam ich nach Deutschland. In Indien hatte ich gerade den Abschluß der mittleren Reife gemacht und wußte nun nicht, was ich anfangen sollte. Ich komme aus einer kinderreichen Familie. Mein Vater besaß nicht die finanziellen Mittel für ein Studium. Er betreibt Landwirtschaft, wovon die ganze Familie leben muß. In Indien hatte ich allerdings die Möglichkeit, mich in Spezialfächern (Sprache, Büroarbeiten) ausbilden zu lassen. Aber diese Tätigkeiten haben mich nicht voll ausgefüllt.

Damals hörte ich, daß ich evtl. die Möglichkeit hätte, mit einer Gruppe Inderinnen nach Deutschland zu gehen, um den Krankenpflegeberuf zu erlernen. Unter dieser Ausbildung konnte ich mir nicht viel vorstellen. Ich wußte nur, daß in Indien dieser Beruf teilweise nicht akzeptiert wird. Ich hörte davon, daß die indischen Krankenschwestern in Deutschland einigermaßen Geld verdienen und ihre Familien in Indien unterstützen. Mir war bewußt, daß auch meine Familie diese finanzielle Unterstützung brauchte, denn wir leiden von Haus aus zwar keinen Hunger, doch wirft die Landwirtschaft nicht so viel ab, um weiteres Geld für andere notwendige Dinge zu verwenden, größere Anschaffungen zu machen und dadurch eine bessere soziale Stellung erreichen zu können.

Nach vielen Empfehlungen, Gesprächen und Besuchen mit einem Priester ist es mir gelungen, eine von den Auserwählten zu sein, die nach Deutschland kommen durften, um hier die Krankenpflege zu erlernen. Unter Deutschland verstand ich damals ein Land, das zwei Weltkriege verloren hat, dessen Bewohner die Speisen roh zu sich nehmen, wo das Klima kalt ist und das ansonsten voll industrialisiert ist. Ich habe gedacht, in einer solchen industriellen Gesellschaft verrichten die Maschinen alle Arbeiten und die Menschen brauchten nicht körperlich zu arbeiten. Ich hatte mir vorgestellt, ich brauchte nur theoretisch zu lernen und daneben Geld verdienen. Es war uns gesagt worden, daß das deutsche Volk ein fleißiges, emsiges Volk sei und keine Arbeit scheut.

Gossner Mission

Diese Aussagen habe ich teilweise einfach überhört. Ebenso wurde gesagt, daß das Leben in Deutschland schwierig sei. Unter all diesen Dingen konnte ich mir nichts vorstellen. Ich dachte nur an mein Studium und daran, daß mir diese Schwierigkeiten erspart bleiben würden, denn nach der Ausbildung würde ich ja wieder nach Indien zurückkehren. Hinzu kam, daß ich keinerlei Sprachkenntnisse hatte.

Vor der Abreise nach Deutschland war ich mit einer Gruppe Inderinnen vier Wochen in einem Vorbereitungsseminar zusammen. Diese Zeit haben wir damit verbracht, uns untereinander kennenzulernen. Es war einfach schön, einmal vier Wochen von zu Haus fort zu sein. Außerdem bekam ich in diesen vier Wochen regen Besuch von zu Hause. Nach etwa acht Monaten erhielten wir die Nachricht, daß wir an einem bestimmten Datum nach Deutschland ausreisen würden. Unser Visum und Reisepaß sei in Ordnung und mit diesen Formalitäten hätten wir nichts weiter zu tun. Diese Arbeiten hatte ein indischer Priester für uns erledigt. Außerdem wurde uns gesagt, wir benötigten nicht viel Kleidung, denn wir würden alles in Deutschland erhalten. Es war uns schon recht, denn die Eltern hätten nur mit viel Mühe und Entbehrungen die Kosten für eine Ausstattung aufbringen können.

Mit großen Erwartungen flogen wir nun in die Bundesrepublik Deutschland. Am Flughafen wurden wir von deutschen Schwestern und Behördenvertretern herzlich begrüßt und fuhren anschließend in die Quartiere. Doch irgendwie waren wir traurig. In dem großen Haus, in dem wir untergebracht waren, fanden wir alles modern und bewunderten alles. Aber Badewannen und Waschbecken waren wir nicht gewöhnt, ebenso den Zweck des Waschlappens. Unsere Reinigung vollziehen wir in Seen und Teichen. Wir benutzten die Badewanne am Morgen und am Abend. Auch waren wir gewohnt das Haar jeden Tag zu waschen, weil das heiße Klima das erforderlich macht.

Nach unserer Ankunft durften wir uns erst einmal ausruhen. Wir fanden Betten vor mit Bettwerk und konnten zuerst nichts damit anfangen. Wir wußten nicht, ob wir unter dem Bettwerk oder auf dem Bettwerk schlafen sollten. Auch das Ausziehen der Kleider vor dem Schlafengehen war uns neu und wir scheuten uns davor. Ebenso die Toiletten kannten wir nicht sowie das dazugehörige Toilettenpapier. Die Toiletten in Indien sind nach französischem Muster gebaut. Mit dem Toilettenpapier waren wir zum erstenmal im Flugzeug konfrontiert. Für jeden von uns kostete es große Überwindung bis wir uns dem europäischen Stil angepaßt hatten.

Gossner Mission

Wir bekamen nun das erste Mal deutsche Kost zu essen. Am Abend gab es Butter, Brot, Wurst, Käse und Pfefferminztee. Diese Mahlzeit konnten wir in den ersten Tagen nicht essen, da wir gewohnt sind am Abend nur Reis zu uns zu nehmen. So mußten wir die erste Nacht hungrig ins Bett gehen.

Zu Beginn unserer Arbeit auf der Station amüsierten sich manche Schwestern über unsere Ungeschicklichkeit, wieder andere zeigten überhaupt kein Verständnis. Wir hatten Angst, alles falsch zu machen und wußten auch nicht, wie man es besser machen könnte. Es war nicht leicht, bei jeder Kleinigkeit nachfragen zu müssen. Auch die deutsche Sprache kannten wir nicht und so mußten wir uns mit der Zeichensprache verständigen. Deswegen waren manche Mitarbeiter froh, wenn sie uns an bestimmte Arbeiten brachten: Geschirrabwaschen, die Küche aufräumen, Nachttöpfe scheuern. Für diese Arbeiten brauchte man keine große Verständigung. Unsere Arbeit wurde auch oft kontrolliert, z.B. beim Abstauben der Möbel und beim Fensterputzen ging die Aufsichtsperson mit dem Finger über die entsprechenden Möbelstücke.

Anfangs verstanden wir auch nicht, was die Vorgesetzten über uns redeten. Später verstanden wir schon manches, konnten uns aber noch nicht wehren. Ferner war es für die Deutschen ungewöhnlich, daß wir Stunden brauchten, um ein Fenster zu putzen. Wir empfanden es hart, daß wir in der Kälte Fenster putzen und den Bürgersteig fegen mußten. Zu unserer Aufgabe gehörte auch das Treppenputzen. Das Bürgersteigfegen fanden wir besonders erniedrigend. Die Gebräuche und Sitten in Deutschland waren uns überhaupt fremd. Über unsere Sorgen und Nöte konnten wir mit niemandem sprechen. Wir klammerten uns an die Menschen, die uns freundlich gegenüber standen und Verständnis für uns zeigten. Wenn wir über das Essen klagten, wurde uns häufig gesagt, daß wir doch froh sein sollten, daß wir in Deutschland satt zu essen hätten und nicht hungern brauchten. Und doch hatten wir das Verlangen, uns einmal so richtig nach unserer Art satt essen zu können. Wir hatten erstens keine Möglichkeit und zweitens auch kein Geld etwas einzukaufen. Außerdem wurde noch beanstandet, daß unsere Kochart besondere Gerüche verbreiten würde; man hat unsere Kochgewohnheit mit rümpfender Nase beobachtet. Ferner wurde beanstandet, daß wir die Küche nicht „glänzend sauber" zurückließen. Ebenso reagierten wir sehr empfindlich, wenn die deutschen Mitarbeiter und Patienten uns fragten, ob wir katholisch oder ob unsere Eltern Hindus seien. Ebenfalls fragte man uns, ob wir Rindfleisch kennen, Seife und Haarschampoon.

Gossner Mission

Wir hatten manchmal den Eindruck, als betrachtete man uns als Urwaldmenschen.

In unserer Freizeit bekamen wir Deutschunterricht. Es war schon eine anstrengende Fleißarbeit für uns, die Sprache zu lernen und sie in der Freizeit zu intensivieren. Wir aber zogen es manchmal vor, uns zusammenzusetzen und unsere Erfahrungen und Erlebnisse in unserer Muttersprache auszutauschen. Für dieses Verhalten hatten die Vorgesetzten oft kein Verständnis. Schließlich kam auch die Zeit für uns, mit dem Unterricht in Krankenpflege zu beginnen. Anfangs verstanden wir kaum etwas. Für unsere Begriffe sprachen die Ärzte viel zu schnell und wir schrieben daher kaum etwas mit. Wir hatten Angst, ob wir überhaupt die Schule schaffen könnten. Ende des 2. und 3. Jahres hatten wir endlich die Versäumnisse nachgeholt. Es geschah auch, daß wir mal etwas später zum Dienst auf der Station erschienen. Wir wurden dann mit vorwurfsvollen Blicken begrüßt. Es wurde aber nichts gesagt, wenn wir über die Zeit hinaus unsere Arbeit auf der Station verrichteten. Wir erhielten selten ein anerkennendes Wort. Oft haben wir auch beobachtet, daß viele Kollegen auf die Minute weggingen, weil sie Familie hatten oder öffentliche Verkehrsmittel in Anspruch nehmen mußten, um pünktlich nach Hause zu kommen oder, daß sie von Freunden erwartet wurden. Es war einfach selbstverständlich, daß wir dann einsprangen und uns für die anderen einsetzten. Wenn wir Besuch aus der Heimat bekamen, hatten wir keine Möglichkeit, ihn zu bewirten und oft auch keine Zeit mit ihm zu sprechen. Wir verstanden es in der ersten Zeit nicht, warum unsere Station kein Verständnis für uns aufbrachte, einige Stunden länger frei zu geben, wenn wir seltenen Besuch aus der Heimat bekamen. Von anderen Häusern erfuhren wir, daß die Stationsschwester bei Besuchen aus der Heimat den einzelnen Inderinnen Freistunden gewährte. Sie durften dann auch auf indische Art kochen und mit dem Besuch auf indische Art essen. Der Besucher wurde auch im Gästezimmer des Hauses untergebracht. Diese unterschiedlichen Behandlungen in den einzelnen Häusern haben uns oft zu denken gegeben. Ein weiteres Problem war das Tragen der Berufskleidung. Nur mit Widerwillen zogen wir die Schwesterntracht an. Sie war einfach zu kurz im Gegensatz zu unserer Nationalkleidung. Wir begriffen es einfach nicht, warum dies sein mußte. Doch später stellten wir fest, daß die Schwesternkleidung und überhaupt die europäische Kleidung für das Klima, für die Arbeit und überhaupt für die Beweglichkeit von großem Vorteil ist. Für den Winter erhielten wir warme Kleidung. Den Winter, wie er in Europa herrscht, kennen wir nicht.

Gossner Mission

Die Schwestern konnten aber auch nicht verstehen, warum wir diese Kleidung nicht tragen wollten. Bei unseren häufigen Erkältungskrankheiten wurde diese auf die zu dünne Kleidung zurückgeführt.

Als wir nun endlich das Examen gemacht hatten, hieß es, wir seien völlig frei. Wir brauchten uns von den Schwestern nichts mehr sagen lassen. Auch der Besuch aus der Heimat nahm zu. Es kamen auch Inder. Sie haben uns über die Rechte und Pflichten einer Krankenschwester aufgeklärt. Auf einmal fühlten wir uns stark und hielten es nicht mehr für nötig, uns unterzuordnen. Es war ja auch wohl selbstverständlich, Bekanntschaften mit indischen Männern einzugehen. Es gab aber noch nicht so viele Inder in Deutschland und diejenigen, die uns besuchten, wurden von uns wie Könige empfangen.

Nach dem Examen war auch endlich die Zeit gekommen, einmal Urlaub in der Heimat zu machen. Zu Haus, wo wir immer noch das kleine Mädchen waren, merkten wir plötzlich, daß wir nicht mehr so behandelt werden wollten. Der fünfjährige Aufenthalt in der BRD hatte doch einige Veränderungen in uns bewirkt. Wir wollten behandelt werden wie Erwachsene, die eine Ausbildung hinter sich hatten und Geld verdienten, um damit Eltern und Geschwister unterstützen zu können. Es schien, als ob die ganze Verantwortung für alle auf meinen Schultern liegen würde. Viele Verwandte und Bekannte wollten auf einmal von mir finanziell unterstützt werden. Doch nach meiner Zukunft fragte kaum jemand.

Die deutsch-indischen Beziehungen gehören zu den schönsten Erscheinungen im Leben zweier großer Völker. Die Begegnung deutscher Menschen mit Indien war oft enthusiastisch, romantisch überschwenglich, dann wirtschaftlich nüchtern und wiederum während des Befreiungskampfes voll begeisterter Teilnahme, im Zeitalter der Entwicklungshilfe hilfreich, dann wieder skeptisch, im politischen Bereich oft ernüchternd. Sollte nicht die Beziehung sich vertiefen zu einer einfachen und natürlichen Freundschaft, die sich offener, klarer Sprache bedienen darf? Die deutsch-indischen Bande sind bereits so eng, daß das Bestreben nach ehrlicher Zusammenarbeit zwischen Indien und der Bundesrepublik Deutschland als Modellstaat eines künftigen wiedervereinigten Deutschlands von hüben wie drüben gewünscht wird.

(entnommen aus „Indien und die Deutschen“ Walter Leifer)

Gossner Mission

Das Ausländergesetz

Gleiche Rechte / Asyl für politisch Verfolgte

Von Ministerialrat Dr. Eberhard Stöve, Bundesministerium des Innern

Die Voraussetzungen und Bestimmungen für die Einreise sowie den Aufenthalt von Ausländern im Bundesgebiet sind im Ausländergesetz vom 28. April 1965 sowie in der Verordnung zur Durchführung des Auländergesetzes vom 10. September 1965, in der Fassung vom 12. März 1969, geregelt. Die Durchführung dieser Rechtsvorschriften obliegt nach Artikel 83 des Grundgesetzes grundsätzlich den Ländern, und zwar den Ausländerbehörden auf Kreisebene. Für ausländerrechtliche Entscheidungen im Ausland sind die deutschen Auslandsvertretungen zuständig. Um eine möglichst gleichmäßige Durchführung der ausländerrechtlichen Bestimmungen zu gewährleisten, hat der Bundesminister des Innern mit Zustimmung des Bundesrates am 7. Juli 1967 allgemeine Verwaltungsvorschriften zur Ausführung des Ausländergesetzes erlassen.

Nach § 2 des Ausländergesetzes ist für die Einreise und den Aufenthalt eines Ausländers grundsätzlich eine Aufenthaltserlaubnis erforderlich, deren Erteilung — entsprechend den allgemeinen Regeln des Völkerrechts — im pflichtgemäßen Ermessen der zuständigen Behörden liegt. Ihre Entscheidungen unterliegen in vollem Umfange der gerichtlichen Nachprüfung: Durch Artikel 19 Absatz 4 des Grundgesetzes und durch die Verwaltungsgerichtsordnung ist auf dem Gebiete des gerichtlichen Schutzes gegen Verwaltungsmaßnahmen die völlige Gleichstellung von Ausländern mit Inländern verwirklicht. Die Aufenthaltserlaubnis kann vor der Einreise in der Form des Sichtvermerks oder nach der Einreise erteilt werden. Sichtvermerkszwang besteht insbesondere in den Fällen, in denen Ausländer in der Bundesrepublik eine Erwerbstätigkeit ausüben wollen, weil nur auf diese Weise ihre Einreise im Hinblick auf die allgemeine Wirtschafts- und Arbeitsmarktlage sowie die sozialen Gegebenheiten in der Bundesrepublik Deutschland gesteuert werden kann. Werden ausländische Arbeitsuchende durch eine in ihrem Heimatstaat tätige Kommission der deutschen Arbeitsverwaltung zu einer Beschäftigung im Bundesgebiet vermittelt, so genügt für ihre Einreise eine von der Anwerbekommission ausgestellte Legitimationskarte. Vom Sichtvermerkszwang im Falle beabsichtigter Erwerbstätigkeit im Bundesgebiet sind alle Staatsangehörigen der Mitgliedstaaten der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft befreit. Sie haben bei Nachweis einer ordnungsgemäßen Beschäftigung grundsätzlich einen Rechtsanspruch auf Erteilung einer Aufenthaltserlaubnis nach der freien Einreise in die Bundesrepublik (Gesetz über Einreise und Aufenthalt von Staatsangehörigen der Mitgliedstaaten der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft vom 22. Juli 1969).

Keiner Aufenthaltserlaubnis bedürfen bestimmte, zahlenmäßig aber bedeutende Gruppen von Ausländern, die sich nicht länger als drei Monate im Bundesgebiet aufhalten und hier keine Erwerbstäigkeit auszuüben beabsichtigen. Diese Einreiseerleichterungen sind zugunsten des internationalen Reise- und Touristenverkehrs getroffen worden. Sie gelten für die Staatsangehörigen der meisten — in der Anlage zur Durchführungsverordnung des Ausländergesetzes aufgeführten — Staaten der Welt, wenn sie u. a. als Touristen oder zu Besuch oder aber als Teilnehmer an sportlichen oder kulturellen Veranstaltungen in die Bundesrepublik reisen wollen.

Im übrigen wird die erforderliche Aufenthaltserlaubnis in der Regel befristet erteilt. Indes kann ein ausländischer Arbeitnehmer im allgemeinen mit einer Verlängerung rechnen, falls keine erheblichen neuen Gesichtspunkte aufgetreten sind. Eine starre Grenze für die Gesamtdauer des Aufenthalts ist im Ausländergesetz nicht festgelegt. Ausländern, die sich seit fünf Jahren rechtmäßig in der Bundesrepublik aufhalten und sich in das wirtschaftliche und soziale Leben eingefügt haben, kann eine unbefristete Aufenthaltsberechtigung erteilt werden.

Während der Dauer ihres Aufenthalts im Bundesgebiet unterstehen auch Ausländer den deutschen Gesetzen. Insbesondere genießen sie alle Grundrechte, soweit diese nicht nach dem Grundgesetz ausdrücklich Deutschen vorbehalten sind. Das Vereins- und Versammlungsrecht ist ihnen, obwohl nach der Verfassung nur Deutschen eingeräumt, durch die einfache Gesetzgebung gewährt. Auch steht ihnen grundsätzlich das Recht politischer Betätigung zu; es kann jedoch eingeschränkt werden, wenn es die öffentliche Sicherheit oder sonstige erhebliche Belange der Bundesrepublik Deutschland erfordern.

Ein Ausländer, der nicht die wegen der Dauer und des Zweckes seines Aufenthalts erforderliche gültige Aufenthaltserlaubnis besitzt, hat das Bundesgebiet zu verlassen. Die Fälle, in denen er ausgewiesen werden kann,

(Fortsetzung Seite 33)

Gossner Mission



Tagung in Bonn



Wir sind auch da

Gossner Mission



Einkehrtag in Biesfeld



Ausflug nach Boppard

Gossner Mission



Weihnachten in Erle



Theater in Köln

Gossner Mission



Taufe in Dorsten



Ewige Profeß in Münster

Gossner Mission

Grundsätze zur Eingliederung ausländischer Arbeitnehmer

Die nachstehend wiedergegebenen Grundsätze wurden vom Koordinierungskreis „Ausländische Arbeitnehmer" beim Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung aufgestellt.

1. Die Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland ist arbeitsmarkt- und wirtschaftspolitisch notwendig. Ihr Umfang richtet sich nach der Entwicklung des Arbeitsmarktes und der Wirtschaft. Die Ausländerbeschäftigung wird auch künftig eine wesentliche Rolle spielen. Sie ist zugleich für die Abgabeländer politisch, sozial und wirtschaftlich von großem Nutzen.

2. Nach den bisherigen Erfahrungen sieht der ausländische Arbeitnehmer seine Tätigkeit in der BRD in der Regel als zeitlich begrenzt an.

3. Wirtschaftliche, soziale und menschliche Gründe erfordern eine alsbaldige Eingliederung ausländischer Arbeitnehmer in Gesellschaft und Arbeitswelt der Bundesrepublik. Eine Absonderung der ausländischen Arbeitnehmer von der deutschen Bevölkerung oder umgekehrt ist für beide Teile schädlich. Die Eingliederung fördert den wirtschaftlichen Effekt und kommt allen zugute. Dazu müssen Hilfen gegeben werden.

4. Diese Hilfen sollen frühzeitig, möglichst bereits im Abgabeland, einsetzen. Der ausländische Arbeitnehmer sollte schon dort auf seine Tätigkeit in der BRD vorbereitet werden. Diese Vorbereitung müßte sich vor allem auf Informationen über die deutschen Arbeits- und Lebensverhältnisse erstrecken. Wenn möglich sollten auch Grundkenntnisse der deutschen Sprache vermittelt werden. Eine berufliche Vorbereitung ist ebenfalls von Vorteil.

5. In der Bundesrepublik muß der ausländische Arbeitnehmer die Möglichkeit haben, sich über die Lebensverhältnisse und die die Arbeit betreffenden Fragen zu informieren und sich beraten zu lassen. Um die Eingliederung zu erleichtern, ist dies besonders in der Anfangszeit wichtig. Eingliederung setzt Grundkenntnisse der deutschen Sprache voraus.

6. Der ausländische Arbeitnehmer sollte seinen Aufenthalt in der Bundesrepublik zur beruflichen Aus- und Fortbildung nutzen. Dies liegt vor allem in seinem Interesse, dient aber auch unserem und seinem Land.

7. Für den ausländischen Arbeitnehmer gilt während seines Aufenthaltes in der Bundesrepublik die deutsche Rechtsordnung. Arbeits- und sozialrechtlich ist er dem deutschen Arbeitnehmer gleichgestellt. Eingliederungshilfen sollen den ausländischen Arbeitnehmer befähigen, die ihm eingeräumte rechtliche Gleichstellung wahrzunehmen.

8. Die Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer hängt von der Bereitstellung angemessenen Wohnraums ab.

9. Bei einer Familienzusammenführung muß der ausländische Arbeitnehmer über eine angemessene Wohnung verfügen. Seinen Angehörigen sollten — soweit möglich — erforderliche Lebenshilfen gegeben werden. Dazu gehören vor allem die Betreuung von Kleinkindern, der Besuch von Schulen und die berufliche Ausbildung.

10. Die Bemühungen um die Eingliederung sind Aufgabe der Gesellschaft. Ihr Erfolg hängt von der Mitwirkung des ausländischen Arbeitnehmers ab.

11. Die deutsche Bevölkerung ist über die Notwendigkeit und Bedeutung der Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer zu unterrichten. Mißverständnisse und Vorurteile können durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit abgebaut werden. Unser Verhalten dem Ausländer gegenüber wird sein Bild über Deutschland wesentlich beeinflussen.

12. Die Ausländerbeschäftigung soll auch ein wichtiger Beitrag zur Völkerverständigung sein.

(Fortsetzung von Seite 28)

sind im § 10 des Ausländergesetzes aufgeführt (z. B. Gefährdung der freiheitlich demokratische Grundordnung, Kriminalität oder Gesundheitsgefährdung). Eine gegebenenfalls notwendige Abschiebung aus dem Bundesgebiet kann in besonderen Härtefällen durch Erteilung einer Duldung zeitweise ausgesetzt werden. Spezielle Einschränkungen der Abschiebung bestehen für ausländische Flüchtlinge.

Der Anspruch politisch verfolgter Ausländer auf Asylgewährung in der Bundesrepublik ist in Artikel 16 Absatz 2 Satz 2 des Grundgesetzes verbürgt. Die Rechtsstellung eines Asylberechtigten erlangt der ausländische Flüchtling durch förmliche Anerkennung in einem im Ausländergesetz geregelten besonderen Verfahren vor dem Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge in Zirndorf. Die dort tätigen Ausschüsse prüfen und entscheiden in sachlicher Unabhängigkeit, ob die Voraussetzungen für eine Asylgewährung im jeweiligen Einzelfalle erfüllt sind. Ihre Entscheidungen unterliegen der Nachprüfung durch die Verwaltungsgerichte. Mit der Anerkennung als Asylberechtigter erhält der Ausländer einen Anspruch auf unbefristeten Aufenthalt im Bundesgebiet.

Abdruck von DAS PARLAMENT, 21.8.1971
21. Jahrgang Nr. 34 - 35

Gossner Mission

DAS CHRISTENTUM IN INDIEN

(VON P. JEROME CHERUSSERY)

Indien ist ein geheimnisvolles Land, ein Land mit kaum vorstellbaren Gegensätzen, in dem alle großen Religionen der Welt nebeneinander existieren. Die Mehrzahl der Bevölkerung bekennt sich zum Hinduismus. Die zweitgrößte Religionsgemeinschaft Indiens ist der Islam. Als nächste in der Reihe der religiösen Minderheiten rangiert das Christentum. Wenn auch bei einer Gesamtbevölkerung von 580 Millionen die 14 Millionen Christen rein zahlenmäßig nur einen recht geringen Teil der Bevölkerung bilden, nämlich nur 2,5 Prozent, so haben sie doch wichtige Positionen inne.

Einer alten Überlieferung nach, war es zuerst der Apostel Thomas, der das Christentum im ersten Jahrhundert nach Indien brachte. Im Jahre 52 soll er an der Westküste Südindiens, dem heutigen Kerala mit Handelsleuten von Westasien und den Mittelmeerländern gelandet sein. Die Frage, ob Apostel Thomas persönlich das Evangelium in Indien verkündet hat, können wir heute offener diskutieren als früher. Auf der einen Seite machen die Handelsbeziehungen und Reisemöglichkeiten, die im Altertum zwischen Indien, Westasien und den Mittelmeerländern bestanden, den Aufenthalt des Apostels in Indien durchaus möglich; auf der anderen Seite ist ein tatsächlicher Aufenthalt bisher nicht schlüßig bewiesen worden. Die Begründung, die man für einen Aufenthalt des Apostels Thomas in Indien ernstlich in Betracht ziehen kann, ist die diesbezügliche Tradition der Thomaschristen in Südindien. Die traditionellen christlichen Niederlassungen (die sieben Kirchen) befinden sich tatsächlich alle in der Nähe bedeutender Handelszentren des Altertums und sind im oder vor dem 4. Jahrhundert entstanden. Es läßt sich ziemlich eindeutig nachweisen, daß im dritten Jahrhundert Leute aus Syrien in größerer Zahl nach Malabar einwanderten und sich dort ansiedelten. Mit der Ausbreitung des Islams im westasiatischen Raum wurden die indischen Gemeinden von der Mutterkirche in Persien und Zentralasien abgeschnitten und dadurch völlig isoliert. Im Mittelalter ging dann jeglicher Kontakt zwischen den europäischen und indischen Christen verloren. Heute weiß man vom Leben und Wirken der Malabarchristen bis etwa zum

Gossner Mission

15. Jahrhundert so gut wie gar nichts, obwohl sie wohlhabende und sozial hochgestellte Bürger waren.

Mit der Ankunft der ersten Europäer setzte dann die neuzeitliche Missionstätigkeit in Indien ein. Zunächst entsandte die römisch-katholische Kirche Missionare nach Indien. Später dann auch die anglikanische-protestantische Kirche. Die christlichen Missionare, Katholiken wie Protestanten leisteten Pionierarbeit auf dem Gebiet des Erziehungs- und Unterrichtswesens, der medizinischen Betreuung und der Sozialreformen. Darüber hinaus lieferten sie wertvolle Beiträge für alle Bereiche der Sprachforschung.

Die indische Verfassung garantiert absolute Religionsfreiheit für jedermann. Da die christliche Kirche in Indien niemals irgendwelche politischen Sonderrechte für sich in Anspruch nahm, konnte sie ihre Wirksamkeit im Volk frei und ungehindert entfalten. Indien kennt keinerlei Diskriminierung gegen irgendeine der dort bestehenden Religionsgemeinschaften. Toleranz ist in Indien von jeher Tradition gewesen. Zwar hat es auch hier vereinzelt religiöse Streitigkeiten gegeben, aber gemessen an der langen historischen Entwicklung des Landes und seiner gewaltigen Bevölkerungszahl läßt sich wohl mit Recht sagen, daß diese Auseinandersetzungen dem Ruf Indiens, ein tolerantes Land zu sein, nicht ernsthaft geschadet haben.

Betrachtet man die indische Lebensweise als Ganzes, so wird ersichtlich, daß zwischen Hinduismus und Christentum eine starke Wechselwirkung bestanden hat. Ebenso wie die in Indien durchgeführte Sozialreform zu einem großen Teil dem Einfluß des Christentums zuzuschreiben ist, läßt auch die religiöse Lebensgestaltung nicht selten Spuren christlicher Religionsausübung und Tradition erkennen. Umgekehrt sind jedoch auch dem Christentum in Indien durch Berührung mit der Hinduphilosophie neue Impulse vermittelt worden. Die Geschichte der der christlichen Kirche in Indien kennt viele Namer bedeutender Männer und Frauen der universalen Kirche, die nicht nur im Leben des indischen Volkes, sondern auch außerhalb der Landesgrenze hoch geehrt und geschätzt sind. In unserer heutigen Zeit tragen Christen hohe Ämter im Staatsdienst und als diplomatische Vertreter ihres Landes. Auch unter den höheren Offizieren der indischen Armee, in den Reihen der Professoren und Ärzte findet man Christen.

Man kann sich im Bewußtsein der Tatsache aber immerhin die Frage stellen, daß das Land bereits vor 1900 Jahren das Evangelium zu verkünden begonnen hat.

Gossner Mission

Warum machen heute noch die Christen nur 2,5 Prozent der 580 Millionen Bevölkerung aus? Die Antwort ist nicht leicht, man nennt viele Gründe dafür:

Indische Kirchen waren sehr patriachalisch, konservativ und traditionell, abhängig von europäischen Kirchen usw. Im Jahre 1960 geschahen innerhalb der indischen Kirchen, katholische wie protestantische, viele bedeutende Bewegungen. Als einige der bedeutensten Entwicklungen sind zu nennen:
Einheitsbewegungen. liturgische Reformen, Indianisierung der Kirche, Anstrebungen für Dialoge mit Nichtchristen, Bewegung für indische Theologie und indischen Ritus usw.

Innerhalb der protestantischen Kirchen in Indien hatte man erkannt, daß eine geeinte und einmütige Kirche weitaus wirkungsvoller und überzeugender arbeiten könnte, als die vielen Institutionen und Missionen der einzelnen Kirchen, die aus Europa und Amerika nach Indien kamen. Einige der entscheidenden Schritte in Richtung auf eine geeinte Kirche wurde also in Indien unternommen, und die Gründung der Kirche Südindiens vor einigen Jahren war ein bedeutendes Ereignis innerhalb der ökumenischen Bewegung. Inzwischen ist auch eine Einheitskirche in Nordindien entstanden. Auch innerhalb der katholischen Kirche sind Einheitsbewegungen zu bemerken. Es gab drei verschiedene Riten in den römisch-katholischen Kirchen Indiens, Lateiner, Syromalabaren und Syromalankaran. Spannungen zwischen diesen Riten, Zersplitterung der einheimischen Kräfte, Personal wie Material verursachten eine Stillstandsperiode für die indische Kirche.

1963 wurde das erste Missionsgebiet in Zentralindien für Syromalabar-Ritus errichtet. Jetzt hat der Syromalabar-Ritus sieben Missionsgebiete außerhalb Keralas und das ist ein Zeichen für die Verbreitung der einheimischen Kirche in Indien. Hier sehen wir eine echte und positive Zukunft für die Kirche in Indien.

Sehr bald erkennt man in kirchlichen Kreisen Indiens, daß Christen nicht lediglich eine Gemeinde der Gläubigen und Betenden sein dürfen; sondern daß die praktische Nächstenliebe in Form der Sorge für die leiblichen Bedürfnisse der Menschen unveräußerlicher Bestandteil einer richtigen Auslegung der Lehre Christi bleiben müsse. Katholiken und Protestanten haben in sozialen und politischen Fragen eng zusammengearbeitet und so gemeinsam an der nationalen Einigung und an der Aufrechterhaltung einer liberalen Einstellung der innenpolitischen Entwicklung gegenüber, wie auch im Hinblick auf die außen-

Gossner Mission

MITTEILUNG

Das Katholische Auslandssekretariat in Bonn ist zuständig im Auftrag der deutschen Bischöfe für die Regelung der Seelsorge an den Ausländern in der Bundesrepublik Deutschland.

Es legt Wert auf die Feststellung, daß auch für die Bistümer Münster und Paderborn nach wie vor Pater Jerome Cherussery zuständig und der einzige Beauftragte von seiten der Bischöfe dieser beiden Diözesen ist.

Prälat Dr. Josef Koenen
Referent für die Ausländer im Erzbistum Köln

politischen Beziehungen des Landes mitgewirkt.

Die Christen in Indien haben heute eine Rolle zu spielen, die von großer Wichtigkeit ist für das Leben des Volkes und in der eine Aufgabe zu sehen ist, die höchste Anforderungen an Durchsetzungsfähigkeit und Überzeugungstreue der Christen stellt. Obwohl der christliche Bevölkerungsteil klein an Zahl ist, engagiert er sich sehr stark im sozialen Bereich des Landes. 85 Prozent aller sozialen Einrichtungen Indiens sind in den Händen der Christen.

Sie werden weiterhin ihrem Land dienen und so einen entscheidenden Beitrag zum künftigen Fortschritt und Aufstieg Indiens leisten.

Quelle: Samuel Mathai „Indien 1964" Indische Botschaft Bonn

KIRCHLICHE INSTITUTIONEN:

Diözesen	91
Pfarreien	3 585
Missionszentren	10 940
Priesterseminare	65
Waisenhäuser	603
Krankenhäuser	310
Priesterorden	35
Brüdergenossenschaften	15
Schwesterngenossenschaften	122
Säcularinstitute	6

DIE INDISCHE KIRCHE IN ZAHLEN: *

Christen	13 223 382
Katholiken	7 666 285
Bischöfe	97
Priester	9 211
Ordensbrüder	2 272
Ordensschwestern	37 500

** Entnommen dem „Annuvario Pontifico 1972".*

Gossner Mission

ZEHN JAHRE IN DEUTSCHLAND

— Erfahrungen einer indischen Ordensschwester —

(VON SCHWESTER ASSISSI)

Als am 19. Juli 1963 das italienische Schiff Lloyd Trestino die indische Hafenstadt Cochin verließ, waren etwa 900 Passagiere an Bord. Darunter befanden sich 10 indische Ordensfrauen, die nach Deutschland wollten, um in der Krankenpflege ausgebildet zu werden. Ich war eine von diesen Frauen. Ungefähr zwei Wochen später kamen wir in Genua/Italien an. Nach einer mehrstündigen Bahnreise traf ich am 4. August in Iserlohn, meiner ersten Heimatstadt in Deutschland, ein.

Ich bin in die Bundesrepublik gekommen, weil es schon immer mein Herzenswunsch war, Krankenschwester zu werden. Bereits in Indien hatte ich mich an verschiedenen Krankenpflegeschulen beworben, doch leider waren die ohnehin begrenzten Plätze immer besetzt. An den städtischen Schulen war es nicht möglich, einen Ausbildungsplatz zu bekommen, weil ich eine Ordensfrau war. Daraufhin hatten meine Oberen mir vorgeschlagen, nach Deutschland zu fahren, um dort den Krankenpflegeberuf zu erlernen. Dieses Angebot habe ich mit Freuden wahrgenommen, zumal ich in Indien davon hörte, daß es in Deutschland sehr wenig Krankenschwestern gibt und dadurch die Patienten nicht ausreichend versorgt werden können. Zu jener Zeit traf dies auch tatsächlich zu.

Deutschland war für mich ein Traumland, ich hatte viel darüber gehört, sowohl gutes als auch schlechtes. Darum war ich besonders froh, dieses Land kennenzulernen.

Anfangs hatte ich sehr viele Schwierigkeiten mit dem Essen. Die deutsche Sprache beherrschte ich auch ni cht. Damals gab es bei uns kaum eine Möglichkeit, diese Sprache zu erlernen. Eine Ordensschwester im Iserlohner Krankenhaus war früher Lehrerin; sie sprach auch Englisch und erteilte mir Unterricht in Deutsch.

Ich hatte von Anfang an einen sehr guten Eindruck von den Deutschen. Sie sind fleißig, sauber, gründlich, pünktlich, ehrlich, freundlich und aufmerksam. Fleißig ist vor allem die ältere Generation, die Jüngeren

Gossner Mission

dagegen sind etwas bequem. Als ich die Sprache noch nicht so gut konnte, waren alle sehr nett und aufmerksam zu mir. In der Schule habe ich anfangs nicht viel verstanden, nach einiger Zeit wurde es jedoch besser. Weder das Lehrpersonal noch meine Mitschülerinnen haben mich wegen meiner Sprechfehler ausgelacht. Es wurden auch keine Unterschiede gemacht zwischen deutschen und indischen Schülerinnen.

Nach Abschluß meines Examens habe ich in verschiedenen Krankenhäusern gearbeitet. Meistens fand ich ein sehr gutes Arbeitsklima vor. Von einigen Häusern war ich auch enttäuscht. Es gab Mitarbeiterinnen, die Ausländer ablehnten oder vorurteilig gegen sie eingenommen waren. Als ich einmal an einer neuen Stelle meine Arbeit aufnahm, begrüßten mich 8 von 13 Mitarbeiterinnen nicht, vielleicht, weil ich eine Ordensfrau war. Das war für mich sehr peinlich.

Zu den Kranken hatte ich stets guten Kontakt; die meisten Patienten waren mit mir als Ausländerin auch immer sehr zufrieden.

Die Menschen in Deutschland haben sehr gute Eigenschaften, leider sind aber auch einige schlechte festzustellen. Man scheint für die ältere Generation irgendwie nicht viel übrig zu haben. Die Jungen trachten danach, ihre Eltern so schnell wie möglich in einem Altersheim unterzubringen. Sie mögen keine älteren Menschen um sich haben. Kinder bringen keine Zeit auf für ihre Eltern. Manche behalten sie zwar in ihrem Haus, kümmern sich aber nur wenig um sie oder interessieren sich nur für deren Rente, die sie in den Haushalt mit einbringen. Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern scheint sehr schwach ausgeprägt zu sein. Alle wollen mehr Geld verdienen und eine gute Position einnehmen, das bedeutet für sie alles.

Mit der Kirche stehen viele in Konflikt. Gott, Kirche, Religion usw. sind überflüssig. Manche meinen, wenn sie genug Geld haben, brauchen sie keinen Gott. Ich muß allerdings auch erwähnen, daß es hier noch gute, pflichtbewußte und überzeugte Christen gibt, aber es sind sehr wenige.

Hier sieht man überall nur Sex, das schadet der ganzen Gesellschaft. Jedes Jahr werden immer mehr Ehen geschieden und die Zahl der elternlosen Kinder nimmt zu. Es sind arme, unschuldige Kinder. Ehescheidung scheint eine Mode geworden zu sein; die familiären Bindungen werden immer lockerer.

Kontaktpflege mit dem Nachbarn kennt man hier kaum, insbeson-

Gossner Mission

dere in der Großstadt. Wie oft ist es passiert, daß eine alleinstehende Person schon tagelang tot in seinem Zimmer lag und keiner der Mitbewohner wußte es. In ländlichen Bereichen gibt es dagegen noch gute freundschaftliche Beziehungen zur Nachbarschaft.

Viele Westdeutsche meinen, sie seien unfehlbar, Sie betrachten Ausländer oft als Menschen zweiter Klasse. Sie behaupten, daß Ausländer nicht mit Geld umgehen können. Ich bin der Ansicht, hier im Land, sein Geld verdienen bedeutet, hart arbeiten zu müssen. Wenn jemend durch schwere Arbeit Geld verdient, dann sollte man doch annehmen, daß er es auch verwalten kann.

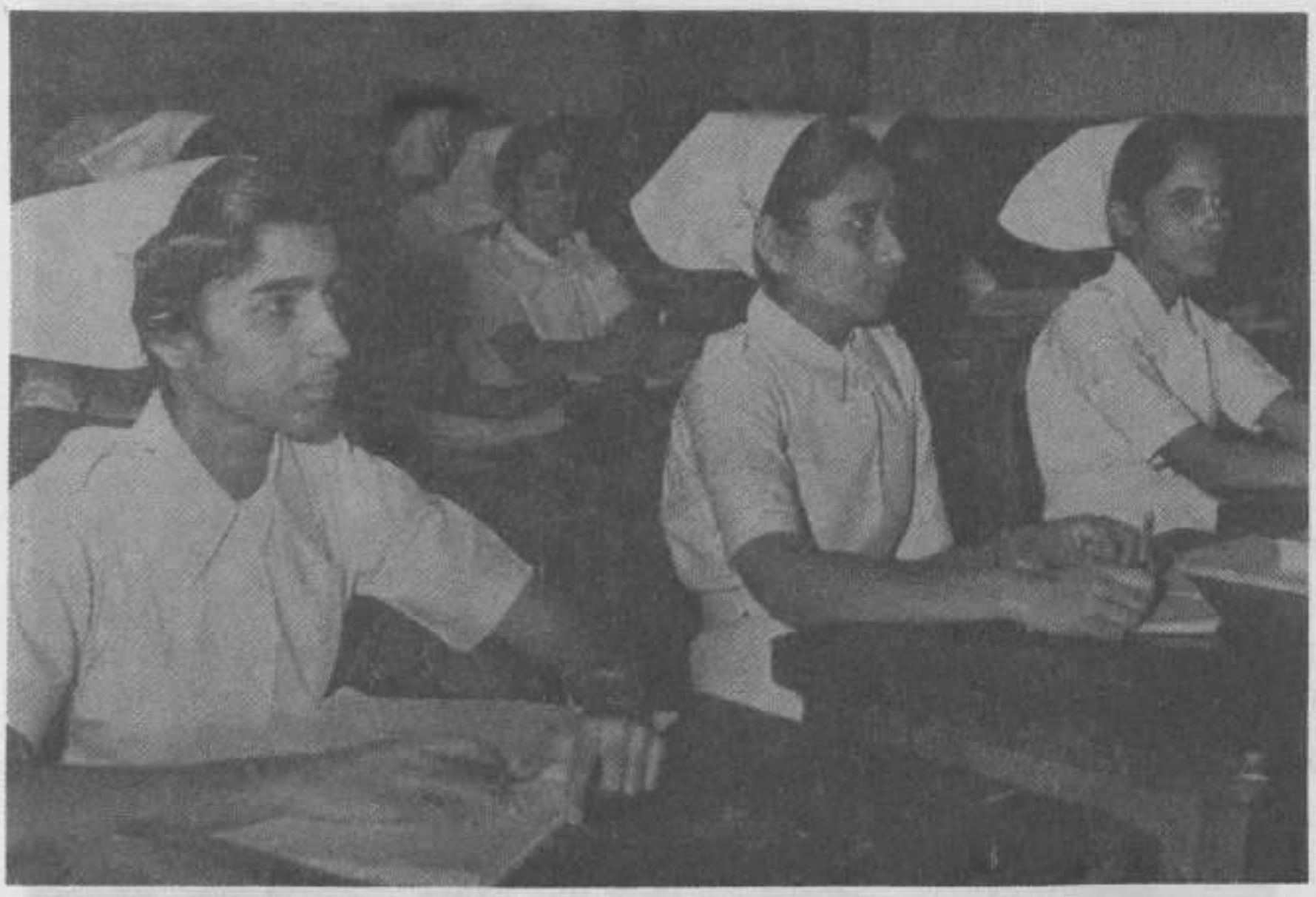
Nun möchte ich noch ein Wort über die Ordensschwestern sagen, die in caritativen Einrichtungen tätig sind. Diese Schwestern sind mit Arbeit überlastet. Sie sind ja die billigsten Arbeitskräfte, die man auf dem Arbeitsmarkt überhaupt bekommen kann. Ich glaube, seitens der Ordensgemeinschaften müßte mehr für jene Schwestern getan werden, damit sie etwas weniger belastet leben können. Wenn der Mensch ein Leben lang nichts anderes kennt als arbeiten, wird er schneller und vorzeitiger von Krankheiten befallen.

In vielen Häusern ist die Zusammenarbeit zwischen Stationsschwestern und freien Schwestern nicht gut. Hier fehlt es an gegenseitigem Verständnis.

Ich bin nun schon seit 10 Jahren in Deutschland und habe sowohl sehr viel gutes als auch schlechtes erlebt. In absehbarer Zeit möchte ich in meine Heimat zurückkehren. Meine künftige Aufgabe liegt in Indien. Ich bin deshalb solange hier geblieben, weil meine Oberen es so wünschten. Geld oder Annehmlichkeiten sind kein Grund für mich hierzubleiben. Ich möchte vielmehr mit und für meine armen Landsleute arbeiten; dann erst werde ich glücklich sein.



Gossner Mission



in Indien

Krankenpflegeausbildung

in Deutschland



Gossner Mission



Deutsch - Indische Werkwoche in Berlin

Gossner Mission

DIE DEUTSCHE WELLE UND IHRE SENDUNGEN NACH INDIEN

(VON EKKEHARD GELBRICH)
Redakteur, Hindi Redaktion

Vor zwölf Jahren begann die Deutsche Welle mit ihren ersten Fremdsprachigen Sendungen nach Asien. Am Anfang stand das Englische Programm, das sich mit seinen täglichen Sendungen von drei Stunden und zwanzig Minuten an die Kurzwellenhörer zwischen Khyber-Pass und Pazifik wendet. Im darauffolgenden Jahr schon wurde als erste asiatische Sprache Indonesisch aufgenommen und vor zehn Jahren, im August 1964, kamen die Sendungen in Hindi und Urdu hinzu. Kurze Zeit darauf wurde die erste Sendung in chinesischer Sprache ausgestrahlt und seit 1969 schließlich ein japanisches Programm.

Inzwischen sind die Pläne, als 34. Sprache noch Bengali in das Programm aufzunehmen, weit vorangeschritten. Damit wird nur allzu deutlich, welchen wichtigen Schwerpunkt der indische Subkontinent in den Sendungen der Deutschen Welle einnimmt.

Zwölf Jahre sind eine lange Zeit, eine Zeit, in der die Deutsche Welle eine ständig wachsende Zahl von Freunden in Asien gewann. Allein vom indischen Subkontinent gehen Monat für Monat über 1.600 Hörerbriefe ein, vielleicht ein Beweis dafür, daß die Redakteure der Fremdsprachenprogramme sich nicht darauf beschränken, nur Informationen über Deutschland zu vermitteln, sondern daß sie an einem echten Brückenschlag von Kontinent zu Kontinen interessiert sind.

Aus den vielen Zuschriften allein ein Bild der Hörer zu zeichnen, ist nicht ganz einfach. Die einen interessieren sich für den unterhaltsameren Teil des Programms, die anderen möchten sich über die politischen Vorgänge in Deutschland und Europa informieren; ganz junge Hörer stellen Fragen über Land und Leute, über geschichtliche oder naturwissenschaftliche Probleme oder sind am Tausch von Briefmarken oder Adressen von Briefpartnern interessiert. Und dann gibt es noch jene wenigen, die sogarGedichte oder Karikaturen über die

Gossner Mission

Redakteure am Mikrofon schicken. Die Hörer der Deutschen Welle sind eine buntgemischte Familie. Die Jugend, so kann man sagen, überwiegt, aber auch die Intelligenzschicht, jene Leute, die sich aus vielen Quellen informieren wollen, um ein abgerundetes Bild unserer Welt zu erarbeiten, ist gut vertreten.

Allen Hörern gerecht zu werden, ist keine leichte Aufgabe, zumal für die einzelnen Sendungen jeweils nur 50 bis 60 Minuten zur Verfügung stehen. Und so muß man sorgfältig abwägen zwischen Politik und Unterhaltung, zwischen Wirtschaft und Kultur.

Wo immer sich eine Gelegenheit bietet, wird über deutsch-indische Kontakte und Begegnungen berichtet. Indische Künstlergruppen, die Deutschland bereisen, werden ebenso am Mikrofon vorgestellt, wie deutsche Künstler, Politiker und Wirtschaftsleute, die aus Indien zurückkehren. Man berichtet über das Leben von Indern in Deutschland, man besucht sie an ihrem Arbeitsplatz in der Industrie oder in ihren Handelsniederlassungen. Einen wichtigen Platz in den Programmen nehmen auch die Beziehungen zwischen der deutschen und der indischen Wirtschaft ein. Auf den großen Messen in Hannover und Köln gehören die Berichterstatter der Deutschen Welle seit vielen Jahren zum vertrauten Bild.

Ein besonderer Tupfer im Hindi-Programm der Deutschen Welle sind die Sanskritsendungen, die in vierzehntägigem Abstand ausgestrahlt werden. Gerade durch diese kurzen Sendungen, die natürlich nur von einem kleineren Kreis gelehrter Hörer verfolgt werden, soll auf die lange Tradition der deutschen Indologie hingewiesen werden, in der sich mehr als in irgendeinem anderen Bereich die Achtung der Deutschen gegenüber dem großen indischen Kulturerbe dokumentiert.

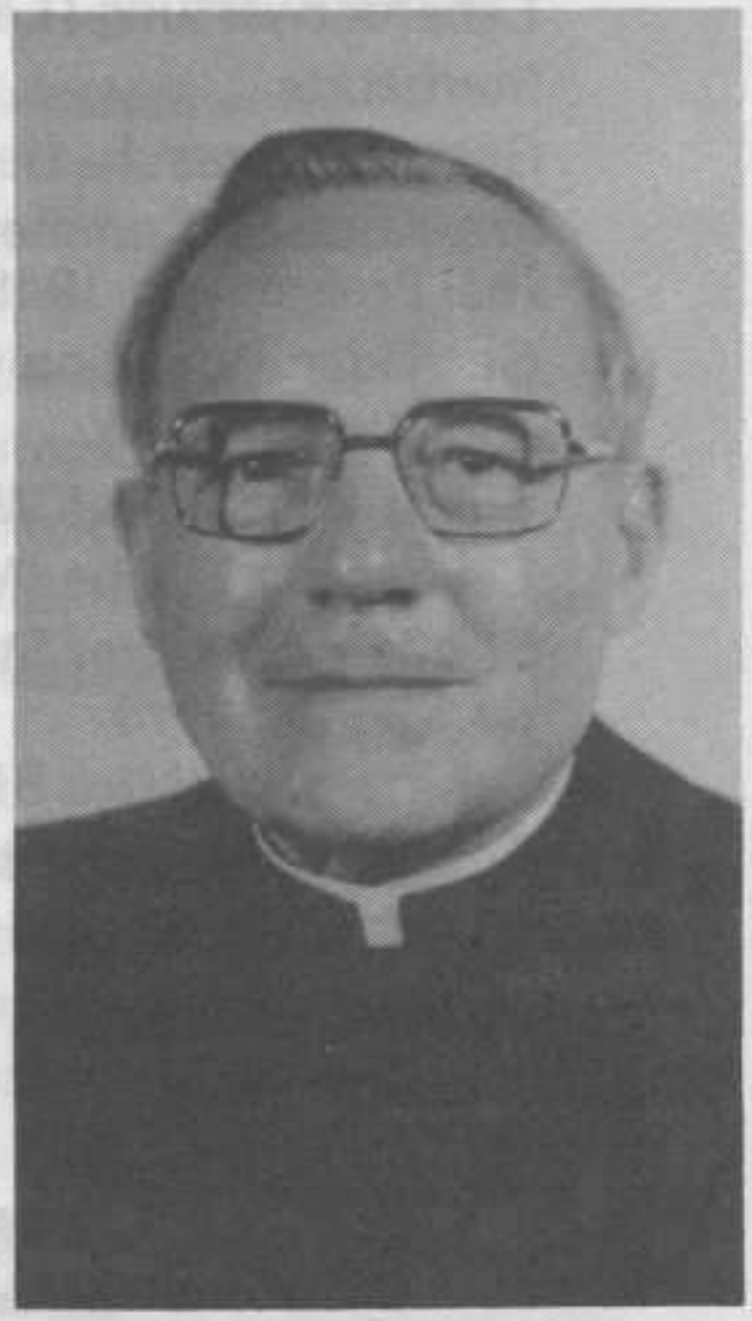
Die Rundfunkleute in Köln pflegen auch enge Beziehungen zu ihren Kollegen in Indien. Dieses Jahr wurden diese Kontakte durch die Unterzeichnung eines Kooperationsvertrages mit All India Radio noch verstärkt. In Zukunft bestehen nun noch bessere Möglichkeiten, Radio beim Ausbau des Fernsehprogramms zu unterstützen.

Seit Beginn der ersten Sendungen bemüht sich die Deutsche Welle besonders intensiv um die Lösung eines der wichtigsten Probleme: die Empfangsbedingungen. Schließlich soll das Programm auch von jenen Hörern gut empfangen werden, die nur über ein bescheidenes Transitorgerät verfügen. Bis vor wenigen Jahren war man ausschließlich auf die neun 100-Kilowatt-Sender in Jülich angewiesen. Inzwi-

Gossner Mission

GLÜCKWÜNSCHE ZUM 40-JÄHRIGEN PRIESTERJUBILÄUM

Am 14. November 1974 feierte Herr Prälat Dr. Josef Koenen sein 40-jähriges Priesterjubiläum.



Seit 1945 ist Prälat Dr. Josef Koenen Leiter des Caritasverbandes für die Stadt Köln.

Seit Ende der 50er Jahre setzte sich Herr Dr. Koenen intensiv für die Belange der ausländischen Arbeitnehmer ein und errichtete Beratungsstellen und Centren für Arbeitnehmer aus dem europäischen Ausland.

Anfang 1967 wurden auch erstmals Beratungsstellen unter seiner Leitung für asiatische Arbeitnehmer in NRW eingerichtet und zwar vornehmlich für Krankenschwestern aus Korea, aus Indien und von den Philippinen.

Wir Inder sprechen ihm bei dieser Gelegenheit unseren aufrichtigen Dank für seinen unermüdlichen Einsatz für uns aus und wünschen ihm noch viele Jahre gesunder Schaffenskraft.

---

schen wurden jedoch die Empfangsbedingungen entscheidend verbessert durch den Bau von 500-Kilowattsendern im Wertachtal (südlich von Augsburg). Wenn die letzten dieser acht großen Sender in Betrieb genommen sind, steht der Deutschen Welle das größte Kurzwellenzentrum Europas zur Verfügung. Besonders günstig für die Sendungen Indien erweist sich die Relaisstation auf der Insel Malta, deren Antennen seit Anfang November zusätzlich für diese Programme eingesetzt werden. In weiter Ferne liegt allerdings noch die Verwirklichung der Pläne zum Bau einer Relaisstation in Asien, die das Programm und die Hörer auch im technischen Sinn zu nahen Nachbarn machen würde.

Gossner Mission

INDIENS FORTSCHRITT IN ZAHLEN

	1950 - 1951	1973 - 1974
Lebenserwartung (Lebensjahre)	32,5	52,6
Sterberate	2,7 %	1,5 %
Geburtenzuwachs (je Tsd.)	40	39
Pro-Kopf-Einkommen (bei Preisen von 1948 - 1949)	Rs 249	Rs 327
Getreideproduktion (in Mio.t.)	51	105
Alphabetisierung	16,7 %	30 %
Elektrizität (Mio.KW)	2,3	18,8
Bewässerte Fläche (Mio.ha)	23	43
Straßen mit fester Straßen decke (Tsd. km)	157	450
Schiffsraum (Mio. BRT)	0,4	3,0
Telefonverbindungen (in Tsd.)	168	13 000

Indien erwartet Sie

DISCOVER INDIA:

Für alle. 14 Tage Rundflug durch Indien
(Reiseroute kann selbst gewählt werden) für nur: 200 US Dollar
Oder 21 Tage für nur: 275 US Dollar

Kinder unter 12 Jahre erhalten Ermäßigung bis zu 50 %
und Kinder unter 2 Jahre zahlen nur 10 %
des Flugpreises.

Flugpreisermäßigung für Jugendliche nach Indien: 25 %
Ermäßigung für alle zwischen dem 12. und 30. Lebensjahr.

Dies ist für das ganze Jahr gültig.

Für allfällige Informationen über Indien,
wenden Sie sich bitte an:

STAATLICHES INDISCHES VERKEHRSBÜRO

Kaiserstraße 77 – 6 Frankfurt/M. – Telefon 23 23 80



Gossner Mission

INDERINNEN AM ARBEITSPLATZ

— Beobachtungen einer deutschen Schulschwester —

(VON SCHWESTER ANTONIE KUDELKA)

Heute sind in deutschen Krankenhäusern Inderinnen als Schülerinnen und Schwestern kein ungewohntes Bild mehr, ebenso wie Koreanerinnen und Philippininnen. - Als frühere Unterrichtsschwester hatte ich mehrere Gruppen von indischen Schülerinnen in der Ausbildung, lernte aber auch einige als Schwestern im Einsatz kennen.

Wenn man schreiben soll über "Inderinnen am Arbeitsplatz", so besteht von vorneherein die Gefahr einer Typisierung. Bei Berücksichtigung der verschiedenen Charaktere, der unterschiedlichen Intelligenz, der Einsatz- und Lernfreudigkeit kann dann nur nach allgemeinen Verhaltensweisen gesucht werden, um nicht die einzelne Schwester oder Schülerin in ein Klischee zu pressen.

Bei der Ausbildung indischer Schülerinnen hat es sich als gut erwiesen, wenn sie als Gruppe in die Schule kommen. Das hilft ihnen über das Heimweh hinweg, gibt ihnen die Möglichkeit der gegenseitigen Hilfestellung und bestärkt sie in der Eigenständigkeit gegenüber der so andersartigen Umgebung. Andererseits wird in der Freizeit zu viel in der Heimatsprache geredet, und das Erlernen der deutschen Sprache macht nicht die gewünschten Fortschritte.

Im Laufe der Zeit ist ein gewisser Wandel bei den Inderinnen, die zu uns kommen, festzustellen. Möglicherweise haben die späteren Gruppen aus den Erfahrungen der ersten gelernt. Vor allen Dingen ist manches abgebaut worden, was die Erwartungen an das "Wunderland Deutschland" betrifft. Mit der deutschen Ausbildung- der Einbeziehung der praktischen Arbeit neben der Theorie - ist man vertrauter. Die Mädchen fühlen sich nicht mehr so sehr als Studentin oder gar diskriminiert, wenn wirklich einige Handgriffe an Hausarbeit (selten genug) hinzukommen. Inzwischen hat sich auch das Verhältnis der deutschen Bevölkerung und der Patienten zu den Schwestern aus fernen Ländern gewandelt; sie werden selbstverständlicher angenommen. Das gibt den Mädchen wiederum eine größere Sicherheit, und sie fühlen sich nicht

Gossner Mission

als etwas besonderes. All das wirkt sich natürlich auf den eigentlichen Arbeitsplatz aus.

Bei den Patienten sind Inderinnen im Allgemeinen beliebt. In den Beurteilungen der Schwestern heißt es oft: ruhig, höflich, freundlich, geduldig, taktvoll. In der Hektik der Station wirken sie gelassen und führen die begonnenen Arbeiten ruhig zu Ende. Sie erscheinen sauber und gepflegt zur Arbeit. Für die Schwestern ist es erfreulich, daß die Anordnungen ohne lange Diskussionen ausgeführt werden. Mit deutschen Schülerinnen ergibt sich meist eine gute Zusammenarbeit.

Und was haben die Schwestern zu bemängeln? Wenn es mal brennt, jeder einen Schritt schneller gehen muß, sind sie schlecht aus der "heiligen Ruhe" zu bringen. Häufig, wenn Aufträge erteilt werden, sagt die Schülerin "ja", auch wenn sie nicht verstanden hat, worum es geht, ohne zu fragen oder sich Erklärungen geben zu lassen, wahrscheinlich aus Furcht, sich eine Blöße zu geben. Doch gerade im Umgang mit Kranken ist Klarheit wichtig, ein Verwechseln von Medikamenten kann verhängnisvoll sein. Hierzu muß mit Nachdruck betont werden, daß **die Schülerinnen in der Freizeit intensiver deutsch lernen** und im ganzen mehr Initiative entwickeln müssen. Nun, die deutschen Mädchen geben da häufig kein gutes Beispiel. Von den Deutschkenntnissen hängen nicht nur die Leistungen beim Unterricht, sondern auch das verantwortliche Arbeiten am Kranken ab, abgesehen von der allgemeinen Verständigung mit den Patienten und am Telefon. Das Nebeneinander von theoretischem Unterricht, praktischer Arbeit und privatem Lernen (wir leben hier in der berühmten „Leistungsgesellschaft")scheint sie vielfach zu überfordern. Deshalb muß nachdrücklich die Forderung erhoben werden, daß die Schülerinnen mit guten deutschen Sprachkenntnissen in die Schule kommen, wie es bei den ersten Gruppen der Fall war.

Für die indische Schülerin ist es sehr wichtig, daß sie auf der Station eine gute Ausbildung erfährt. Aus dem Willen sich anzupassen, wird sie später das Praktizieren, was und wie man es ihr beigebracht hat, weil sie in jedem Falle glaubt, "so macht man es in Deutschland".
Von daher ergibt sich für die knappen deutschen Schwestern eine große Verantwortung. In der guten Schwester von morgen zahlt sich die Arbeit an der Schülerin von heute aus.
Von der Verwaltung her gibt es mit indischen Schülerinnen kaum Schwierigkeiten. Aus dem heimatlichen Autoritätsbewußtsein opponieren sie nicht offen. Um so bestürzender war es, als eine Gruppe, die sehr fried-

Gossner Mission

lich erschien, nach dem Examen mit einer geballten Ladung von Vorwürfen auftrat, die zum Teil ganz unbegründet waren. Von daher wäre es besser, durch eine Sprecherin oder in der Gruppe Beschwerden vorzubringen; manches ließe sich dann beizeiten abstellen.

Und die indische Schwester? Nun, die verschiedenen Veranlagungen einberechnet, ist sie am Arbeitsplatz verantwortungsbewußt, führt ruhig und umsichtig, im allgemeinen auch freundlich bis charmant die Arbeiten aus, sowohl im Dienst am Kranken als in der Organisation der Station. Nur gab es kürzlich eine nette Episode: Eine Inderin, stellvertretende Stationsschwester, hatte einen indischen Schüler. Während dieser würdevoll mit Patienten plauderte, entleerte die Schwester Urinflaschen und Stechbecken. Als sie angesprochen wurde, warum sie ihren Schüler nicht diese Männerarbeiten tun lasse, meinte sie, eine indische Frau kann keinem indischen Mann Aufträge erteilen. Auch dieses Problem wird sich hoffentlich in Deutschland lösen lassen.

Der Inder sieht die Macht der Unvollkommenheit, die ihn bindet, unter dem Gleichnis der Natur. Er umschreibt mit ihm eine bedeutende seeliche Tatsache: daß sie für unsere kleinsten seelichen Akte uns für die Zukunft binden, daß sie für unsere Entwicklung von ungemeiner Tragweite sind: sie sind Ursachen, deren Wirkungen zu ihnen in keinem Verhältnis quantitativer Äquivalenz stehen, so wenig wie das Samenkorn sich mit dem fruchttragenden Gewächs der Größe nach vergleichen kann. Eine kleine Wendung nach oben oder unten kann den Verlauf einer langen Bahn für uns bestimmen. Der bloße Keim reinen Willens zur Vollendung kann, wenn er nicht taub ist, aufgehend in Äonen sich zur Allmacht und Allerkenntnis der Buddhas entfalten: auch das fernste Ziel ist ihm nicht entrückt; Ahnungslosigkeit und dumpfer Sinn können sich zu Stolz und Sünde wider den Geist verhärten, die sich zu Sünden ohne Maß entfalten und bittere Frucht ohne Ende tragen.

(entnommen aus „INDIEN und die Deutschen" Walter Leifer)

Gossner Mission

PFLEGE HEISST DEM MENSCHEN DIENEN

— Interview mit Schwester Mariamma Mathai aus Solingen —

Frage: Wie lange sind Sie schon in der BRD?

Antwort: Seit 9 1/2 Jahren

Frage: Wie sind Sie überhaupt nach Deutschland gekommen?

Antwort: Durch die Vermittlung eines deutschen Priesters in Verbindung mit dem Bischof der Diözese Tiruvalla in Kerala.

Frage: Was waren Ihre Erwartungen in Indien, bevor Sie Ihre Reise nach Deutschland unternahmen hinsichtlich der Arbeitsmöglichkeiten und Lebensgewohnheiten?

Antwort: Ich wollte hauptsächlich die Krankenpflege erlernen und dann etwas Geld verdienen. In dem Wort Pflege steckt ja schon gezielt, daß man dem Menschen dienen will.

Frage: Was wußten Sie in Indien schon über Deutschland?

Antwort: Ich wußte nur, daß es in Deutschland im Winter sehr kalt ist.

Frage: Haben Sie irgendwelche Vorbereitungskurse für Ihren Aufenthalt in der BRD in Indien besucht?

Antwort: Wir waren drei Wochen in einer Gruppe zusammen und bekamen etwas Deutschunterricht. Diese Zeit benutzten wir auch, um uns in der Gruppe kennenzulernen.

Frage: Wer hat Ihnen Deutschunterricht erteilt?

Antwort: Es war ein indischer Priester, der einige Zeit in Deutschland verbracht hat. Von Deutschland konkret hat er nichts erzählt. Ebenso erfuhren wir nichts über die deutschen Krankenhäuser.

Frage: Wieviele Personen umfaßte eine Gruppe?

Antwort: Es waren 25 Personen auf drei Gruppen verteilt. Jede Gruppe hatte eine Sprecherin.

Frage: Welche Schulbildung war für diese Ausbildung notwendig?

Antwort: Die Mindestvorbedingung war die mittlere Reife.

Frage: Wie sind Sie über die Möglichkeiten nach Deutschland zu kommen informiert worden?

Gossner Mission

Antwort: Durch die Bekanntmachung eines bischöflichen Rundschreibens , das in jeder Pfarrei verlesen wurde.

Frage: Sind Sie unter vielen Bewerberinnen durch die Diözese ausgewählt worden?

Antwort: Es fand ein Interview statt, die einzelnen Fragen habe ich vergessen. Uns wurde gesagt, daß wir erst nach etwa 6 Jahren nach Indien zurückkehren könnten. Wir wurden damals als eine Gemeinschaft zusammengefaßt (eine Art Säcular-Institut) und mit entsprechenden Richtlinien nach Deutschland geschickt. Diese Gemeinschaft ist aber aufgelöst.

Frage: Wie hat Ihre Familie auf diese Entscheidung reagiert?

Antwort: Meine Familie hat mir die Entscheidung überlassen.

Frage: Wie war Ihre Einstellung zur Kleidung, zum Essen, zum Unterricht, zum Gehalt?

Antwort: In unserer Freizeit durften wir unsere indischen Kleider tragen, wir durften auch selbst indisch kochen. Zwei- bis dreimal in der Woche bekamen wir in einem Zeitraum von 6 Monaten Deutschunterricht. Dieser Unterricht wurde vom Krankenhaus bezahlt. Als Taschengeld bekamen wir DM 50,--. Eine deutsche Schwester wurde damit beauftragt, sich um uns zu kümmern und uns behilflich zu sein. Wir arbeiteten seinerzeit im Landeskrankenhaus.

Frage: Wie war Ihr Verhältnis zu Ihren deutschen Kolleginnen?

Antwort: Im allgemeinen waren die deutschen Mitarbeiterinnen sehr nett zu uns. Die meisten hatten Geduld mit uns und führten uns behutsam in die Arbeit ein. Manche aber sagten, daß wir Privilegien hätten, weil wir Inderinnen seien. Z.B. durften wir während der Arbeitszeit in die Kirche gehen und wenn wir Besuch hatten, durften wir früher die Station verlassen. Wir hatten auch die Möglichkeit, unseren Besuch im Krankenhaus übernachten zu lassen.

Frage: Wie lange waren Sie Vorschülerin?

Antwort: 10 Monate. Damals hatten wir noch die zweijährige Ausbildung und ein Jahr Praktikum.

Frage: Wie waren Ihre Arbeitsstunden eingeteilt?

Antwort: Unsere Arbeitsstunden wurden genau so eingeteilt wie die der deutschen Kolleginnen.

Frage: Wie haben die deutschen Patienten Ihre Pflege angenommen?

Gossner Mission

Antwort: Es war oft recht unterschiedlich. Manche Patienten waren skeptisch, ob die dunkelhäutigen Schwestern überhaupt spritzen könnten? Es hing aber in der Hauptsache davon ab, wie die deutschen Schwestern uns bei den Patienten vorgestellt und eingeführt hatten.

Frage: Wie ist Ihr Kontakt mit den Deutschen?

Antwort: Mit einigen Deutschen habe ich engere Kontakte. Sie sind auch an uns interessiert.

Frage: Wie war Ihre Einstellung zur Arbeit?

Antwort: Die erste Zeit im Krankenhaus fand ich etwas ungewöhnlich.

Frage: Wie verbringen Sie Ihre Freizeit?

Antwort: Ich lese, schreibe Briefe, höre Musik, aber mehr indische Musik.

Frage: Wie sind Ihre Verbindungen zu Landsleuten?

Antwort: Damals, während der Ausbildung, waren wir ja zu sieben in einer Gruppe und wir hatten eine Sprecherin. Sie hat diese Aufgabe 1 bis 2 Jahre durchgeführt. Dann wurden wir selbständig und wir hielten in der Gruppe zusammen. Nach 6 Jahren sind wir auseinandergegangen und hatten keinen Kontakt mehr miteinander. Ich weiß auch nicht, wo die einzelnen Inderinnen geblieben sind. Im Augenblick sind 5 Inderinnen aus dieser Gruppe verheiratet.

Frage: Wie ist Ihr allgemeiner Kontakt zu den indischen Landsleuten?

Antwort: Ich komme gern zu den allgemeinen Veranstaltungen für Inder.

Frage: Wie sind Ihre Zukunftspläne?

Antwort: Ich möchte nach Indien zurückkehren und dort arbeiten. Ich hoffe, daß ich spätestens in zwei Jahren in meine Heimat zurückkehren kann.

Frage: Würden Sie Ihren Landsleuten empfehlen, nach Deutschland zu gehen?

Antwort: Eigentlich ja, aber wenn ich zu Hause die Gelegenheit gehabt hätte zu arbeiten, hätte ich diese ausgenutzt. Als ich seiner Zeit nach Deutschland kam, dachte ich, daß man mit Geld Probleme lösen könnte. Heute stelle ich aber fest, daß auch hier die Menschen nicht glücklicher sind, trotz des Geldes. In Indien haben die armen Menschen glücklichere Gesichter. Der Mensch ist hier trotz seines Einkommens nicht zufrieden. Irgendwie versucht er, immer mehr Geld zu verdienen und

Gossner Mission

ist doch nicht glücklich.

Frage: Wie stellen Sie sich Ihre Rückkehr in die Heimat vor?

Antwort: Ich befürchte, in Indien keine Arbeitsstelle zu finden. Bei meinem ersten Heimaturlaub habe ich festgestellt, daß sich in meiner Gesinnung etwas geändert hat.
Ich habe mir aber vorgenommen, bei meiner Rückkehr mich ganz auf Indien einzustellen und bewußter zu leben. Ich muß mich in Indien wieder sehr umstellen, und ich kann ja auch nicht alle Gewohnheiten aus Deutschland mitnehmen.

Frage: Haben Sie Sorgen in Bezug auf Partnerwahl?

Antwort: Ich werde schon zur bestimmten Zeit einen Mann finden.

Frage: Würden Sie Ihren Mann nach Deutschland holen?

Antwort: Ich werde ihn nur zu Besuchen hierüber holen. Er findet ja hier keine passende Stelle.

Frage: Wie ist Ihrer Meinung nach die Frage, ob die indischen Familien hier in Deutschland glücklich sind?

Antwort: Ich glaube, sie sind glücklicher, weil sie ja nur vorübergehend in Deutschland leben.

So hat sich auch das Indienbild gewandelt. Nach den poetischen Pilgerfahrten zum Ganges im Traumland Indien und den philologischen Expeditionen in die vedisch-sanskritische Vergangenheit haben heute die Techniker und Ingenieure unserer Zeit ein großes völkerverbindendes Imperium der Wirtschaft geschaffen. Darin spielt Indien eine Rolle. Im Übergang von begeisterter Indiensehnsucht der Vergangenheit zu nüchterner Einschätzung der Gegenwart findet man dennoch oft auf der einen Seite noch zuviel irreale gestrige Begeisterung für ein Märchenland und auf der anderen Seite zuviel allzu moderne Lust zu kritisieren.

(entnommen aus „INDIEN und die Deutschen" Walter Leifer)

Gossner Mission

SOZIALE BERATUNG UND SEELSORGE FÜR INDER

Anschriften und Telefon

Soziale Beratung:

KÖLN (Zuständig für die Inder in Nordrhein-Westfalen)	Caritasverband für die Stadt Köln, 5 Köln 1 Große Telegraphenstraße 35 Telefon: 0221 / 21 91 46 Referentin: Fr. Annie Jülich Mitarbeiter: Frl. Sunita Vadakekunnel Herr Abraham Oommen
HEIDELBERG (Zuständig für die Inder in Rheinland-Pfalz, Hessen und Baden-Württemberg)	Caritasverband 69 Heidelberg Rohrbacherstraße 60 Telefon: 06221 / 4 90 81 Sozialarbeiterin: Frl. Alamma Kakkuzhiyil

Seelsorge:

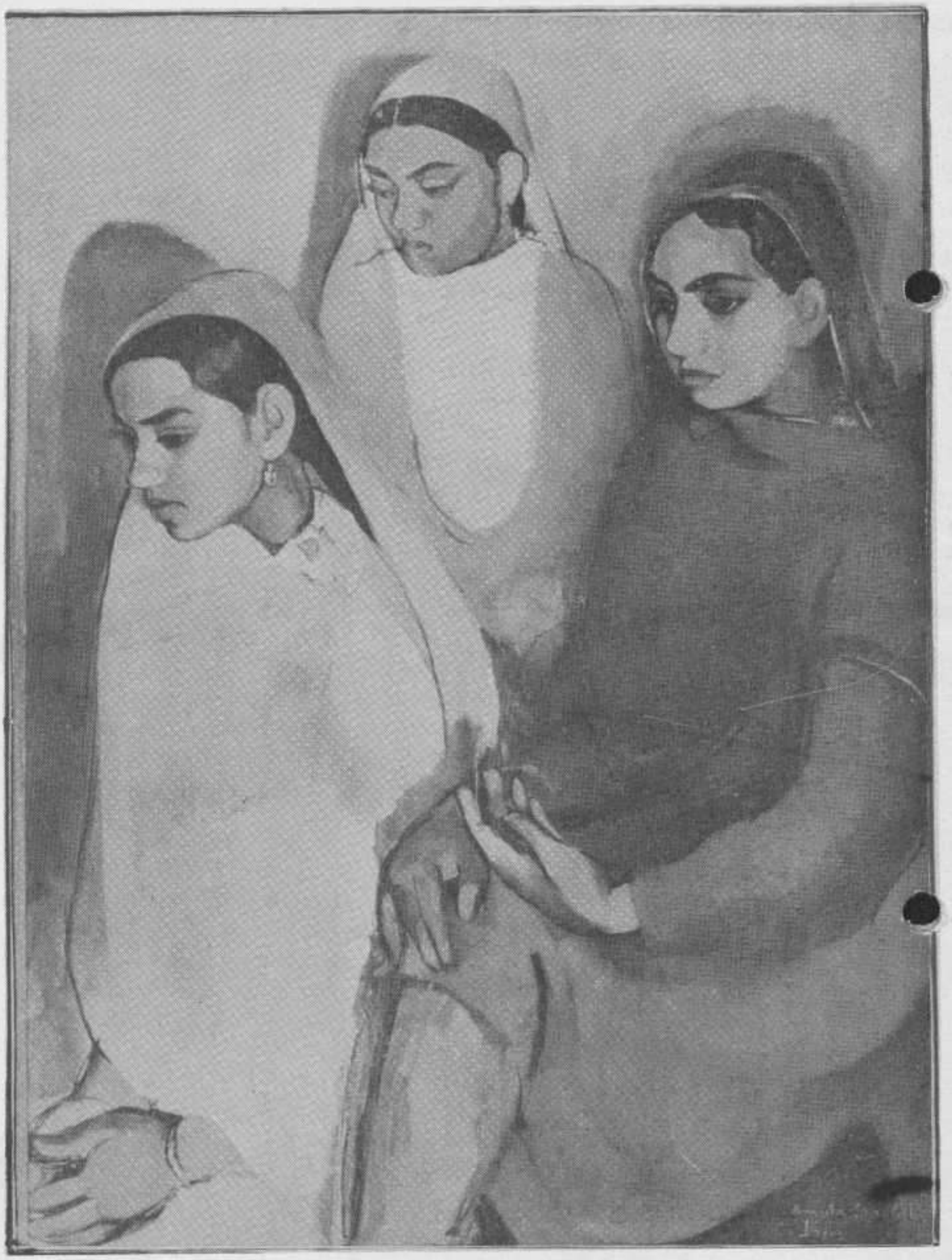
KÖLN (Zuständig für die 5 Diözesen in Nordrhein-Westfalen)	Afrikanum 5 Köln 60 Ludwigsburgerstraße 21 Telefon: 0221 / 52 56 22 Seelsorger: P. Jerome Cherussery

Gossner Mission



Indira Gandhi in Bonn

Gossner Mission



Gossner Mission

AUSZÜGE AUS DEM
REISEBERICHT VON
RAINER KRUSE
BROT FÜR DIE WELT

Urban Development (Calcutta)

Aus der jüngsten Projektvorlage (Anlage) geht hervor, daß sich mehr als 20 in der Slumarbeit Calcuttas tätige christliche und nichtchristliche Organisationen zum Calcutta Bustee Development Consortium (Kalikata Bustee Pragati Sangsta/ KBPS) zusammengeschlossen haben. Ziel des Zusammenschlusses ist das von der Calcutta Municipality Development Authority (CMDA) durchgeführte Programm zur Sanierung und Entwicklung der Slums durch flankierende sozio-ökonomische Maßnahmen zu unterstützen. Ausgewählt für das gemeinsame Programm wurden vier Pilotgebiete mit ca. 500.000 Slumbewohnern. Da die Arbeit der meisten beteiligten Organisationen über die ganze Stadt verstreut ist, wurde beschlossen, die laufenden Projekte außerhalb der Pilotgebiete ebenfalls weiter zu entwickeln. Priorität haben jedoch die Pilotgebiete.

Gossner Mission

Von den ersten Planungsgesprächen bis zur inzwischen erfolgten Bildung und Registrierung des Konsortiums sind zwei Jahre verstrichen. Zur Zeit werden die Mitarbeiter für die koordinierende Programmzentrale eingestellt und Büroräume angemietet. KBPS wird voraussichtlich Ende Januar die praktische Projektarbeit aufnehmen. Die Projektplanung für die 4 Pilotgebiete wurde in Zusammenarbeit mit der CMDA und CUSCON (einem Mitglied von KBPS) erstellt. Als Mitarbeiter des europäischen Konsortiums bin ich eingeladen, an sämtlichen Sitzungen der KBPS teilzunehmen. Ich bemühe mich, die laufenden Projekte der Mitgliederorganisationen möglichst eingehend kennenzulernen.

KBPS verfügt über eine Gruppe hervorragender Theoretiker und Praktiker in der Slumarbeit, sowie über ein Team qualifizierter Sozialarbeiter. Von der personellen Besetzung her bestehen gute Chancen, daß das geplante Großprojekt, bei dem es sich im Grunde um ungezählte Kleinprojekte handelt, erfolgreich verläuft. Schwierigkeiten könnten sich aus den natürlich bestehenden Rivalisierungskämpfen der verschiedenen Mitgliederorganisationen ergeben, - diese können sich jedoch auch fruchtbar auswirken. Bei den Mitgliedsorganisationen handelt es sich um eine Mischung aus konservativen Relieforganisationen wie CASA und progressiven Community Development - erfahrenen Organisationen wie CUSCON und Cathedral Relief.

Rural Development (Westbengalen)

Hauptzweck meines 6-monatigen Aufenthaltes im Nordosten Indiens ist die Suche nach geeigneten Trägerstrukturen für ländliche Entwicklungsarbeit für die AGKED. Dr. Sen Gupta und ich streben an, hier für die nächste Zeit einen besonderen Schwerpunkt unserer Arbeit zu setzen. Die Konzentration liegt nicht zuletzt wegen des hier begonnenen städtischen Großprojektes auf Westbengalen. Es wird nur in vereinzelten Fällen gelingen, direkte Beziegungen zwischen der begonnenen Bustee Arbeit und ländlichen Projekten herzustellen. Gezielte Rural Development Arbeit, vor allem auf die Stärkung der untersten Einkommensschichten des Dorfes im Einzugsgebiet von Calcutta ausgerichtet, bedeutet jedoch auch eine Entlastung der Stadt. Während es in

Gossner Mission

dem engen Raum Calcuttas letztlich doch verhältnismäßig einfach war, die verschiedenen Projektträger zu einer koordinierten und konzentrierten Arbeit zusammenzuführen, ist ein ähnliches Vorhaben für die ländlichen Gebiete sehr viel schwieriger. Es gibt in den sechzehn Distrikten des 50 Mio. Einwohner zählenden Bundesstaates nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl halbwegs erfahrener und potenter Rural Development Organisationen. Ich nehme zur Zeit zu allen mir bekannt werdenden Organisationen und Gruppen Kontakt auf, bzw. vertiefe die vorhandenen Kontakte. Es stellt sich heraus, daß nur wenige der kleineren Gruppen ein halbwegs durchgeplantes Konzept haben, und daß sie leider fast ausschließlich den oberen Schichten entstammen. In den Komitees fast jeder Gruppe befinden sich einflußreiche Lokalpolitiker, Regierungsbeamte, Großbauern und Lehrer. Es scheint, als führe kein Weg an ihnen vorbei. Bei dem Meeting einer Joint Action Group, fragte ich nach der Zahl der anwesenden Landlosen. Ein Bauer antwortete:"Selbst wenn sie da wären, würden sie ihren Mund nicht aufmachen, weil sie wissen, daß sie von uns abhängig sind."

Die besten Erfahrungen machte ich bisher mit kleinen Gandhi-Gruppen und sozialen Ashrams. Hier möchte man zwar manchmal noch das Ideal des Spinnrades über die Zeit retten, aber es wird ohne Zweifel eng mit der Community zusammengearbeitet und die Gandhi-Bewegung hat, wo ihre Anhänger sie vorleben, immer noch eine große moralische Kraft.

Durchweg fehlt es allen Gruppen, auch den größeren Organisationen, an technischem know how. Das gilt vor allem, wenn es um die Schaffung von Bewässerungsanlagen, Kanälen, Tanks, Brunnen und die Verbesserung der landwirtschaftlichen Methoden geht.

Durch die Zusammenarbeit mit der Tagore Society bestehen inzwischen enge Kontakte zum State Planning Board des Government of Westbengal (SB). Das von der Tagore Society durchgeführte Rural Development Programm wurde zur Basis für sogenannte "Comprehensive Area Development Programmes" (CADP), mit denen

Gossner Mission

der State Planning Board die ländlichen Entwicklungsprobleme schrittweise zu lösen hofft. Die CADPs, von deren Konzept ich eine Kopie beifüge, streben in der ersten Phase in Gebieten von jeweils ca. 10.000 acres eine rasche Steigerung der Ernten mit durchgreifenden Bewässerungsmaßnahmen für das gesamte bewässerungsfähige Land an. Die Finanzierung der in Gruppenbenutzung übergehenden Anlagen geschieht in erster Linie über Gemeinschaftskredite staatlicher Banken. Auf diese Weise wird es auch den Kleinstbauern möglich, ihr Land während eines Zeitraumes von 2 Jahren jeweils fünfmal zu bewirtschaften. Es gehört zur Strategie der CADP, die Programme zunächst in den Gebieten mit der besten Infrastruktur (Straßen, Elektrizität usw.) anlaufen zu lassen, da diese in den meisten Fällen bisher viel zu wenig genutzt wurde. Es gibt eine Vielzahl von elektrifizierten Dörfern, in denen sich lediglich ein oder zwei Bauern einen Anschluß leisten konnten. Da die Realkosten entsprechend zu hoch liegen und von den Nutznießern nicht aufgebracht werden, läuft dies auf die Subventionierung einiger Privilegierter durch die Gesellschaft hinaus. Der State Planning Board geht davon aus, daß ganzjährige Feldbestellung Vollbeschäftigung für die landlosen Arbeiter bringt und ähnlich wie Punjab eine leichte Überbeschäftigung hervorruft. Flankierende Maßnahmen wie Tierhaltung, Dorfindustrie etc. sollen die Situation der Landlosen weiter verbessern.

Dies ist der Kernpunkt der derzeitigen staatlichen Rural Development Planung in Westbengalen, wobei gesagt werden muß, daß sie aufgrund der erwarteten Kräfteverschiebung zugunsten der Joint Action Groups und Kooperativen auf erhebliche Widerstände auch in der Regierung selbst stößt. Bei den beiden Chefplanern des State Planning Board (Shri Panalal Das Gupta und Dr. Bose) handelt es sich um Experten mit hervorragender Motivation.

Der mit Dr. Sen Gupta gemeinsam gefaßte Plan, eine Gruppe geeigneter Organisationen zu Bildung eines Rural Consortium anzuregen in dem auch der State Planning Board vertreten ist, gewinnt langsam Gestalt. Die von uns zu einem Gespräch eingeladenen Gruppen sind an einer engeren Zusammenarbeit interessiert

Gossner Mission

und halten das Konzept des State Planning Board zumindest für eine Basis gemeinsamer Projektplanungen. Inzwischen fanden zwei ad-hoc Sitzungen statt. Die Arbeitsrichtlinien des Konsortiums befinden sich im Entwurf.

Unser Wunschziel ist, daß die verschiedenen Organisationen durch die gemeinsame Entscheidung über aufzunehmende Projekte langsam einen einheitlicheren Fähigkeitsgrad erhalten und sich auf eine einheitliche Strategie einigen. Es stellte sich bereits heraus, daß die Organisationen ihre Arbeit noch stärker als der State Planning Board auf die untersten Schichten ausrichten wollen. Fernziel ist die gemeinsame Aufnahme von kleineren Comprehensive Area Development Programmen und anderen Gemeinschaftsprojekten. Das ad hoc-Komitee hält es für unerläßlich, daß eine kleine Planungs- und Evaluierungsgruppe geschaffen wird, die den verschiedenen Mitgliedorganisationen vor allem bei der technischen Planung hilft. Ich habe inzwischen AFPRO gebeten, zu erwägen,ob im Blick auf die zukünftige Schwerpunktarbeit die Etablierung eines AFPRO-Teams in Westbengalen möglich ist. - Wir sitzen bereits jetzt mit einem halben Dutzend Bewässerungsprojekten fest, weil das Fachwissen fehlt.

Bei den potentiellen Mitgliedern des geplanten Konsortiums handelt es sich um erfahrene kirchliche und nichtkirchliche Organisationen aus der näheren Umgebung Calcuttas. Zur Zeit bemühe ich mich darum, in den entfernter gelegenen Distrikten des Bundesstaates Trägergruppen ausfindig zu machen. Dabei habe ich mich bisher mit einigem Erfolg auf die beiden Dürredistrikte Bankura und Purulia konzentriert.

Gossner Mission

Zielgruppen und Träger

Davon ausgehend, daß ca. 70 % der Bevölkerung im Nordosten Indiens unterhalb der Armutsgrenze, d.h. von weniger als DM 17,- im Monat leben müssen und diese Zahl sich bei Ausklammern der Stadtgebiete noch erhöht, war der Zweck meines sechsmonatigen Aufenthaltes in diesem Gebiet die Suche nach geeigneten Trägerstrukturen für ländliche Entwicklungsarbeit mit eindeutiger Konzentrierung auf die untersten Einkommensschichten. Dazu zählen:

landlose Arbeiter
Pachtbauern
Dorfhandwerker
Marginalfarmer (max. 2 acre regenbewässerter Landbesitz)
small farmer (max. 5 acre regenbewässerter Landbesitz)

Die genannten Gruppen sind allesamt nicht in der Lage, sich das ganze Jahr über ausreichend zu ernähren, obwohl zumindest das bengalische Dorf genügend Grundnahrungsmittel erzeugt, um sie ernähren zu können. Die langjährige Annahme der Regierung, durch Steigerung der Gesamtproduktion automatisch das Einkommen der armen Bevölkerungsschichten mitzusteigern hat sich als falsch erwiesen. Das herrschende System der Ausbeutung ist stärker.

Wie funktioniert dieses System? (Westbengalen)

Der landlose Arbeiter.

Der landlose Arbeiter erhält für seine Dienste auf den Feldern der mittelständischen und Großbauern (8 % haben ca. 40 % des Bodens im Besitz) einen Lohn in bar oder Naturalien, der es ihm erlaubt, seine Familie zwischen 3 und 6 Monaten ausreichend zu ernähren. Der Landbesitzer ist in der Lage, über den Eigenbedarf hinaus erhebliche Gewinne zu erzielen und durch Modernisierung seines Betriebs sein Einkommen weiter zu steigern. Die herrschende Arbeitslosigkeit erlaubt es dem Landarbeiter nicht, angemessenen Lohn zu fordern.

Der Pachtbauer (share cropper).

Der Pachtbauer ist nach dem Gesetz verpflichtet, für die Bewirtschaftung fremden Bodens 25 % der Ernteerträge als Pacht zu entrichten. Sämtliche Investierungen gehen zu seinen Lasten. Die eigentlichen Landbesitzer leben teilweise in der Stadt. Die Notlage er Pachtbauern nutzend, verlangen sie häufig 50 % und mehr Pachtzins. Der Pachtbauer wird dagegen rechtlich nichts unternehmen, da er fürchten muß, seine kleine Einnahmequelle zu verlieren. Weil der Eigenertrag zur Versorgung nicht ausreicht, ist er gezwungen, beim Landbesitzer in bar oder Naturalien zu borgen. Die geforderten Zinssätze liegen zwischen 60 und 300 Prozent. Damit gerät er häufig in eine Abhängigkeit, die sich von Leibeigenschaft nicht unterscheidet. Da erntesteigernde Modernisierungen zu Risiko und Lasten des Pachtbauern gehen, unterbleiben sie.

Der Dorfhandwerker.

Er befindet sich meist in der Abhängigkeit von Zwischenhändlern.

Gossner Mission

Da Handwerker selten über Arbeitskapital verfügen, kontrollieren die Händler den Markt und bestimmen entsprechend den Preis über die Rohmaterialzufuhr die sie auf Kredit gewähren und an der sie bereits verdienen. Direktverkäufe des Handwerkers bei entsprechend besserer Gewinnspanne werden auf diese Weise verhindert.

Der Marginalfarmer (2 acre Land).

Sein Boden reicht bei Regenbewässerung nicht aus, die Familie zu ernähren. Für Investierungen in Bewässerung und andere Modernisierungen fehlen ihm jedliche Mittel. Bei Ernteausfällen ist er gezwungen, zu Wucherzinsen zu leihen und gerät in eine Abhängigkeit, aus der er sich kaum wieder befreien kann. Meist verliert er sein Land. Die Zahl der landlosen Familien ist in Westbengalen innerhalb von 10 Jahren von 28,4 auf 44,8 % gestiegen. 37 % des Bodens wird heute von Pachtbauern, häufig den ehemaligen Landeigentümern, bestellt.

Der Small Farmer.

Seine Situation ist etwas besser wie die des Marginalfarmers, dennoch reicht sein Boden bei Regenbewässerung meist nicht aus, die Familie zu ernähren. Auch er ist nur in Ausnahmefällen fähig, seine Lage durch Modernisierung zu verbessern. Bei Ernteausfällen gerät eine ähnliche Situation wie der Marginalfarmer. Seine Enteignung vollzieht sich langsamer.

Ausbeutung in der Stadt.

Ein ähnlich ausbeuterisches System finden wir in der indischen Stadt. Hier ist etwa der Kuli mit dem Landarbeiter, der Rikschafahrer, der sich sein Fahrzeug ausleihen muß, mit dem Share-Cropper, der Kleinhandwerksbetrieb mit dem dörflichen Handwerksbetrieb zu vergleichen. Es liegen mir eine Reihe von Fallstudien aus dem sogenannten informellen Sektor der Small Scale Industries von Calcutta vor, die verdeutlichen, daß Menschen gezwungen werden, unterhalb der Armutsgrenze zu leben, während ihre Erzeugnisse vom Auftraggeber mit Gewinnspannen bis zu 300 % verkauft werden.

Die geschilderte Situation zeigt uns eindeutig unsere Zielgruppen. Wer sie erreichen will, muß die bestehenden Machtverhältnisse einkalkulieren. Dogmatisches Ausklammern der Mächtigen im Dorf, anstatt sie geschickt einzubeziehen oder notfalls zu überspielen, muß in den meisten Fällen besonders im Anfangsstadium zum Scheitern der Projekte führen, zumal diese häufig isoliert im Raum stehen. Ziel muß es vielmehr sein, durch Bewußtseinsbildung, Gemeinwesenbildung und gezielte wirtschaftliche Stärkung der armen Schichten das Kräfteverhältnis zu verschieben. Neben der Anregung zur Zusammenarbeit, die dann auch Investitionen zur Anhebung des Lebensstandards ermöglicht, ist die Konfrontation ein wichtiges Instrument zur Stärkung der Schwachen.

Wenn von den ärmsten Bevölkerungskreisen Indiens und ihrer Ausbeutung die Rede ist, dürfen die Ureinwohner (Tribals) nicht unerwähnt bleiben. Sie wurden von den Ariern im Laufe der Geschichte in die unzugänglichsten und unfruchtbarsten Gebiete des Landes zurückgedrängt. Ihre Jahrtausende währende rassische Diskriminierung, Versklavung und Ausbeutung konnte bis heute nicht überwunden werden. Ihre Zahl wird auf 30 bis 40 Millionen geschätzt. Die Regierung hat eine Reihe von Sondergesetzen zu ihrem Schutz erlassen, die jedoch vielfach nicht greifen, weil auch viele Regierungsbeamten

Gossner Mission

bestechlich sind oder direkt an der Ausbeutung teilhaben.

Die christlichen Missionen und später auch die einheimischen Kirchen konnten einigen Stammesgruppen einen gewissen Schutz gewähren und auch lokale Gandhi Gruppen haben sich echt um die Wahrung der Rechte von Tribal Gruppen verdient gemacht. Grundlegend konnte ihre Situation jedoch nicht wesentlich verändert werden und ist in vieler Hinsicht vergleichbar mit der der Indianer in Südamerika, - wobei die Komponente der Ausrottung fehlt und die Regierung guten Willens aber ziemlich machtlos ist. Auf meinen Reisen in die Tribal Gebiete begegnete ich menschlicher Willkür auf Schritt und Tritt. Vertreibung von Haus und Hof, unrechtmäßiges Abernten der Felder mit fadenscheinigen Argumenten, Generationen währende Leibeigenschaft, Wucherzinsen, nackter Betrug und körperliche Mißhandlung sind an der Tagesordnung. Eine mir vorliegende Studie über die Ausbeutung der Tribals in Süd-Orissa verdeutlicht, wie gewiefte Händler und Grundbesitzer sich systematisch allen wertvollen Landbesitz der Tribals angeeignet haben, obwohl letztere heute zu ihrem eigenen Schutz Land nur mit Genehmigung der Regierung verkaufen dürfen. Ohne Zweifel laden die Tribals auf Grund von Rückständigkeit, Unwissenheit und Hilflosigkeit zur Ausbeutung geradezu ein. Das im folgenden übersetzte Schreiben eines Rechtsanwalts des von BfdW unterstützten Father Mirandas bei seinem Kampf für die Rechte der Tribals gibt Einblick in das Gebaren eines Geldverleihers:

"Im Auftrag meiner Klienten Mahadia Varta, Govind Holya Dodharia, Sawji Lakhma Nam, Sitrya Bhikya Farlya, Sitrya Veshya Vesawala, Kesv Lahanu Varta, Ratna Devji Varta, Gopji Nathya Kongil und Babu Nawshya Varta von Nambarpada (Nazgeri Village).

Meine Klienten sind des Lesens und Schreibens unkundige Adivasis, während Sie als Geldverleiher unter das Bombay Geldverleihergesetz fallen.

Sie behaupten, Sie hätten meinen Klienten Barbeträge geliehen sowie Getreide und Kleidung auf Kredit verkauft. Dafür haben Sie immer wieder große Beträge in Form von Gras und Reis usw. zurückerhalten. Wenn wir die Satzungen des Bombay Geldverleihergesetzes in Betracht ziehen im Blick auf den zulässigen Zinssatz, so wurden Sie von meinen Klienten überbezahlt.

Sie haben Fingerabdrücke und Unterschriften meiner Klienten auf mehreren Schriftstücken und verschiedene Male auf unbeschriebenem Papier erhalten. Sie haben meinen Klienten weder Kopien solcher Schriftstücke noch Empfangsbestätigungen bei Rückzahlungen ausgehändigt. Meine Klienten fanden zudem heraus, daß Sie nicht im Besitz einer Geldverleiherlizens sind und auch den zuständigen Beamten nicht durch Finanzberichte informierten. Dadurch haben Sie sich strafbar gemacht.

Zudem belästigen Sie fortwährend meine Klienten, indem Sie zur Erntezeit Ihre Eintreiber schicken, um Gras, Reis usw. gewaltsam abzuernten. Dies ist gemäß des Geldverleihergesetzes eine strafbare Handlung. Sie halten meine Klienten auf der Straße oder am Bahnhof an und drohen ihnen, sie

Gossner Mission

durch den Eintreiber prügeln zu lassen usw. so daß diese mit der Bitte um Hilfe zu mir kamen.

1. Im Mai 1971 gewährten Sie Mahadia Vartas Sohn zur Hochzeit ein Darlehen von Rs. 300,-. Als Rückzahlung haben Sie sein Gras 5 Jahre Lang, d.h. 30+22+22 gangis (Grasmenge) gewaltsam geschnitten. Zuvor haben Sie 8 Jahre lang jährlich 22 gangis Gras geschnitten und die versprochenen Zahlungen niemals entrichtet. Der Wert des gewaltsam entwendeten Grases beträgt ohne Zinsen Rs. 5520,-.

2. Sie ließen Govind Holya Dodharia für das Darlehen von Mahadia Varta bürgen und schnitten ohne den Anschein eines Rechts 2 Jahre lang je 22 gangis Gras - Sie schulden ihm Rs. 1320,- - nicht gemessen die Zinsen. Als er kam, um Sie um das Geld zu bitten, wagten Sie es, ihm mit Ihrem Pantoffel ins Gesicht zu schlagen.

3. Vom Land Sawji Lakhama Nams haben Sie seit 10 Jahren jährlich 12 gangis Gras mit dem Versprechen geerntet, ihn zu entschädigen, was Sie niemals taten. Deshalb schulden Sie ihm Rs. 3600,- nicht gerechnet die Zinsen.

4. Vom Land Sitra Bhikia Parlyas entwendeten Sie 5 Jahre lang je 16 gangis ebenfalls mit dem falschen Versprechen, zu zahlen, was Sie nicht erfüllten. Sie schulden ihm Rs. 2400,- nicht gerechnet die Zinsen.

5. Vom Land Sitra Veshya Vesawalas entwendeten Sie 6 Jahre lang je 60 gangis mit dem unerfüllten Versprechen zu bezahlen, was nicht getan wurde. Sie schulden ihm Rs. 10.800,- nicht gerechnet die Zinsen.

6. Vom Land Ratna Devji Vartas entwendeten Sie 7 Jahre lang je 34 gangis und schulden ihm Rs. 7.140,- nicht gerechnet die Zinsen.

7. Vom Land Kesar Lahana Vartas entwendeten Sie 3 Jahre lang je 32 gangis und schulden ihm Rs. 2.880,- ohne Zinsen. Es scheint, Sie gaben ihm ein Darlehen von Rs. 300,- zu seiner Hochzeit. Und zuvor ernteten Sie 9 Jahre sein Gras (32 gangis pro Jahr) ohne die zugesagten Zahlungen zu leisten. Sie schulden ihm dafür zusätzlich Rs. 8640,- ohne Zinsen.

8. Vom Land Gophi Nathya Kongil entwendeten Sie 3 Jahre lang je 25 gangis und schulden ihm Rs. 2250,- ohne Zinsen. Auch ihn haben Sie hintergangen mit dem Versprechen, Entschädigungsraten zu zahlen.

9. Vom Land Babu Nawshya Vartas entwendeten Sie 10 Jahre lang je 24 gangis, für die Sie ihm Rs. 7200,- schulden. Es scheint, Sie hätten ihm Rs. 300,- als Darlehen für Hochzeitskleidung gegeben und dafür das Gras gefordert."

Es scheint, daß Sie meinen Klienten im ganzen Rs. 43.000,- schulden. Ich bin angewiesen worden, Ihnen dieses mitzuteilen, was ich hiermit ordnungsgemäß tue und möchte Sie um folgendes bitten:

a) Informieren Sie mich, ob Sie eine Lizens gemäß dem Bombay Geldverleiher-Gesetz besitzen. Wenn das so

Gossner Mission

ist, setzen Sie mich über die Nummer in Kenntnis.

b) Senden Sie mir die Kopie oder Kopien des Kontostandes meines Klienten zusammen mit den schriftlichen Schuldbestätigungen, falls es solche gibt.

c) Nehmen Sie Abstand daran, meine Klienten weiterhin persönlich zu belästigen, in ihr Haus oder Weideland einzudringen und Geld zu fordern.

Wenn Sie vom Erhalt dieser Meldung gerechnet den oben erwähnten Bitten nicht innerhalb von 10 Tagen Folge leisten, gehen meine Klienten davon aus, daß Sie keine Forderungen an sie haben und werden beim Zivilgericht eine Klage auf Rückzahlung der überbezahlten Beträge einreichen. Für alle anfallenden Kosten tragen Sie das Risiko."

Während meinen Reisen in Westbengalen, Orissa, Bihar, Assam etc. habe ich eine Vielzahl von Gruppen und Organisationen kennengelernt, die sich im Bereich des Rural Development engagieren. Bei manchen von ihnen werden heute ähnlich wie bei uns Community Building, Peoples' Participation, Poorest of the Poor, Social Justice etc. mehr in den Mund genommen als praktiziert. Andere bemühen sich um diese Bereiche noch überhaupt nicht oder haben gerade erst die Notwendigkeit ihrer Einbeziehung erkannt. Ohne zu pauschalisieren oder die Qualität einer Projektträgergruppe überbewerten zu wollen, muß gesagt werden, daß sich Organisationen, die diese Bereiche ernst nehmen und zur Basis ihrer Arbeit gemacht haben, vorwiegend unter den aus der Dorfentwicklungsbewegung Gandhis hervorgegangenen Trägern befinden. Die von Gandhi entwickelten Zielvorstellungen: Abbau des Kastendenkens, weitgehend wirtschaftliche Autonomie des indischen Dorfes, friedlicher Abbau der Unterschiede zwischen arm und reich, dörfliche Selbstverwaltung, - machten es von vorn herein erforderlich, daß seine Anhänger sich im Dorf niederließen. Die von Vinoba Bhave 1951 initiierte Landschenkungsbewegung, in deren Verlauf fast 5 Millionen acre Land für Landlose gegeben wurden, mündete schließlich in den teilweise recht erfolgreich verlaufenen Versuch, Dorfgemeinschaften zur freiwilligen Übertragung ihres Besitzes an die Dorfgemeinschaft zu gewinnen. Die Bewegung motivierte erneut ungezählte idealistisch gesinnte Inder, sich der Arbeit im Dorf zu verschreiben. Aus der oft jahrzehntelangen Anwesenheit dieser Entwicklungshelfer im Dorf selbst oder in ländlichen Ashrams (Schule des neuen) entwickelte sich vielfach ein Vertrauensverhältnis, u. damit eine Arbeitsbasis, die andere Projektträger nur in Ausnahmefällen besitzen. Das von Gandhi angeregte und von seinen Anhängern später erarbeitete Konzept dörflicher Selbstverwaltung (Herbeiführung von Gemeinschaftsentscheidungen aller Wahlberechtigten im Dorf, Rechtsprechung eingeschlossen) gewährleistet zumindest theoretisch ein Höchstmaß an Einbeziehung der Bevölkerung in Entscheidungsprozesse und an Gemeinwesenbildung. Die wirtschaftliche Autonomie des Dorfes anstrebend, haben die Gandhileute einen weiteren wichtigen Erfahrungsvorsprung. Sie haben Dorfentwicklung traditionell als ganzes betrachtet. Deshalb haben sie neben Bildung, Medizin, Landwirtschaft usw. besonders auch der Erhaltung und Förderung von Dorfindustrien große Aufmerksamkeit geschenkt. Damit haben sie sich u.a. um die Erhaltung und Schaffung von Arbeitsplätzen für die Landlosen echt verdient gemacht. Zu ihren Projekten gehören Öl-, Zucker- und Getreidemühlen, Spinn- und Webzentren, kleine Papierfabriken, Ziegelbrennereien, Vermarktungs-, Arbeits- und Forstkooperativen, Fair price shops usw. usw. Zur Strategie gehört, daß die Verarbeitung der dörf-

Gossner Mission

lichen Produkte weitgehend im Dorf geschieht und Zwischenhändler bei der Vermarkung ausgeschaltet werden. Die Entstehung der staatlichen Khadi Commission (Einrichtung zur Förderung von Dorfindustrie) ist letztlich der Gandhibewegung zuzuschreiben. und hat gemeinsam mit den lokalen Gandhiorganisationen dafür gesorgt, daß z.B. ein wesentlicher Teil der indischen Garne noch im Dorf versponnen und verwebt wird. Durch Schutz und Förderung der Dorfindustrien konnten Millionen Arbeitsplätze erhalten und viele zusätzlich geschaffen werden. Der bremsende Einfluß der Gandhileute auf die im besonders unter Nehru forcierte Industrialisierung unter Vernachlässigung der Landwirtschaft darf nicht unterschätzt werden. Gandhis Beispiel folgend, haben sich viele seiner Anhänger zum Sprachrohr der kastenlosen und diskriminierten Ureinwohner (Tribals) gemacht. Sie ließen sich bewußt in den ärmsten Gebieten nieder und machten sich zu Anwälten der Armen. Die Notwendigkeit einer Funktionalen auf die ländlichen Probleme bezogenen Ausbildung wurde von Gandhi bereits lange vor der Unabhängigkeit gefordert und von vielen Einrichtungen praktiziert.

Gerade unter den Gandhileuten in Indien stößt man jedoch auch immer wieder auf Dogmatiker und Schwärmer, die aus Gandhi einen Heiligen und aus seiner pragmatischen Lehre eine Religion zu machen versuchen. Für sie hat jede von Gandhis Aussagen Gültigkeit bis zum St. Nimmerleinstag, - das Spinnrad hat sich weiterzudrehen, auch wenn es seinen Mann nicht mehr ernährt, weil Gandhi das einmal für wichtig hielt. Wer mit der Charka (mit 6 bis 48 Spindeln bestückte Handspinnmaschine) sein Brot verdient, begeht eine Sünde. Auch gibt es natürlich eine stattliche Anzahl von Organisationen, die auf der Welle mitschwimmend Kapital daraus zu schlagen versuchen oder im Philosophischen steckenbleiben.

Hauptziel meines sechsmonatigen Aufenthaltes im Nordosten Indiens war die Suche nach geeigneten Trägerstrukturen für ländliche Entwicklungsarbeit unter Konzentration auf die ärmsten Bevölkerungsschichten. Wenn ich die Gandhigruppen dabei hervorhebe, darf nicht der Eindruck entstehen, in den profilierten unter ihnen seien die geschilderten Qualifikationen jeweils vereint vorzufinden. Jede von ihnen hat Schwächen und Mängel, die Theorie und Praxis auseinanderklaffen lassen. Im Vergleich zu anderen Organisationen haben sie jedoch das größte Potential an speziell auf Dorfentwicklung ausgerichteten engagierten Leuten und 25jährige praktische Erfahrung im Rural Development - mit dem Bemühen, Gemeinwesenbildung und die Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse miteinander zu verbinden. Wer die ärmsten Schichten der indischen Bevölkerung erreichen will und eine friedliche Veränderung der Verhältnisse in diesem Land noch für möglich hält, findet in ihnen geeignete Partner. Mein Eindruck, daß sie im Gegensatz zu den meisten unserer protestantischen Rural Development Projektträger den Schlüssel zum Volk besitzen, wurde vom Generalsekretär des National Christian Council sehr bestätigt.

Unter den auf landwirtschaftliche Entwicklung ausgerichteten protestantischen Projektpartnern in Indien habe ich kaum Organisationen oder Gruppen kennengelernt, deren Mitarbeiter sich im Dorf selbst niedergelassen haben. Darin sehe ich die Hauptschwäche der kirchlichen Arbeit. Basis ist die Musterfarm, manchmal das Dienstleistungs- oder Beratungs-

Gossner Mission

zentrum, oder wie bei CASA, die Großstadt. Die Auswirkungen auf die Veränderung der Lebensbedingungen der Landbevölkerung sind, wie u.a. die Studie über die Khuntitoli Farm deutlich macht, entsprechend sehr gering. Die Kirchen haben traditionell einen anderen Ansatz gehabt. Ihr Schwerpunkt im sozialen Bereich lag im Bildungs-, Ausbildungs- und medizinischen Sektor. Landwirtschaftliche Projekte im größeren Umfang entstanden erst mit der Entwicklungswelle. Ihr Ursprung ist mit ausländischem Geld und ausländischen Fachkräften eng verknüpft. Zwar haben viele Projektträger inzwischen Beratungsdienste für die Dörfer geschaffen, ein wirkliches Fußfassen im Dorf ist jedoch kaum gelungen. Dabei hätte die Kirche zumindest in den Dörfern mit eigenen Gemeinden eine besonders gute Einstiegsmöglichkeit. Es fehlt an ausgebildeten und motivierten Leuten. Ein Schwerpunkt unserer zukünftigen Arbeit sollte deshalb in Indien darauf liegen, interessierte kirchliche Gruppen und Träger zum Gedankenaustausch mit anderen erfahrenen Gruppen zusammenzuführen. EZE- und AFARM-Workshop waren geeignete und erfolgreiche Schritte in diese Richtung. Auch besteht bereits ein erstes Angebot, Rural Development-Arbeiter der Kirchen in dem bewährten Programm eines nicht-kirchlichen Trägers Erfahrungen sammeln zu lassen, - ein Weg, der nach beiden Seiten hin ausgebaut werden könnte. Schließlich sollten die Bemühungen theologischer Colleges,Pfarrern eine Zusatzausbildung in Rural Development Problemen zu geben, besonders gefördert werden. Es wäre jedoch ein Fehler aus dem Wunsch heraus die Kirchen stärker in ländlichen Entwicklungsprojekten zu engagieren, diese mit Geldwinken zu Projekten zu ermutigen, mit denen sie sich nicht eigentlich identifizieren.

Allgemein ist zu sagen, daß die Zahl der Organisationen, die ihre Rolle in der Mobilisierung der Armen zu gemeinsamer Arbeit und Aktion sehen und im Anfangsstadium auch als deren Sprachrohr fungieren in Indien langsam wächst. In Westbengalen sind kirchliche Organisationen wie Cathedral Relief Service, SEDP - Barrackpore Diocese und CUS dabei Schrittmacher. Es muß Teil unserer Rolle besonders auch in diesem Bereich sein, den Erfahrungsaustausch indischer Gruppen untereinander durch Hinweise und Workshops zu fördern und Newcomer zu ermutigen.

Die Tatsache, daß ca. 225 Millionen Menschen in Indien unterhalb der Armutsgrenze im Kampf um die tägliche Mahlzeit ihr Leben verbringen, macht eine eindeutige Konzentration unserer Kraft und unserer Mittel auf diese Menschen erforderlich. Maßstäbe für die Beurteilung von Projektträgern und Projekten müssen deshalb in erster Linie der Armutsgrad der Zielgruppe, ihre aktive Beteiligung sowie eine fachlich qualifizierte Planung sein. Dabei muß die Hilfe für einzelne gegenüber Projekten, die die Situation einer Gemeinschaft verbessern, zurücktreten. Auch ist es erforderlich, daß isolierte Projekte umfassenderen Programmen "comprehensive area development" weichen. Organisationen, die darüber hinaus die Kraft aufbringen, ernsthaft an den ausbeuterischen Strukturen zu rütteln, sind im besonderen Maße förderungswürdig. Ich glaube eine Anzahl neuer Träger gefunden zu haben, die diese Kriterien jedenfalls teilweise erfüllen. Im technischen Bereich benötigen vor allem die kleineren Hilfestellung, da sie es sich nicht leisten können, Fachleute verschiedener Bereiche zu unterhalten. Auch die Gandhigruppen sind, was technische Fachkräfte angeht, schwach.

Gossner Mission

Das Finden und vor allem auch die Beurteilung kleiner und kleinster lokaler "Grass Root Gruppen" in größerer Anzahl erwies sich für den ausländischen Besucher als sehr schwierig. Zumindest ist dafür ein jahrelanger Aufenthalt erforderlich. Sie sind vorhanden, und es gelang mir auch, zu einzelnen Kontakt aufzunehmen, aber die Hinweise auf sie sind spärlich. Entsprechend ist es ohne sorgfältige Evaluierung und längerfristiges Beobachten kaum möglich, sie zu beurteilen. Die Kordinierungsfrage und die Sprachbarriere kommen erschwerend hinzu. Das in Bericht 1 erwähnte Rural Consortium hat es frei von unserem Einfluß zu einer seiner Hauptaufgaben erklärt, aktive lokale Gruppen zu finden und zu stärken. Ich bin davon überzeugt, daß vor allem der SEDP Barrackpore Diocese, der bereits eine Anzahl von dörflichen Jugendclubs hinter sich gebracht hat, diese Aufgabe sehr ernst nehmen wird.

Rural Consortium in Westbengalen

In Westbengalen hat sich das in Bericht 1 dargestellte Rural Consortium inzwischen fester formiert.

Mitgliederorganisationen	Qualifikationen
Bengal Social Service League	funktionale Erwachsenenbildung im ländlichen Bereich
Church's Auxiliary for Social Action (CASA)	Soforthilfe und Food for Work Programme
Gandhi Peace Foundation Calcutta	ländliche und Slumentwicklung
Gandhi Vichar Parishad, Bankura	Rural Development
Rama Krishna Mission	Rural Development
Socio Economic Development Programme (SEDP), Barrackpore Diozöse Church of North India	Rural Development Peoples' Participation
Tagore Society for Rural Reconstruction	Comprehensive Area Development
Dr. A. Bose Berater	State Planning Board
Mr. S.K. Bandyopadhyay Berater	Khadi and Village Industry Commission (Dorfindustrie)

Interessenten sind

Christian Medical Association of India (Westbengalischer Vertreter)	Medizin
Calcutta Youth Selfemployment Centre (CYSEK)	Selfemployment
Lutheraner	Relief, Rural Development

Gossner Mission

Zielsetzungen sind:

A. Entwicklung einen wirksamen gemeinsamen Strategie für ländliche Entwicklung unter Konzentration auf die wirtschaftlich schwächsten Schichten der Gesellschaft.

B. Vorbereitung und Durchführung gemeinsamer Gebietsentwicklungsprogramme unter Nutzung der verschiedenartigen Qualifikationen der einzelnen Mitgliederorganisationen. (Bewässerung, Landwirtschaft, Dorfindustrie, Bildung, Medizin usw.)

C. Koordinierung der Arbeit der Mitgliederorganisationen.

D. Prüfung von Projektvorschlägen und gemeinsame Empfehlung

E. Stärkung lokaler Organisationen und Gruppen zur Aufnahme ländlicher Entwicklungsarbeit in eigener Verantwortung.

F. Mobilisierung indischer und ausländischer Resourcen.

Bereits im Bericht 1 ist das Anstreben einer Zusammenarbeit zwischen dem Calcutta Slumentwicklungs-Consortium und dem ländlichen Consortium angesprochen. Vom State Planning Board wurde eine Studie erstellt, die die Notwendigkeit einer Symbiose Stadt/Land unterstreicht. Die Studie belegt, daß die Wirtschaft der Großstadt Calcutta fast nichts zur Förderung der landwirtschaftlichen Produktion beigetragen hat. Sie ist, was die Zusammenarbeit mit der Landwirtschaft betrifft, ausgerichtet auf Transport und Vermarktung der Rohstoffe und Nahrungsmittelsüberschüsse die im Grunde keine Überschüsse sind, sondern dem kleinen Mann durch Landbesitzer und Geldverleiher entzogen werden. Um die Getreidepreise zu drücken und der Stadtbevölkerung zugleich eine pro Kopf Quote von Gundnahrungsmitteln zu Niedrigpreisen in sogenannten Rationsshops zu garantieren, ist der Bauer ab 4 acre Landbesitz zudem gezwungen, festgesetzte Mengen seiner Produktion entsprechend günstig an die staatlichen Vorratsstellen zu liefern, obwohl er diese zu wesentlich höheren Preisen auf dem freien Markt absetzen könnte (Levisystem). Nach Meinung des State Planning Boards müßte ein größerer Teil der Stadtindustrie auf die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion ausgerichtet werden.

Zwischen Slum- und ländlichem Consortium sollen jetzt Überlegungen über einige Pilotprojekte in Richtung einer besseren Zusammenarbeit Stadt/Land angestellt werden. Erste Vorschläge sind u.a. Ausrichtung von Small Scale Industrie Cooperativen auf verbesserte landwirtschaftliche Geräte und evtl. teilweise Verlagerung solcher Industrien in ländliche Gebiete, Verarbeitung städtischen Mülls zu Dünger, Selfemployment Units für Agroservice in ländlichen Gebieten.

Nachdem die AFPRO sich außerstande sah, in Westbengalen ein eigenes Team für landwirtschaftliche Beratung des Rural Consortiums zu etablieren, hat die seit Jahren mit der EZE zusammenarbeitende Organisation AVARD sich bereiterklärt, für eine sogenannte Agro Service Zelle zwei Fachleute bereitzustellen. Von dem AFPRO Angebot bei Bedarf Spezialisten kurzfristig zu entsenden, soll für den Bereich Grundwasseruntersuchungen, Tierhaltung und Geräteeinsatz Gebrauch gemacht werden. Die Arbeit des Consortiums ist zunächst als Versuch für ein Jahr geplant.

Gossner Mission

Rural Committee Bankura

Der von Gandhi Vichar Parishad, Bankura, ausgehende Vorschlag im Bankura Distrikt ein lokales ländliches Entwicklungskomitee aller aktiven Kräfte zu bilden, wird noch diskutiert. Interessierte Organisationen sind

* inzwischen gebildet. (Chairman ist Bishop Kisku Diözese Durgapur)

A Gandhi Vichar Parishad, Bankura

B Die Diözese Durgapur der Church of North India

C Das Ecumenical Social and Industrial Institute/Durgapur

D Die Vivekananda Mission

E eine weitere Gandhigruppe

Es ist daran gedacht, daß ein solches örtliches Komitee Mitglied im Rural Consortium ist und von der dort etablierten Agro Service Zelle technisch beraten wird.

Projektbeurteilungen durch indische Organisationen.

Bisher haben für uns solche Dienste folgende Organisationen unternommen:

Organisationen	Qualifikationen	Bewertung
Action for Food Production AFPRO	landwirtschaftliche Projekte	befriedigend
Skills for Progress SKIP	technische Projekte	nicht mehr befriedigend
Christian Medical Association of India CMAI	medizinische Projekte	teilweise unbefriedigend
Christian Service Agency CSA	allgemein	befriedigend
Christian Board for Higher Education	Bildungsprojekte (Hochschulen)	befriedigend

Das Projektbüro der CSA schließt, und es ist unwahrscheinlich, daß die Organisation diese Arbeit in naher Zukunft qualifiziert weiterführen kann.
Die Leistung SKIPs haben seit dem Ausscheiden des fähigsten Mitarbeiters sehr nachgelassen, so daß wir nach Alternativlösungen suchen müssen.
Ich habe mich bemüht, die entstandenen Lücken zu schließen und zusätzliche Träger für die Übernahme von Evaluierungsaufgaben zu finden.
Folgende Organisationen bzw. Personen sind bereit, Aufgaben zu übernehmen:

Organisationen	Qualifikationen
1. Rural Consortium + Agro Service Zelle	Rural Development Projekte in Westbengalen, Orissa, Bihar und Assam
AVARD	größere Projekte und Programme im Rural Development Bereich

Gossner Mission

People's Action for Development	Entwicklungsprojekte im ländlichen und städtischen Bereich mit People's Participation (lange Wartezeiten)
Indian Social Institute	Rural Development, Bildung und anderes
Mr. Vikas Bhai von FREA	ländliche und städtische Entwicklung mit People's Participation möglichst Jugend max. 5-6 Projekte im Jahr
Agrindus Rural Development	Projekte von Gandhi- und Savodayagruppen
Centre for Studies in Rural Development Ahmednagar	qualifizierte Studien im Bereich Rural Development (kostspielig)
Tata Institute of Social Science Bombay	dito
Indian Institute of Management Vastrapur Ahmednabad	dito
Malcolm Buck	Projekte aller Bereiche nach Aufnahme der Arbeit des geplanten Instituts (zunächst nur Studienaufträge)
Mr. Subrath Mukherjee (SEDP)	einzelne Aufträge im technischen Trainingssektor
Murray Culshaw (Christian Aid)	dito

Versuch einer Beurteilung CASAs

CASA hatte BfdW im Oktober um Bereitstellung von 5000 t Weizen und DM 500.000,- zur Durchführung von umfangreichen Bewässerungsprojekten in Bankura, Purulia und anderen Dürregebieten im Nordosten des Landes gebeten. Weitere DM 30.000,- wurden für die Einstellung technisch qualifiziertem Personals und zur Planung und Durchführung dieser Projekte beantragt. Im Laufe der kommenden Monate mußte ich feststellen, daß die Organisation über so gut wie keine eigenen planerischen Kapazitäten verfügt. Sie wartet auf die Anträge örtlicher Projektträger oder bittet lokale Regierungsbeamte um fertige Projektvorschläge. Im Fall der für Bankura vorgesehenen Bewässerungsprojekte hatte CASA entgegen ursprünglichen Ankündigungen bis zu meiner Abreise keinerlei eigene Planungsschritte unternommen und auch die vorgesehenen Mitarbeiter zur Planung solcher Projekte nicht eingestellt. Einige vom State Planning Board, örtlichen Diözesen und mir selbst unterbreiteten Projekte wurden bereitwillig aufgegriffen. Zu dem Versuch einer eigenen Planung kam es bis heute nicht. Darüber hinaus zeigte sich, daß CASA bei herangetragenen Projekten zwar zur Beurteilung gewisser Teilbereiche fähig ist (Überprüfung tech-

Gossner Mission

nischer Daten, angeforderter Weizenmengen etc.), jedoch nicht die Kapazität besitzt, wenigstens kleinere Projektträger bei der technischen Planung zu beraten und unterstützen. Kann z.B. ein Projektträger exakte technische Daten zum Bau eines simplen Wassertanks nicht vorlegen, wird er aufgefordert, sich einen Ingenieur zu suchen. CASA selbst verfügt in seinen Gebietsbüros über keine geschulten Service-Teams für die verschiedenen Rural Development Bereiche, die hier einspringen könnten. Die wenigen Fachleute in den CASA Komitees sind schon aus zeitlichen Gründen nur selten in der Lage, einen solchen Dienst einmal zu übernehmen. Während meiner langjährigen Zusammenarbeit mit CASA ist mir immer wieder aufgefallen, daß es eine engagierte Diskussion über Entwicklungsprobleme bei Leitung und Mitarbeitern nicht gibt und diese auch nicht angeregt wird. Entsprechend existieren kaum Mitarbeiter, die auch nur annähernd über dem heutigen Wissensstand entsprechende Kenntnisse zur Beurteilung und Durchführung von Projekten verfügen. Als ich einen der Fieldrepresentatives, um von CASA schriftlich fixierte Kriterien für die Überprüfung und Bearbeitung von Projekten bat, wurde ich auf eine ältere Schrift ohne Datum verwiesen, deren Aussagen als vielfach naiv bezeichnet werden müssen. Inzwischen erarbeitete progressivklingende Satzungen werden für lange Zeit Papier bleiben müssen, weil Leitung und Mitarbeiter sie mangels Qualifikation nicht umsetzen können, - ja, in ihrer Tragweite gar nicht verstehen und entsprechend ernst nehmen können. Fehlbesetzung von Führungspositionen aber auch das jahrelange Versäumnis, Mitarbeiter zu schulen, sind die Hauptursache für dieses Dilemma, das letztlich die zuständigen Vertreter der indischen Kirchen zu verantworten haben.

Bei der Bewertung von Projekten werden von CASA viele für die Beurteilung der Zielgruppe relevante Fragen überhaupt nicht gestellt. Das Problem, das die in den Food for Work Projekten beschäftigten Arbeiter hauptsächlich Landlose sind, die z.B. von den Bewässerungsanlagen, die sie für die Landbesitzer bauen, langfristig am wenigsten profitieren, wird außer Acht gelassen und die Projektträger nach flankierenden Maßnahmen zur dauerhaften Verbesserung der Situation der Landlosen weder ermutigt noch gefragt. Der Versuch, Bewässerungsprojekte wenn irgend möglich mit landwirtschaftlichen Maßnahmen (Einsatz von vermehrtem Saatgut, Düngemitteln, landwirtschaftlicher Beratung) zu koppeln, wird ebenso unterlassen wie das Bemühen, die Empfänger zur Aufnahme günstiger Bankdarlehen und damit zu einer echten Beteiligung zu gewinnen. Die Notwendigkeit, Projekte besonders auf ihre konkreten Ansätze im Bereich der Gemeinwesenbildung hin zu beurteilen, ist ebenfalls nicht erkannt. Kurz, - die meisten für die Planung oder Beurteilung von Projekten inzwischen als relevant erkannten Fragen werden von CASA kaum berücksichtigt. Die Organisation fungiert im Grunde lediglich als ein wenig dynamischer Kanal für Nahrungsmittel und andere Spenden, unfähig, gute Projekte zu konzipieren oder die Qualifikation der eigentlichen Projektträger fachlich zu beurteilen. Das CASA in Zukunft die Aufgabe der so erfreulich objektiv arbeitenden Projektabteilung der Christian Service Agency übernehmen soll, gibt bei der Personalpolitik der indischen Kirchen in naher Zunkunft keinen Anlaß zur Hoffnung auf qualifizierte Arbeit in diesem Bereich. Eine der Ursachen für das schlechte planerische Niveau CASAs ist meines Erachtens auch darin zu finden, daß geplante Projekte niemals die Voraussetzung für den Erhalt umfangreicher Mittel (Weizen) waren, sondern die Mittel bereitgestellt wurden und kurzfristig ver-

Gossner Mission

plant werden mußten (der bekannte Mitteldruck). Dieses System führte zu Entstehung eines phantasielosen Abwicklungsapparats, dem es weniger auf die Verwirklichung eines sinnvollen Entwicklungskonzepts als auf stattliche Zahlen in oberflächlich geplanten "Give away" Projekten ankam.

Für die zukünftige Zusammenarbeit zwischen BfdW und CASA schlage ich auf Grund meiner Erfahrungen folgende Verhaltensweise vor:

CASA erhält auch in Katastrophenfällen keine größeren Pauschalbewilligungen (Weizen oder Geld) mehr, sondern wird nur noch auf der Basis ausgearbeiteter Projektvorschläge unterstützt. Solange die Versorgungskrise in Indien andauert, sollten wir uns weiterhin um Weizenlieferungen der EWG bemühen und versuchen, Zusagen über längerfristige Zeiträume (2-3 Jahre) zu erhalten. CASA sollte aufgefordert werden, ca. zweimal jährlich Anträge für konkrete Food for Work Projekte bei uns einzureichen, die dann einer Prüfung wie andere Projekte unterliegen. Weiterer Weizen sollte auf gleicher Basis direkt durch BfdW in Rural Development Projekten zum Einsatz kommen, die eine Mischfinanzierung (Naturalien und Geld) sinnvoll erscheinen lassen. An von mir bereits vorgelegten Projekten dieser Art wurde deutlich, daß eine Entlohnung mit Getreide in vielen Gebieten Indiens und unter den ärmeren Bevölkerungsschichten häufig bevorzugt wird und sich gerade in Notgebieten stabilisierend auf die örtlichen Getreidepreise auswirkt. CASA sollte gebeten werden, bei solchen vom Ausschuß für ökumenische Diakonie zu beschliessenden Projekten die Auslieferung an den jeweiligen Träger zu übernehmen. Sollte die Organisation zu diesem Dienst nicht bereit sein, wäre nach einem Träger Ausschau zu halten, der unter das Indo/German Agreement fällt und zur Übernahme bereit ist.

Beurteilung des Werts längerer Auslandsaufenthalte

Mein sechsmonatiger Indienaufenthalt war zugleich Experiment um herauszufinden, ob längere Aufenthalte der Referenten im Projektgebiet verglichen mit den sonst üblichen Reisen tatsächlich wesentlich ergiebiger sind, und die erhoffte Vielzahl guter Ansatzmöglichkeiten sowie neuer Erfahrungen bringen. Davon ausgehend, daß die besuchten Gebiete zu den ärmsten Indiens gehören und wir dort bisher kaum Ansatzmöglichkeiten für ländliche Entwicklungsarbeit hatten, waren die Ergebnisse der Reise meines Erachtens sehr befriedigend. Eine größere Anzahl fähiger Projektträger, die die von BfdW gemeinten Zielgruppen erreichen, wurde gefunden. Im Schwerpunktgebiet Westbengalen war darüber hinaus der Anstoß zu einer engeren Zusammenarbeit verschiedener erfahrener Organisationen (Rural Consortium) erfolgreich. Für die konzentrierte Suche nach neuen Partnern, eingeschlossen der Versuch einer ersten sorgfältigen Beurteilung ihrer Arbeitsweise ist meines Erachtens der längere Aufenthalt im Projektgebiet Voraussetzung. Die Konzentration auf ein begrenztes Gebiet ermöglichte darüber hinaus die Aneignung von umfangreichem Detailwissen über die politische und wirtschaftliche Situation im allgemeinen, die Situation der verschiedenen Bevölkerungsschichten, die Machtstrukturen in Dorf und Stadt, das Konzept staatlicher Programme, Fähigkeiten und Möglichkeiten von Freiwilligenorganisationen etc. Die gesammelten konkreten Erfahrungen lassen sich weder anlesen noch während der üblichen Dienstreise erwerben und ermöglichen mir eine qualifiziertere Beurteilung und Bearbeitung der Projekte auf diesem Gebiet.

Gossner Mission

Der sechsmonatige Aufenthalt führte zu einer langsamen Verlagerung meines Schreibtisches nach Indien und machte vor allem in den letzten Monaten die regelmäßige Unterstützung durch eine CASA-Sekretärin bei den Büroarbeiten erforderlich. Ebenfalls erwies sich als äußerst hilfreich, zeit- und kostensparend, daß CASA mir einen eigenen Büroraum unter Nutzung aller Vorteile eines eingespielten Büros (Telephon + Telegrammvermittlung, Postaufgabe usw.) stellte. Die Gesamtkosten ließen sich auch auf Grund einer günstigen Konstellation, - kostenlose Überlassung eines Fahrzeugs durch CASA sowie Benutzung von Charterflügen - niedrig halten und sind daher nicht Maßstab für ähnliche Unternehmen.

Ich halte es auf Grund meiner positiven Erfahrungen und der konkreten Ergebnisse der Reise für sinnvoll und notwendig, daß allen Gebietsreferenten längerfristige Aufenthalte von mindestens sechs Monaten in ihrem Projektgebieten ermöglicht werden und zwar in regelmäßigen Abständen von ca. 3 Jahren. Nur so wird es meines Erachtens möglich sein, rasch mehr wirklich qualifizierte Projektträger zu finden, die die ärmsten Bevölkerungsteile tatsächlich in wirksamer Weise erreichen.

Unter Berücksichtigung der Schwierigkeit, wirksame Entwicklungsarbeit zu leisten und der Millionenbeträge, die die AG-KED in Indien einsetzt, halte ich es im Grunde für unerläßlich in solchen Schwerpunktgebieten einen Außenposten auf Dauer zu stationieren. In Gesprächen mit den ständigen Vertretern von OXFAM und War on Want in Indien wurde mir deutlich, daß deren Informationsvorsprung gewaltig ist. Im Grunde sind wir der letzte Wagen und mit unseren Projekten fast völlig vom Zufall abhängig. Es entgehen uns ohne Zweifel hunderte wichtige Kontaktmöglichkeiten, die unsere Mittel an die Ärmsten der Armen heranführen könnten. Auch sind wir vielfach nicht in der Lage, die Entwicklung von Projekten wirklich zu verfolgen und Projektträger zu beurteilen. Es entgehen uns wichtige Weichenstellungen bzw. Fehlentwicklungen oder wir erfahren sie viel zu spät. Immer wieder überraschte es mich, daß ich auf Grund meiner Kenntnisse von generellen Entwicklungen und der Arbeitsweise vieler Projektträger über ein theoretisches Wissen verfügte, für das viele Projektträger dankbar waren. Die Möglichkeiten positiver Beeinflußung von Projekten durch Hinweise über Methoden und Erfahrungen anderer Partner und Zusammenführung bestimmter Projektträger zum Erfahrungsaustausch wären für einen Außenposten groß. Viele unserer Partner vermissen die Möglichkeit zu einem intensiveren Dialog. Das Erarbeiten von Projekten vor Ort erweist sich durch die Möglichkeit der realistischeren Beurteilung als sehr vorteilhaft.

Gossner Mission

A MONTHLY LETTER ABOUT EVANGELISM

MONATLICHER INFORMATIONSBRIEF ÜBER EVANGELISATION

LETTRE MENSUELLE SUR L'ÉVANGÉLISATION

Nr. 4/5, April/Mai 1975

HEILSTHEMEN IN DER MODERNEN INDISCHEN LITERATUR

T.K. Thomas*

"Heilsthemen" ist ein recht vager Begriff, und die "moderne indische Literatur" sollte wenigstens all das umfassen, was zumindest in den Hauptsprachen Indiens in den letzten zwei Jahrzehnten geschrieben wurde. Nun hat aber allein 1971 nur eine Verlagsanstalt in einer dieser Sprachen bereits 365 Bücher herausgegeben - d.h. an jedem Tag, Sonntage eingeschlossen, ein Buch.[1]

Die Themenstellung beinhaltet damit eine unmögliche Aufgabe. Niemand kann einem solchen Thema volle Gerechtigkeit angedeihen lassen. Und wenn zudem die Qualifikation des Autors, wie es bei mir der Fall ist, in einer flüchtigen Bekanntschaft mit der Malajalam-Literatur und einem früheren wissenschaftlichen Interesse an der englischen Literatur besteht, dann hat er eigentlich kein Recht, sich eine Aufgabe dieser Spannweite zu stellen.

Trotzdem kann man versuchen, sich bei diesem Thema vorsichtig ein wenig nach vorn zu tasten; und genau das werde ich im Nachfolgenden tun. Wir werden einige Romane und Kurzgeschichten herausgreifen, die in der jüngsten Vergangenheit in Indien veröffentlicht worden sind. Diese Werke sollen weder zusammengefasst noch im Einzelnen besprochen werden, sondern es sollen lediglich ihre Hauptintentionen und -themen herausgestellt und auf unser Thema hin überprüft werden. Mit diesem Verfahren werden weder die Literaturkritiker noch die Theologe sehr glücklich sein - beide sind allerdings Gruppen, die immer sehr schwer zufriedenzustellen sind.

---

* T.K. Thomas gehört der Mar-Thoma Kirche an. Er arbeitete bis vor kurzem als Lektor für englischsprachige Literatur bei der Christliche Literaturgesellschaft in Madras und versieht gegenwärtig einen Lehr- und Forschungsauftrag in der Abteilung für Kommunikation, Kunst und Medien von Trinity and All Saints Colleges an der Universität Leeds, England. Der vorliegende Beitrag geht auf eine Vorlesung zurück, die T.K. Thomas am United Theological College in Bangalore gehalten hat (gedruckt in The Bangalore Theological Forum). Unser Text folgt dem Manuskript des Verfassers.

1 Nach einer Ausgabe des "NBS Bulletin", einem Organ der Sahitya Pravarthaka Co-operative Society, Kottayam, Kerala, einem der erfolgreichsten Verlagshäuser Indiens, vielleicht sogar der Welt.

WORLD COUNCIL OF CHURCHES · COMMISSION ON WORLD MISSION AND EVANGELISM
OEKUMENISCHER RAT DER KIRCHEN · KOMMISSION FÜR WELTMISSION UND EVANGELISATION
CONSEIL ŒCUMÉNIQUE DES ÉGLISES · COMMISSION DE MISSION ET D'ÉVANGÉLISATION

Case postale Nº 66 · 150, route de Ferney · CH-1211 Genève 20 / Switzerland

Gossner Mission

Zuvor bleibt, noch zu erläutern, was wir unter "Heilsthemen" verstehen. Ausserdem schicken wir einige einführende Bemerkungen zur indischen Literatur im allgemeinen voraus und versuchen zu begründen, warum wir die Frage nach dem Heil ausgerechnet an Werke der säkularen Literatur stellen.

Die Bedeutung von Heil

Unter den im Lexikon nachzulesenden Definitionen des Heils sind u.a. folgende zu finden:

- Errettung des Menschen aus der Macht und den Auswirkungen der Sünde,

- Befreiung von dem Trieb, sich an die äussere Erscheinung aller Dinge zu klammern, mit dem Ziel endgültiger Vereinigung mit der höchsten Realität,

- Bewahrung vor Zerstörung oder Versagen,

- Erlösung aus Gefahr oder Schwierigkeiten.

Die ersten beiden dieser Definitionen sind "religiös", die beiden anderen "säkular" begründet.

Im allgemeinen religiösen Sprachgebrauch bedeutet Heil, "in den Himmel zu kommen". Es ist die Befreiung aus den Banden des karma und der Verkettung in den samsara. Wer uns fragt "Bist du gerettet?", meint: "Hast du deine Fahrkarte in den Himmel gebucht und die Buchung bestätigen lassen?". Er meint damit nicht "Hast du die Prüfung bestanden?" oder "Hast du dich vom Typhus wieder ganz erholt?" Wenn wir uns jedoch an die Lexikondefinitionen halten, dann kann sich diese Frage sowohl auf unseren Platz im Himmel als auch auf unseren Gesundheitszustand auf Erden beziehen.

Die biblische Bedeutung des Heils ist so umfassend wie die Lexikondefinitionen. Das alttestamentliche Wort für Heil bedeutet "ungehinderte Entfaltung". Hier beinhaltet das Heil hauptsächlich eine Befreiung - Befreiung von den Mächten und Gewalten, die den Menschen unterdrücken. Der Bedrohte und Unterdrückte braucht das Heil, das ihm in der Form der Freiheit von Furcht und der Befreiung von ebendieser Unterdrückung gegeben wird. Die Mächte und Gewalten, aus denen die Befreiung gesucht wird, können die der Natur sein, wie z.B. Unwetter oder Krankheiten, oder die der Menschen, wie z.B. die Fallstricke des Feindes oder die Werkzeuge der Zerstörung. Die Befreiung des Volkes Israel, erst aus der Sklaverei in Ägypten und später aus der Gefangenschaft in Babylon, waren für die Menschen des Alten Testaments zeichenhaft die wichtigsten Beispiele für Gottes Heilshandeln. Und es war Gott allein, der retten konnte. Die Freiheit war eine Gabe - das Heil war gegeben, d.h. es konnte allein durch eine Kenntnis des Gebers verwirklicht werden. Die Betonung lag auf säkularer Befreiung, diese aber stand im umfassenden Kontext einer persönlichen Beziehung zu Gott.

Auch im Neuen Testament bedeutet Heil hauptsächlich Befreiung oder Erlösung von etwas. Heil ist Befreiung "von der Finsternis zu seinem wunderbarem Licht" (I. Petr. 2,9), aus der Entfremdung in das Bürgerrecht (Eph. 2,12-13; I. Petr. 2,10), von der Schuld zur Vergebung (Eph. 1,7; Kol. 1,14; s.a. Luk. 1,77), aus der Sklaverei zur Freiheit (Gal. 5,1;

Gossner Mission

II. Kor. 3,1-17) und aus der Furcht vor feindlichen Mächten zur Freiheit und Geborgenheit (I. Joh. 4,18; II. Tim. 1,7; s.a. Eph. 6,12).[2]

Der Träger des Heils ist im Neuen Testament Jesus Christus, und eines jeden Menschen persönliche Beziehung zu ihm ist allein ausschlaggebend. In ihm werden die Menschen, die Natur und der ganze Kosmos - "alle Dinge" - ihre letzte Befreiung finden. Gerade diese eschatologische Dimension des Heils wird im Neuen Testament hervorgehoben. Heil ist die Wiederherstellung der Ordnung und der Ganzheit im Hier und Jetzt - wie die Stillung des Sturmes und die Heilung der Blinden. Heil ist auch die Heilung, die am Ende der Zeit geschehen wird. Es ist der neue Himmel und die neue Erde, wo Gott alle Tränen abwischen und der Tod nicht mehr sein wird.

Das Heil ist; es ist heute Wirklichkeit. Das Heil wird sein; es ist Gottes Verheissung für die Zukunft, wenn es den ganzen Kosmos in sich umschliessen und in jeder Einzelheit vollkommen und umfassend sein wird. Das ist das biblische Verständnis des Heils. Nach dem biblischen Verständnis ist es sowohl das, was sich in der Geschichte vollzieht (oder besser: sich vollziehen sollte), als auch das letzte Ziel der Geschichte.

Säkulare Literatur in Indien

Zwei allgemeinere Bemerkungen über die indische Literatur seien vorausgeschickt: sie ist ihrem Wesen nach notwendigerweise elitär,und sie ist, trotz dieses elitären Charakters, im grossen und ganzen den säkularen, allgemein anerkannten menschlichen Werten verpflichtet. Ihre Thematik ist in einem sehr realen Sinne die des säkularen Heils.

Mehr als 70% der indischen Bevölkerung sind immer noch Analphabethen. Nur ein kleiner Prozentsatz der Bevölkerung ist über das Stadium des reinen Buchstabierens hinaus und ein noch geringerer Prozentsatz - so ergaben Untersuchungen über die Lesegewohnheiten in Delhi und in anderen Teilen des Landes - liest regelmässig Bücher. Das bedeutet, dass jene von uns, die in Indien von Zeit zu Zeit ein Buch zur Hand nehmen, in einem gewissen Sinne zur Elite gehören.

Wenn schon die lesende Bevölkerung Indiens eine elitäre Gruppe ausmacht, dann sind jene, die für diese Gruppe schreiben, offensichtlich noch elitärer. Sie mögen zwar die Hoffnungen und Ängste unseres Volks zu Papier bringen oder sie mögen sein Leben getreu wiedergeben, sie tun dies jedoch immer weitgehend als Aussenstehende. Dies gilt noch mehr für die "anglo-indischen" Autoren, für jene Inder, die ihre Werke auf englisch schreiben. Sie repräsentieren, ohne dass dies ihre eigene Schuld wäre, die Elite der Elite. Ihre missliche Lage ist von einem von ihnen treffend beschrieben worden:

> "Wie ein Kind, das aus einer Mesalliance geboren wurde, so war meine Erziehung derart, dass ich nun eine Sprache habe, in der ich spreche,und eine andere, in der ich denke. Ich bin dazu verdammt, zwischen zwei Stühlen zu balancieren, ohne jemals festen Grund unter den Füssen zu haben. Hindi ist meine Muttersprache, ich spreche es fliessend, und es gibt tausenderlei

---

2 F.J. Taylor, "Salvation", in A Theological Wordbook of the Bible, herausgegeben von Alan Richardson, SCM Press, London.

Gossner Mission

Dinge, die ich nur in dieser Sprache ausdrücken kann. Aber meine gesamte Erziehung und meine Denkschulung waren in Englisch. Trotzdem wird es immer eine Fremdsprache für mich bleiben; es kann nicht mein innerstes Sein ausdrücken, das einer gesellschaftlichen Umgebung und einer Kultur entstammt, die sich nicht in die englische Sprache fassen lassen. Und trotzdem kommt mir das Englische leichter als meine eigene Muttersprache.

> Maledeites Kind! geboren in so unseligen Zeiten, dass ich meiner Ausdruckskraft beraubt bin - ein Sänger ohne Stimme oder ein Maler ohne Hände, den Pinsel zu halten. Und doch fühle ich den Drang zu schreiben ..."[3]

Mit diesen Worten soll nicht der Wert dessen gemindert werden, was unsere Schriftsteller geschrieben haben. Viele von ihnen fühlen "den Drang zu schreiben", und einige von ihnen haben auch ein Schöpfertum höherer Ordnung erreicht. In der Fülle ihrer Kreativität vermögen sie die Exklusivität ihres Elite-Seins zu transzendieren. Das ist übrigens einer der Gründe für Untersuchungen wie die unsrige, aber darauf sei später noch zurückgekommen.

Meine zweite Bemerkung war, dass die säkulare Literatur, seit sie wirklich säkular geworden ist (und zuweilen auch schon vor dieser Metamorphose), beständig das säkulare Heil hervorgehoben hat. Manchmal geschah dies direkt und offen, manchmal durch Andeutungen. Ihr zentrales Thema ist der Mensch - der Mensch in seiner Verstricktheit in Liebe und Hass, der Mensch in seiner existentiellen Einsamkeit, der Mensch als Meister seines Geschicks, der Mensch als Opfer von Illusionen, der Mensch als Kämpfer und der Mensch als Träumer. Oft war das Thema auch der Mensch als Spielball der Götter, aber Hauptanliegen ist immer der Mensch und nicht die Götter, die ihn tyrannisieren. Man mag an die von Göttern heimgesuchte Welt des Sophokles, an die allein auf den Menschen ausgerichtete Welt Shakespeares, an die tragisch-ausweglose und schicksalshafte Welt Hardys oder an die absurde Welt Camus' denken - immer ist der Mensch zentral gestellt. Die Stimmung eines Werks mag fromm oder fatalistisch, hedonistisch oder weltflüchtig sein, sie mag gekennzeichnet sein von einer allgemeinen Negation oder einer Bejahung, von Frustration oder zielbewusstem Streben, von Konformität oder Rebellion: das Anliegen der grossen Literatur ist - unabhängig von den philosophischen oder religiösen Voraussetzungen des Autors und dem ideologischen Klima seiner Zeit - immer und ausschliesslich das Humanum.

Die Renaissance und die Aufklärung in Europa hoben Einschränkungen auf und setzten Energien frei. Sie gaben damit dem Menschen die Möglichkeit, in der Ordnung aller Dinge sichtbar den zentralen Platz einzunehmen. Sie waren Bewegungen des Heils, - der Befreiung und Emanzipation. In der indischen Literatur ist eine solche Emanzipation noch jüngeren Datums, denn die Säkularisierung und die Demokratisierung der indischen Literatur begann erst vor wenigen Jahrzehnten. Sie war, wie so vieles andere, angeregt durch westliche Erziehung. Ihr Verlauf wurde bestimmt durch unsere wachsende Kenntnis der westlichen literarischen Traditionen. Der nationale Unabhängigkeitskampf gab der literarischen Emanzipation einen beträchtlichen Anstoss. Mahatma Gandhi hat sie ganz entscheidend geprägt - das beweist die Tatsache, dass seine Charaktere und Ideale

---

[3] Urmila Haksar, The Future That Was, Sterling Publishers Private, Ltd., New Delhi, 1972, p.viii.

Gossner Mission

in der zeitgenössischen Literatur Indiens eine vorherrschende Stellung einnehmen. Die Bestrebungen des indischen Volkes wiesen dieser Emanzipation Richtung und Ziel.

In dieser neuen Literatur beobachten wir vor allem die allmähliche Entfaltung des Menschen als Einzelwesen - aus dem Ergebensein und der Hilflosigkeit, durch Frustration und Entfremdung, wie auch durch Ablehnung und Auflehnung zu Selbstbestätigung und Bejahung der eigenen Verantwortlichkeit. Diese Begriffe sind zwar abgenutzt, - allzu säuberliche Kategorien und allzu bequeme Verallgemeinerungen. Trotzdem ist es nicht schwer, unsere These zu beweisen: von Premchands Godon (Das Geschenk einer Kuh), über Raja Rads Kanthapura und R.K. Narajans Waiting for the Mahatma (Warten auf den Mahatma) bis zu Bhabani Bhattacharjas Shadow over Ladakh (Schatten über Ladakh) und A Goddess Named Gold (Eine Göttin namens Gold) können wir die Entfaltung des Individuums nachverfolgen.

In einen vor kurzem erschienen Tamil-Roman beschreibt der Autor diese Geburt so:

> "Achis Generation (Achi ist die Grossmutter) konnte noch, mit wenigen Ausnahmen, die gesamte Verantwortung Gott zuschieben. Vater und Mutter konnten es nicht mehr so ohne weiteres. Sie fühlten sich schon verantwortlich, wenn auch ohnmächtig. Sie konnten nur ihre eigene Ohnmacht verwünschen. Aber Diravi war jung, er gehörte zur letzten Generation. Er fühlte sich für das Schicksal seiner Schwester verantwortlich ..."4

Die Bedeutung des einzelnen, die Aufwertung des Humanen, die Bejahung der menschlichen Solidarität, die Verpflichtung gegenüber dem Mitmenschen und der menschlichen Gemeinschaft; das alles sind Themen und Tendenzen der heutigen indischen Literatur. Sie feiert das Auftauchen des Menschen aus dem Limbus der Anonymität in das Licht des Selbst-Bewusstseins und des Wissens um unsere geschichtliche Bestimmung. Kurz gesagt, sie behandelt die Geschichte des Heils, eines Heils, das verstanden wird als die Befreiung von und zu etwas. Infolgedessen befasst sich die Literatur auch mit Zerstörung und Desintegration.

Begründung der Untersuchung

Hier nehmen wir unsere Hauptthese bereits voraus. Erlauben Sie mir deshalb, nochmals kurz auf die Begründung für diese Untersuchung zurückzukommen, bevor wir das eigentliche Thema behandeln.

Oben wurde schon von der Kreativität unserer Schriftsteller gesprochen, die ihnen hilft, die Grenzen ihrer elitären Exklusivität zu transzendieren. Ich sah darin den Hauptgrund für diese Studie.

Wenn wir etwas über das Heil wissen möchten, wenden wir uns gewöhnlich an den Theologen. Vom Politiker erwarten wir, dass er uns aus der Unterdrückung befreit. Warum befragen wir also den Dichter und Schriftsteller im Hinblick auf Heilsthemen? Vielleicht deshalb weil das Schöpferische des künstlerischen Vorstellungsvermögens uns eine Tiefe der Transzendenz vermittelt, die uns vor der totalen Lüge wirksamer bewahrt als die auf Gott bezogenen Gedanken der Theologen oder die auf den Menschen bezogenen

---

4 Neela Padmanabhan, The Generations (Tr. Ka Naa Subramanyam), Orient Paperback (Hind Pocket Books P. Ltd., Delhi), p.143.

Gossner Mission

Gedanken der Politiker. Wir alle leiden an derselben Misslichkeit - Dichter, Philosophen, Politiker; Experten in Fragen über Gott, den Menschen und die Natur. In einem Land wie dem unsrigen, gehören wir alle zur Elite. Und in dieser Situation ist unsere Ehrlichkeit - ich sage Ehrlichkeit und nicht Nützlichkeit - direkt proportional zu unserer Eigennützigkeit. Je radikaler unsere Bekenntnisse lauten, als desto grössere Scharlatane erweisen wir uns. Phantasie und Vorstellungsvermögen vermitteln dem schöpferischen Künstler ein gewisses Mass an Identifikation, aber genau das ist den meisten von uns nicht gegeben. Und ohne diese Identifikation sind wir in der gleichen Lage wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, vor denen Jesus das Volk warnte:

> "Auf des Mose Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das tut und haltet; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun; sie sagen's wohl, und tun's nicht."
>
> (Matth. 23,2-4)

Deshalb können uns unsere schöpferischen Schrifsteller besser helfen als unsere radikalen Theologen und unsere zungengewandten Politiker. Letztere, "hubschrauberbeflügelte Minister mit vollen Terminkalendern und Gummiseelen ..."

> "kommen hernieder wie Khadi-Engel
> streuen Bedauern um sich, zehn Kilo Reis,
> tönen Ahimsa den Witwen mit den brennenden Augen -
> und schliessen dann die Akte.[5]

Der radikale Theologe - dessen Amt zugleich sein Unterhalt ist - unterscheidet sich hiervon nur, weil er nicht fähig ist, aus der Luft hernieder zu schweben und weil er zögern würde, Reis frei auszuteilen. Solche Spielchen überlässt er lieber den mystischen Sparten der Religion und ihren organisierten Strukturen der Barmherzigkeit. Eines Tages wird er, genau so wie der apolitische Intellektuelle in einem modernen Gedicht, "von den Einfachsten aus dem Volks befragt werden".

> "An jenem Tage
> werden die Einfachen kommen,
> jene, die in den Büchern und Gedichten
> der apolitischen Intellektuellen
> keinen Platz gefunden hatten,
> die ihnen aber täglich
> ihr Brot und ihre Milch,
> ihre Tortillas und ihre Eier gebracht,
> die ihnen ihre Kleider geflickt,
> die ihnen ihre Wagen gefahren,
> ihre Hunde und Gärten gepflegt
> und für sie gearbeitet haben,
> und sie werden fragen:
> 'Was hast du getan, als die Armen
> litten, als Zärtlichkeit und Leben
> in ihnen ausbrannten?'"[6]

---

[5] Navroz Modi, "Kilvenmani" (über den Mord an 42 garibs durch Landbesitzer und ihre Gefolgsleute); in Times Weekly, New Delhi, 19. August 1973.

[6] Otto Rene Castillo, "The Apolitical Intellectuals";in Times Weekly, 19. August 1973.

Gossner Mission

Auch der schöpferische Schriftsteller mag an diesem Tage dieser Befragung unterworfen sein. Auch er war nicht einer der ihren; aber er war trotz allem - und dies möchte ich zeigen - manchmal fähig, sich mit ihnen eins zu fühlen und ihr Heilsbedürfnis und ihre Versuche, es zu verwirklichen, anderen mitzuteilen.

Themen und Tendenzen

Abgang der Götter

Beginnen wir mit einem Marathi-Roman, der kürzlich unter dem seltsamen, aber richtigen Titel Farewell to the Gods[7] (Verabschiedung der Götter) ins Englische übersetzt worden ist. Der Titel ist seltsam, weil wir uns normalerweise nicht von den Göttern verabschieden, von denen wir uns trennen, und richtig, weil er tatsächlich den Gehalt des Buchs wiedergibt. Das Buch beschreibt den Auszug der Familiengötter, aus dem ihnen angestammten Haus. Narahari, der oberste Gott, und die anderen, kleineren Götter haben generationenlang die Geschicke des Hauses und eines Dorfs gelenkt. Nun sind aber die Männer des Hauses in die Stadt gezogen, und eine Tante, die auf dem Familiensitz geblieben ist, kümmert sich um die Götter. Sie ist jedoch schon alt,und sie möchte von der Last dieser Verpflichtung befreit werden. Ihre vier Neffen treffen ein, um die Göttern zu verabschieden. Als sie zurück ins Dorf kommen, erinnern sie sich an die Jahre ihrer Kindheit unter den Männern und Göttern des Orts und ihre Charaktere entfalten sich vor uns - ihre Frömmigkeit, ihre Respektlosigkeit und ihre verborgenen Motivationen. Der Älteste von ihnen hat das Privileg, die Verantwortung für die Götter zu übernehmen. Am Ende des Buchs geht er die Strasse hinunter zur Bushaltestelle; er trägt die Götter vor sich auf einem kupfernen Tablett, und die ganze Dorfbevölkerung, für die dies eine Krise bedeutet, beobachtet ihn. Ein jahrhundertealtes Band ist zerschnitten. Das Buch lässt uns mit dem Gefühl zurück, dass weder das Dorf noch die Götter jemals wieder die gleichen sein werden. Die Götter werden in eine Stadtwohnung gebracht und dort, unter den Hausgöttern dieses städtischen Haushalts, ihren Platz finden. Die Menschen im Dorf sehen sich vor einer Zukuft, die ihnen, zumindest jetzt, öde und gottlos erscheint.

Ein Malajalam-Roman trägt einen noch radikaleren Titel: Daivathinte Maranam,[8] wörtlich übersetzt heisst das "Der Tod Gottes". Es ist die erschütternde Geschichte einer Mutter, die mit ihren zwei jungen Töchtern und einem haltlosem Sohn gezwungen ist, fern aller Sicherheit des Heims und des Gewohnten in die Fremde zu gehen. Sie nimmt die geliebte Silberstatue der Familiengöttin mit sich. Aber alles läuft schief. Die jüngere der beiden Schwestern wird verführt, der Junge gerät in schlechte Gesellschaft, und die Mutter findet die Freundschaft einen guten Mannes, der mehr von ihr erwartet, als sie im Augenblick zu geben bereit ist. In einer dramatischen Szene wirft sie die Statue der Göttin nach draussen in die Dunkelheit. Die Göttin hat sie im Stich gelassen; die Frau braucht sie nicht mehr. Morgens findet sie der Sohn - und er verkauft sie auf dem Markt, um mit dem Erlös einige seiner Schulden abzubezahlen.

Der Roman zeigt den Niedergang einer Namboodiri-Familie und den Tod ihres Hausgotts. Aber der Tod des Gottes bringt den Menschen kein neues Leben. Die alten Werte werden nicht durch neue ersetzt. In der gottlosen

---

7 D.B. Mokashi, Farewell to the Gods (Tr. Pramod Kale), Orient Paperback.

8 V.T. Nandakumar, Daivathinte Maranam, SPCS Ltd., Kottayam.

Gossner Mission

Dunkelheit gibt es keinen Lichtschimmer und auch keinerlei Andeutung für einen autonomen Durchbruch.

Suche nach Erlösung

Der Tamil-Roman The Generations[9] (Die Generationen) ist die Entwicklungsgeschichte eines Jungen weg von der Gemeinschaft der Konformität in verantwortliches Erwachsensein. Diravi gehört zu einer traditionsverpflichteten Chetty-Gemeinschaft. Seine Schwester Nagu ist mit einem Mann verheiratet, der sie aus seinem Haus verjagt, um so seine eigene Impotenz vertuschen zu können. Ein grösseres Unheil kann keiner Chetty-Familie zustossen, und den überkommenden Normen nach ist es nur möglich, diese Schande als den Willen Gottes zu akzeptieren. Aber Diravi will, als er ein junger Mann und unabhängig geworden ist, die Dinge nicht nur auf sich beruhen lassen. Er bringt seine Schwester zu einer Ärztin - zufällig einer guten christlichen Ärztin! - und lässt sie untersuchen. Sie wird rehabilitiert. Diravi möchte seine Schwester mit einem seiner Freunde verheiraten, aber dieser kommt unter tragischen Umständen um, und im Augenblick scheint es für das Los der Schwester keine Linderung zu geben. Der Protest hat jedoch seine Wirkungen gehabt. Am Ende des Romans sehen wir Darivi mit seinen Eltern und seiner Schwester in einen Bus steigen, der sie an einen neuen Arbeitsplatz bringen wird. Es ist ein neuer Anfang, für den es Mut und Selbstvertrauen brauchte.

Hier wird die Möglichkeit der Erlösung aus der Verkettung an die Tradition und das Streben nach Freiheit gezeigt. Diravis Grossmutter war Sklavin der alten Werte, seine Eltern waren Opfer der Tradition, seine Schwester war nichts als eine Marionette in den Händen anderer, aber er selbst wird ihnen wie ein Mann trotzen.

Der Malajalam-Roman mit dem Titel Verukal[10] (Wurzeln) greift ein ähnliches Thema auf, obwohl er, oberflächlich betrachtet, die genau entgegengesetzte Richtung in seiner Spielhandlung einschlägt. Er erzählt die Geschichte eines hochgestellten Regierungsbeamten, der zu den Wurzeln zurückkehrt, aus denen er gewachsen ist, und zu den Werten, die ihn geprägt haben. Er war niedriger Abkunft. Aber nun ist er etwas geworden, hat etwas erreicht, er hat Geld und Kultur geheiratet. Er beabsichtigt, ein Haus zu bauen und er hat dafür einen Bauplan ausgearbeitet. Aber seine Frau will ein grösseres Haus als vorgesehen, und er lässt sich davon überzeugen, seine Familiengüter zu verkaufen. Er geht zurück in sein Geburtsdorf, um Haus und Boden zu veräussern, jedoch der Anblick und der Geruch des Dorfes erinnern an die Dinge und Menschen, die seine gesamte Persönlichkeit geformt haben. Der Verkauf seines Anwesens erscheint ihm nun wie ein Verrat an seiner Vergangenheit. Er entschliesst sich, nicht zu verkaufen und zudem noch, das neue Haus hierher zu bauen. Und es wird das kleinere Haus des ursprünglichen Plans sein!

Der Roman ist keine sentimentale Schwelgerei im alten, romantischen Thema des Zurück-zur-Natur. Das Haus des Beamten wird ein modernes sein, mit allen Annehmlichkeiten unserer heutigen Zeit. Das Thema ist das der Erlösung, der Befreiung von der Entfremdung, die jegliche Annahme unwirklicher Wertmassstäbe mit sich bringt. Es ist der Wunsch, irgendwo hinzugehören und durch diese Zugehörigkeit sein Leben verantwortungsbewusst zu gestalten.

---

9 Neela Padmanabhan, op.cit.

10 Malayattoor Ramakrishnan, Verukal, SPCS Ltd., Kottayam.

Gossner Mission

Ein anderer Tamil-Roman, Sila Narankalil Sila Manitharkar[11] (Einige Gelegenheiten - einige Menschen) behandelt die Geschichte einer jungen Frau, die sich gegen die bestehenden moralischen Normen auflehnt. Die Gesellschaft misst mit zweierlei Mass, einem für Männer und einem für Frauen. Sie ist jedoch nicht bereit, diese doppelte Moral fraglos zu akzeptieren. Sie ist zwar einmal von einem verheirateten Mann verführt worden, aber sie will das Urteil der Gesellschaft in dieser Frage nicht einfach akzeptieren. Im Grunde sucht sie nach Emanzipation. Sie findet sie auch, und nicht durch den bequemen Kompromiss einer Ehe, sondern indem sie den Verführer dazu bringt, sie als selbständigen Menschen anzuerkennen, und die Gesellschaft, in ihr jemanden zu sehen, der etwas ist und zu seinem Tun steht.

Der Urdu-Roman A Thousand Lovers[12] (Tausend Liebhaber) ist zwar kein bedeutendes Werk, aber auch seine Handlung ist getragen von den Wunsch nach Erlösung. Es ist die Geschichte eines schönen Zigeunermädchens, das sich nach der Liebe eines Ehemanns und der Sicherheit eines eigenen Heimes sehnt. Um beides zu verwirklichen ist sie bereit, die Traditionen ihres Stammes und die Wertmassstäbe ihres Volkes zu durchbrechen.

In dem umstrittenen Marathi-Stück Sakharam Binder[13] wird die Geschichte eines Mannes erzählt, der sich eine unabhängige und unkonventionelle Lebensphilosophie geschaffen hat. Sakharam ist ein Individualist par excellence. Nachdem er der abstumpfenden Routine einer traditionsverhafteten Existenz entkommen ist und seine Individualität bekundet hat, erkennt er jedoch, dass er zum Opfer seiner eigenen unberechenbaren Leidenschaften und der gleichermassen unberechenbaren Natur seiner Mitmenschen geworden ist. In seinem Fall ist die Befreiung davon nicht leicht, sie bedingt einen lebenslangen Kampf, einen beharrlichen Prozess des niemals Nachgeben-Dürfens. Und als dieser Prozess endlich abgeschlossen ist, sieht alles sehr der früheren Verkettung ähnlich.

Indessen braucht Protest nicht immer gewaltsame Formen anzunehmen. In dem Orija-Roman A House Undivided[14] (Ein ungeteiltes Haus) bringt nicht die Auflehnung, sondern der Verzicht die Versöhnung und die Befreiung. Der alte Shyam Pradhan war sein ganzes Leben ein aufrechter und von den Dorfbewohnern geachteter Mann. Sterbend hinterlässt er seinen beiden Söhnen den Dharma; sein Wunsch auf dem Totenbett ist: "Teilt niemals das Haus noch trennt jemals die Felder durch eine Furche."[15] Aber die Ehefrauen bekommen Streit miteinander und der jüngere Bruder verlangt seinen Teil des Erbes. Der ältere, der seinem Vater ähnlich ist, weigert sich, das Eigentum aufzuteilen und gibt alles seinem Bruder. Durch diese Tat rettet er sich und seinen Bruder.

---

11 Den Hinweis auf die Bedeutung dieses Tamil-Romans von Jayakantan verdanke ich David Packiamuthu, meinen Kollegen bei der Christian Literature Society, Madras.

12 Krishan Chander, A Thousand Lovers, Orient Paperback.

13 Vijay Tendalkar, Sakharam Binder (Tr. Shanta Shahane and Kumud Mehta), Orient Paperback.

14 K.C. Panigrahi, A House Undivided (Tr. Lila Ray), Orient Paperback.

15 Ibid., p.29.

Gossner Mission

Suche nach dem Mittel

Wie erreichen wir Befreiung und Erlösung? Wie sollen wir das Joch der Tradition abwerfen, das Erbe des gesellschaftlich erzeugten Hasses, die Strukturen, die die Ungerechtigkeit in der Gesellschaft verursachen, die Sitten und Gebräuche, die die Freiheit einschränken und Versklavung und Sklavenmentalität fortbestehen lassen? Wo sollen wir in der Ueberfülle der politischen Ideologien stehen? Wie lösen wir die Probleme der persönlichen Beziehungen? Wo sollen wir Stellung beziehen angesichts der Hochwasser- und Dürrekatastrophen und einer Fülle ungelöster Probleme? Im Lager der Revolutionäre? Vor der Gottheit im Dorfschrein? Oder im Haus des lokalen Parteiführers, durch den wir Zugang haben könnten zur jeweils herrschenden Macht?

All dies sind Fragen, die den Lebensnerv Indiens berühren,und sie sind in unseren Romanen und Kurzgeschichten immer wiederkehrende Themen.

In einer bezaubernden Novelle mit dem Titel The Sword of Shiva[16] (Schiwas Schwert) erzählt eine alte Frau eine Geschichte von der Gerechtigkeit Gottes. Des Zamindars Sohn, Harman Singh, ein Jüngling mit edlen Zügen und anmutiger Sprache; der Dorfpriester Pandit Dharam Das, gelehrt, orthodox und Hüter dörflicher Moral, der Sünde und Sünder gleichermassen hasst ("Wir werden unseren Jungen und Mädchen nicht erlauben, den üblen Pfaden der Stadtjugend zu folgen, sich heimlich zu treffen und sich Liebesworte zuzuflüstern, denn dieses Geflüster sät die Saat der Sünde"[17]); Mool Chand, der Geldverleiher, grosszügig und gottesfürchtig, der auf Kosten der anderen immer reicher wird; und Rehmat Khan, der Steuereintreiber, der mit den Armen barsch, mit den Reicher aber ehrerbietig umgeht, ein Mann des Gebets und der Frömmigkeit, der Bestechungsgelder nur deshalb annimmt, weil er ein zweites Mal nach Mekka pilgern muss - diese dörflichen Eminenzen haben sich vor dem Regen unter einen Baum geflüchtet. Es ist Abend und dunkel.

Da sehen sie auf sich zukommen Chanda, die gestrauchelte Frau und den alten Flickschuster, unter dessen Dach Chanda Schutz gefunden hatte, als sie aus den Quartieren der Wohlanständigkeit vertrieben wurde. Chanda ist die sündige Tochter eines Silberschmieds, die sich nicht nur heimlich auf Liebesgeflüster eingelassen, sondern obendrein noch ein Kind bekommen hatte. Sie war von zuhause verstossen worden und lebte nun im Viertel der Unberührbaren bei dem gutherzigen Flickschuster. Ihre Lehmhütte war unter dem Regen in sich zusammengestürzt und das Kind war tot.

Die vier tugendsamen Männer jedoch wollen es nicht dulden, dass die beiden auch unter dem Baum Schutz suchen. Abgesehen von der Verunreinigung ihrer selbst, die die Nähe der beiden verursachen würde, würde auch - nach alter Ueberlieferung - der Blitz eher einen Sünder und Unberührbaren treffen als einen Anständigen und Kastenangehörigen.

Aber der Blitz schlägt in den Baum, und die vier gerechten Männer werden getötet, während die Sünder verschont bleiben. Chanda selbst erzählt die Geschichte im hohen Alter. Sie ist davon durchdrungen, dass Schiwas

---

[16] K.A. Abbas, "The Sword of Shiva" in The Mentor Book of Modern Asian Literature, herausgegeben von Dorothy Blair Shymer.

[17] Ibid., p.335.

Gossner Mission

Schwert wahrhaftig gerecht ist.

R.K. Narajans The Guide[18] (Der Fremdenführer) ist ein zu Recht berühmter Roman. Es ist die Geschichte von Raju, dem Fremdenführer, dem Liebhaber und Manager von Rosie, der Tänzerin; die Geschichte von einem "Knastschieber" und Heiligen. An dem Tag, an dem er aus dem Gefängnis entlassen wird, wandert er ziellos in Richtung auf seinen Heimatort. Am Wege ruht er sich einen Augenblick aus und setzt sich in einem verschlafenen, Dorf in der Nähe eines vernachlässigten Schreines nieder. Man hält ihn fälschlicherweise für einen Heiligen. Ohne Widerspruch bestärkt er diese Gerüchte noch, denn sie sichern ihm sein Auskommen. Sein Heilig-Sein betrachtet er als eine Art Pfründe, als eine Möglichkeit, seinen Lebensunterhalt zu finden. Er ist in dieses Heilig-Sein gedrängt worden; es behagt ihn nicht, aber es hat seine guten und seine schlechten Seiten, wie alle Berufe. Später, als der Regen ausbleibt und der Fluss austrocknet, wird er zum Fasten gedrängt, um den Regengott milde zu stimmen. Das ruft eine Sensation hervor, an der sich jeder, sogar ein amerikanischer Fernsehreporter, ergötzt. Raju stirbt - im öffentlichen Interesse, sozusagen. Am Ende des Romans wird angedeutet, dass es in den Bergen regnet und dass auch die Ebene bald ihr Teil davon abbekommen wird.

Bhabani Bhattacharjas A Goddess Named Gold[19] (Eine Göttin namens Gold) ist ein weiteres Werk, das Erwähnung verdient. Charaktere und Orte der Handlung sind realistisch gezeichnet und spiegeln das wirkliche Indien wieder. Der Seth, Grundherr und Geldverleiher, ist der reiche Mann im Dorf. Er beherrscht die Kunst, den Markt aufzukaufen. "Diese hat er sich erworben, als er seinen Vorgesetzten während des grossen Reismangels in Bengalen vor vier Jahren zuschaute. Damals mussten drei Millionen Menschen sterben, damit es dreissig neue Millionäre geben konnte."[20] Aber im Grunde ist er kein schlechter Mensch,und er ist auch kein Einzelfall. Er repräsentiert einen überall zu findenden Menschentyp. "Freiheit ist der Anfang des Wegs, aber der neue Weg ist dicht bevölkert mit Plünderern ... Da gab es den Geld-Seth, für den die Freiheit die Möglichkeit bedeutete, jene Handelsbereiche an sich zu reissen, die die Fremden hatten räumen müssen. Dann gab es den Seth der Politik, immer bereit, das Volk mit seinen aalglatten Worten zu übertölpeln; oder den Beamten Seth, einen arroganten Mann, der skrupellos jedwedem Herrn dienen konnte, ohne sich selbst im geringsten zu verändern, eine Art menschliche Ware, die sich dem Höchstbietenden verkaufte. Dann der Seth der Religion, der seine Götter feilbot. Der Seth, mit dem Käppchen Gandhis, bei dem schon dieses Käppchen Betrug war."[21]

Kennen wir nicht alle diese verschiedenen Masken - die Avataras - des obersten Seth? Wie können wir sie bekämpfen? Die Frauen des Dorfs wollen demonstrieren und Parolen schreien; und ihre Anstrengungen sind nicht gänzlich unnütz. Meera, ein junges, sehr lebhaftes Mädchen, hat von ihrem Grossvater, einem Sänger rührender Lieder und geheimnisum-

---

[18] R.K. Narayan, The Guide, India Thought Publications.

[19] Bhabani Bhattacharja, A Goddess Named Gold, Orient Paperback.

[20] Ibid., p.31.

[21] Ibid., p.119.

Gossner Mission

witterten Mann, in Gegenwart des ganzen Dorfs einen Streichstein geschenkt bekommen. Dieser Stein soll dann Kupfer in Gold verwandeln können, wenn Meera eine gute Tat vollbringt. Der Seth nimmt sie bald in seine Obhut und plant ständig Möglichkeiten für Meera, Gutes zu tun. Meera selbst träumt altruistisch davon, wie sie durch das Gold, das bald in ihrem Besitz sein wird, das Dorf aus allem Elend erlösen wird.

Aber wir können nicht durch Gold, das auf übernatürliche Weise erworben wurde, aus unserer Not erlöst werden. Noch durch einen Rückzug aus der Welt - was der Grossvater von Meera versuchte. Auch geht es nicht durch ein sporadisches Engagement - wie damals, als Meeras Grossmutter die Frauen des Dorfs in den Tagen des Freiheitskampfes anführte oder als die Frauen sich organisierten, um für billigere Saris zu kämpfen. Wir können uns selbst nur durch ehrliche Arbeit und durch ein ständiges Engagement im gesamten Leben unseres Volks retten. Wir brauchen eine gute Regierung, d.h. wir müssen die rechten Leute und die rechte Partei als unsere Vertreter in die Panjayata und Parlamente wählen. Wir müssen Strukturen entwickeln, die Gerechtigkeit ermöglichen, die uns von den plündernden Seths der Geschäftswelt, der Politik und der Religion befreien.

Menschliche Zeugnisse oder Heilsthemen?

Eine warnende Zwischenbemerkung

An dieser Stelle mag es angebracht sein, einen Augenblick innezuhalten und eine Zwischenbilanz zu ziehen. Von den Modellen für die Erreichung des nationalen Heils scheint das von Bhabani Bhattacharja das konstruktivste zu sein. Am Ende des Buchs wird der Grossvater, ein wandernder Sänger, dessen jüngste Vergangenheit in Geheimnis gehüllt ist, davon überzeugt, dass er aktiv in die Politik gehen und im Rampenlicht der Geschichte leben müsse.

Es stellt sich jedoch die Frage, ob wir nicht vielleicht zuviel in diese Romane hineingelesen haben. Haben wir vielleicht schöpferische Literatur in eine Prokrustesbett gezwängt und sie auf gesellschaftliche und politische Probleme verkürzt?[22] Inzwischen ist sicher deutlich geworden, dass wir mit den angeführten Werken eine bewusste Auswahl getroffen haben. Haben wir damit vielleicht nur Beweismittel für ein fertiges Argument zusammengetragen?

Ist es mit anderen Worten nicht an der Zeit, uns mit dem Eigenwert der schöpferischen Literatur zu befassen? Sollten wir nicht zugestehen, dass ein guter Roman hauptsächlich und essentiell ein menschliches Zeugnis und eben ein Kunstwerk ist?

Kein Autor, der seine Tinte wert ist, wird Romane oder Stücke mit der eingestandenen Absicht schreiben, das Kastenwesen abzuschaffen oder um soziale Gerechtigkeit zu kämpfen. Er wird sich nicht vorher sagen - es sei denn, er ist ein christlicher Schriftsteller, der für eine

---

[22] Vgl. z.B. Kai Nicholson, Social Problems in the Indo-Anglian and the Anglo-Indian Novel, Jaico Publishing House, Bombay, 1972. Das Buch enthält alles und nichts und scheint nur für den Erwerb eines Doktortitels geschrieben zu sein!

Gossner Mission

christliche Verlagsanstalt schreibt[23] -, dass Kommunalismus der Fluch der indischen Gesellschaft sei, und dass er deshalb jetzt einen Roman schreiben wolle, in dem das Uebel des Kommunalismus aufgezeigt und Mittel und Wege vorgeschlagen werden, es auszumerzen. Kein wirklicher Dichter wird sich kaltblütig vornehmen, nun mal ein Gedicht über die Bevölkerungsexplosion oder die industriellen Unruhen zu schreiben. Aber ein Schriftsteller kann es auch nicht vermeiden, dass sich diese Tatsachen des heutigen Lebens in Indien gleichsam von selbst in seinen Werken niederschlagen. Denn der Romancier und der Dichter sind ebenso Produkte unserer Zeit wie wir es sind. In gewissem Sinne sind wir ihr Rohmaterial - und wir sind auch ihre Leser, d.h. wir inspirieren sie und wir erkennen sie an. Was wir in ihren Werken suchen, ist, neben dem ästhetischen Genuss und all den anderen Dingen, von denen die Literaturkritiker sprechen, auch ein gewisses Mass an Selbsterkenntnis. Wir erwarten nicht, dass sie die ganze Problematik unserer Zeit in den Mittelpunkt ihrer Phantasie stellen und uns wunderschön passende Lösungen und klare Richtlinien liefern. Hingegen erwarten wir, uns in den Seiten ihres Buchs selbst wiedererkennen zu können.

Wir haben in der modernen indischen Literatur nach bestimmten Themen gesucht, womit wir natürlich noch nicht alle Dimensionen schöpferischer Literatur ausgeschöpft haben. Ein jedes Kunstwerk hat verschiedene Bedeutungsebenen, und wir haben nur eine von ihnen herausgegriffen.

Nach dieser Pflichtübung vor dem Altar der "ästhetischen Integrität" soll nun versucht werden, das bisher Gesagte zusammenzufassen. Im Vorausgehenden wurden einige der häufiger wiederkehrenden Themen in unseren Romanen und Kurzgeschichten behandelt. Diese sollen nun ein wenig näher beschrieben werden.

Das Versagen der Götter

Die Götter sind abgewertet worden. Eine ganze Reihe von Charakteren in der modernen Literatur sagt offen, dass ihnen die Götter nichts mehr bedeuten. Wer auch weiterhin noch religiöse Bräuche beibehält, wird immer mehr zum Gegenstand des Mitleids - wie Savithri, die gefügige Frau und ängstliche Mutter in Narajans The Dark Room[24] (Das dunkle Zimmer), oder wie Ramu, der jüngste der vier Brüder in Farewell to the Gods. Oder sie sind Zielscheiben der Lächerlichkeit wie der Seth in A Goddess Named Gold und andere Seths in hunderten von anderen Romanen.

Verbunden mit dem langsamen Verschwinden der Götter ist der Zusammenbruch der alten Werte und Traditionen. In Najantara Sahgals Storm in Chandigarh[25] (Sturm in Chandigarh) ertappt sich der indische Innenminister dabei, an Tugenden wie Hingabe, Opferbereitschaft und Enthaltsamkeit zu denken. In seiner Jugend hatten diese Begriffe noch Bedeutung und Inhalt gehabt, doch

> "nun tönten sie blechern nach leerer Wiederholung. In seinen Reden gebrauchte er sie nie mehr. Aber wenn er allein war,

---

23 "Christliche Romane" sind oft christlich, aber selten Romane. Sie sind oft künstlich, überladen und unwirklich.

24 R.K. Narayan, The Dark Room, Orient Paperback, 1972.

25 Nayantara Sahgal, Storm in Chandigarh, Orient Paperback.

Gossner Mission

> dann nahm er sie sich vor, wie wertvolle alte Münzen, die nicht mehr im Umlauf sind, und betrachtete sie. Er war froh, dass es sie gab und dass sie Wert besassen."[26]

Blender und Heuchler haben es heute in unseren Romanen schwerer als jemals zuvor. Es gibt sie im Ueberfluss in der modernen Litaratur, die frommen Geldverleiher, die selbsternannten Sittlichkeitsapostel, die phrasendreschenden politischen Führer, die eigensüchtigen Philanthropen und die scheinheiligen Priester. Der aus England zurückgekehrte Sozialfürsorger Iqbal Singh ist in Kushwant Singhs The Train to Pakistan[27] (Der Zug nach Pakistan) von der Ueberflüssigkeit Gottes überzeugt. Mit einem Achselzucken und einigen Gläschen Whiskey tut er die indischen Religionen und die indische Kultur ab. Aber was eigentlich in dem Vordergrund tritt, ist der Eindruck von Iqbal Singhs eigener Unzulänglichkeit. "Alles ist unwichtig, aber auch alles"[28], so murmelt er vor sich hin, bevor er zu einer Zeit, zu der das Leben von Hunderten von Menschen auf dem Spiel steht, alkoholselig in den Schlaf fällt. "Alles ist unwichtig", so wird der Leser zustimmend sagen, "vor allem Iqbal Singh".

Die alten Werte,die früher von zentraler Bedeutung waren - das Erbe Indiens, das Geschick Indiens, die Herrlichkeit der Vergangenheit und die Herrlichkeit der Zukunft -, sind weitgehend irrelevant geworden. Raja Rao und Mulk Raj Anand sind den Lehren Gandhis lange entwachsen. Seine Ideale werden zwar nicht belacht, aber es wird offen gesagt, dass sie im Zeitalter der Scharlatane und berufsmässigen Ueberläufer keine Verwirklichungschance haben. Die Diskrepanz zwischen dem heutigen Delhi und dem gandhischen Dorf ist eines der unterschwelligen Themen der modernen Romanliteratur. Nur wenige unserer Schriftsteller würden das in Abrede stellen, was jemand in einem amerikanischen Roman vernichtend sagt:

> "Kein Märchen unserer Zeit ist lächerlicher als das, das behauptet, Indien besitze eine Antwort auf alles ... Die Erleuchtung, von der die Jugend mit romantisch-verträumten Augen spricht. ... ist eine Illusion, die von halbidiotischen Professoren an halbidiotischen amerikanischen Colleges genährt wird."[29]

Die Abwertung der Götter hat zu einer gewissen Entzauberung geführt im Hinblick auf die Ideale und den Idealismus, die Verherrlichung der Vergangenheit und die romantische Idealisierung der Zukunft. Wir haben einen gewissen Grad des Realismus gefunden und wir fliehen vor falschen Ansprüchen und Ausflüchten.

Die Entdeckung des Menschen und die Bejahung der Welt

Aber was bejahen wir denn nun? Wir bejahen den Menschen. Wir bejahen die Welt. Wir bejahen die guten Dinge im Leben.

Von diesem säkularen Katechismus sei ein Beispiel angeführt:

---

[26] Ibid., p.15.

[27] Kushwant Singh, The Train to Pakistan, A Pearl Book (IBH Publishing Co., Bombay).

[28] Ibid., p.150.

[29] James A. Michener, The Drifters, p.747.

Gossner Mission

"Gehören wir nicht verschiedenen Religionen an?" (fragt das Mädchen).

"Was macht das schon. Lass uns standesamtlich heiraten! (antwortet der Mann)

"Hast du keine Mitgift nötig?"

"Du bist meine Mitgift, meine ..."

"Warte, ich habe noch Fragen. Wenn einer von uns in den Tempel geht, dann geht der andere zur Kirche. Wir werden niemals etwas gemeinsam tun können. Tempel und Kirche werden immer zwischen uns stehen."

"Das Problem ist leicht gelöst! Entscheiden wir uns doch, nichts mit dem Tempel und der Kirche zu tun zu haben ... Denk doch nur einen Moment nach. Du hast viel durchgemacht. Was hat die Kirche für dich getan? Und auch der Tempel hat zu meinem Leben nicht viel beigetragen. Wenn also Gott, die Kirche oder der Tempel uns nötig haben, lass sie kommen und zu unseren Füssen niederfallen!"

"Einverstanden! Aber ich habe noch mehr Fragen."

"Sag' sie mir. Habe ich nicht eine Lösung für alle deine Fragen?"

"Werden wir nicht Kinder haben? Welcher Religion werden sie angehören? Werden sie Hindus oder Christen werden?"[30]

Und so geht der Katechismus weiter. Das Mädchen ist Christin, und der Mann ist Hindu. Und der Autor ist ein Muslim. Hier wird eine anti-romantische Romanze beschrieben, die zwar keinesfalls für das heutige Indien typisch ist, aber doch auf ein neues Selbst-Bewusstsein hinweist, das sich immer stärker profiliert. Die Befangenheit des Mädchens, das in den Krallen der "Furcht vor dem immer dicker werdenden Bauch"[31] gefangen ist, ist ein Produkt des Zeitalters der Pille.

In Nergis Dalals Two Sisters[32] (Zwei Schwestern) wird von der Schwester, die den Roman in Ich-Form erzählt, folgende Bemerkung gemacht:

> "Das Konzept der Liebe, d.h. der romantischen Liebe, entstammt der europäischen Kultur. Ein Orientale, ein Inder, erwartet nicht unbedingt, dass Ehe und Liebe zusammenfallen. Die jahrhundertealte Tradition von Ehen, die zynisch oder pragmatisch "arrangiert" worden waren, hatten Rameshs Erwartungen (Ramesh ist ihr Mann) rein verstandesgemäss werden lassen. Ehen waren Vernunftehen (wie konnte man sonst den regelmässigen Geschlechtsverkehr sichern, der für die Gesundheit so notwendig war?), um Besitztümer zu konsolidieren oder zu verbessern, um Kinder zu zeugen. Er hatte keine romantischen

---

[30] Vaikom Muhammad Basheer, Premalekhanam (Liebesbrief), SPCS, Kottayam, pp.37 ff.

[31] Mulk Raj Anand, Between Tears and Laughter, Sterling Paperback, p.48.

[32] Nergis Dalal, Two Sisters, Orient Paperback.

Gossner Mission

> Illusionen, dass man alles teilen, dass man einander auf ewig lieben müsse, oder dass man einander in einer solchen Hingabe gehöre, dass nichts mehr zurückgehalten, nichts mehr verwehrt wird." 33

Das klingt zweifellos richtig. Aber im Verlauf der Handlung wird deutlich, dass es die Erzählung eines Selbstbetrugs ist. Unsere Erwartungen gehen viel weiter als das reine Zweckdienlichkeitsprinzip. Aber wir fürchten uns vor unseren Erwartungen, wir fühlen uns in der Welt unserer neugefundenen Freiheit noch nicht zu Hause. Wir weichen aus in die Skepsis. Und diese Skepsis macht den Hintergrund eines Grossteils der indischen Literatur aus. Es ist eine Skepsis, die sich auf alle Lebensbereiche erstreckt, angefangen von der Liebe und den persönlichen Beziehungen bis hin zur Politik und den nationalen Zielsetzungen.

Die Götter treten ab. Der Mensch ist im Kommen. Es vollzieht sich hier ein Prozess der Befreiung, aber diese Befreiung gilt Gott ebenso wie dem Menschen. Der Mensch war zwar jahrhundertelang von der Gunst der Götter abhängig, aber auch die Götter waren jahrhundertelang von der Gunst des Menschen abhängig. Hier nun von falschen Göttern und dem wahren Gott zu sprechen, könnte als religiöse Intoleranz missverstanden werden. Aber wir können zu Recht von der Erlösung Gottes sprechen. Wenn die Erlösung und Befreiung des Menschen Hauptthema der modernen indischen Literatur ist, dann ist es nur billig, auch darauf hinzuweisen, dass das Heil des Menschen das Heil Gottes impliziert. Unser Gott kann nun Gott sein.

Natürlich gibt es solche, die meinen, dass der Mensch unser Gott sein sollte. Immer wieder können wir dies in den Schriften der radikaleren Autoren lesen. Mit abgrundtiefem Zynismus wird diese Empfehlung im folgenden Gedicht eines 19 jährigen Mädchens gegeben:

> Ein dürrer Mann mit einer schweren Last,
> gebeugt und mit gefurchten Zügen,
> mit spitzen Rippen und sein Kind
> mit einem aufgedunsnen Bauch,
> Das sollte euer Gott sein!
> Dieses Bildnis solltet ihr anbeten!
> Dieses Bild in Rahmen fassen,
> Tempel rund um es errichten,
> Messingglocken läuten und Blumen streu'n.
> Diesem Bilde bringet eure Früchte und Gaben.
>
> Macht euren Götzen aus Schlamm
> und malt ihn grell an,
> kleidet ihn in schöne Tücher
> und preisst euren Gott des morgens.
> Schliesst die Augen und faltet die Hände
> und bittet das Bild um das tägliche Brot,
> und um Vergebung euerer Sünden.
> Vergesst nicht, dies Bild
> in Honig und Milch zu baden
> und im heilgen Wasser des Ganges.
> und gelobt, gut zu sein.
>
> Und flüstert euer Bekenntnis -

---

33 Ibid., p.47.

Gossner Mission

es ist euer Gott!

Denn dieser Gott
trägt eure Last,
erhält euer Haus,
gibt euch zu essen
und die wenigen Freuden.
Vergesst nicht, wenn Götter zornig,
dann sind sie gnadenlos.
Niemals missfallt eurem Gott,
damit er nicht im Zorn -
sich gegen euch wandend -
euren Frieden zerstöre.

O, Götter ertragen viel!
Doch auch diese himmlischen Geschöpfe
haben ihre Grenzen.
Was wäre, wenn er zornig würde
und eure Last sich weigerte zu tragen?
Was würdet ihr dann tun?
Nichts würde helfen,
weder Klage noch Geschrei.
Wisset, Götter sind mächtig,
Und wenn sie kommen
mit geballten Fäusten,
als drei Viertel
aller Menschen unsrer Welt,
dann bringen sie Gefahr.
Unerlässlich ist es,
sie zu beschwichtigen!
Saget Lügen ihnen, farbig bemäntelt;
euer Heucheln mit Honigstimme
wird trügen die Götter.
Es wird sie abhalten,
zu viel zu denken.
Denn Denken ist nicht gut!
Nicht, wenn ihr wollt halten
euren Gott friedlich.

Baut Tempel zuweilen
eurem Gott, ihm zu zeigen,
er ist umsorgt und nicht vergessen.
Was aber geschieht,
wenn der Gott euch durchschaut?
Denn schliesslich hat der Allmächtige
übernatürliche Kräfte.
Dann verhaltet euch still
und hoffet das Beste.[34]

Im Verlauf unserer Untersuchung haben wir vielleicht nicht viele Heilsthemen aufzeigen können, aber wir haben auf das Auftauchen des Menschen und die Aufwertung seiner irdischen Hoffnungen verweisen können. Auch klang die Emanzipation der Frau vom Herd zum öffentlichen Marktplatz an. Wir kennen nun ihre Bedürfnisse und Wünsche. Sie sind nicht anspruchsvoll; zu ihnen gehören: ein Ehemann, ein Heim, einige Kinder,

---

[34] Nandita Haksar, Ego and Other Poems, Orient Longman Ltd., pp.48-50.

Gossner Mission

wenn möglich Jungen. Die Kinder müssen zur Schule gehen können. In The Generations sagt Diravis Vater dem Jungen ständig: "Pass auf, lern gut und mach Dein Examen"[35]. In Verukal will der sterbende Vater nicht, dass man seinen Sohn von seinem bevorstehenden Tod verständige. Denn der Sohn bereitet sich auf sein erstes Staatsexamen vor, er muss es bestehen, er darf nicht gestört werden.[36] Die Menschen möchten ein Haus bauen, darin leben, ihren Garten bebauen und von seinen Früchten essen (Jer. 29:5-6). Das ist für sie Heil. Keine Erlösung aus der Welt, sondern eine Möglichkeit, in dieser Welt zu leben, zu lieben und zu lachen. Um diese Möglichkeit zu erlangen, sind sie bereit, sich auf Pilgerfahrten zu machen, ihre täglichen Pujas zu sprechen, ihre Götter im heiligen Oel zu baden und ihnen auserlesene Köstlichkeiten vorzusetzen.

Aber diese Möglichkeit ist Millionen unserer Menschen verwehrt. Sie haben weder das Nötige zum Leben, noch die Freiheit zu lieben. Sie werden diese Möglichkeit vielleicht nur durch Blutvergiessen und Revolution bekommen. Neben dem politischen Engagement und der Mitwirkung am Aufbau der Nation, der aktiven und passiven Bestechung, der täglichen Gebetsübung und der periodischen Pilgerfahrt an die Orte der Macht, bleibt Inquilab auch weiterhin eine Zielvorstellung in den Werken unserer Dichter und Schriftsteller.

Wie auch immer das empfohlene Mittel aussehen mag, das Heil, für das unsere Autoren eintreten und das ihre Romangestalten suchen, ist eine Befreiung in der Zeit und in der Geschichte.

Gebet oder Vorbereitung zum Gebet?

In seinem Essay Poetry and Prayer (Dichtung und Gebet) sagt Dr. N.A. Scott jun., auch reine Literatur könne eine sehr nützliche religiöse Funktion erfüllen. Eben durch die Intensivität, mit der sie uns in die Dunkelheit stürzt, kann sie uns schneller aus unserer Vergesslichkeit herausholen, sodass gerade der Mangel an Transzendenz uns ihrem Geheimnis näherbringt. Dr. Scott lässt seinen Essay mit der Hoffnung enden, dass "durch diese umständliche und dialektische Art ... die dichterische Erfahrung heute zu einer præparatio für das Gebet wird."[37]

Dies mag für einen Grossteil der westlichen säkularen Literatur zutreffen. Die westliche Gesellschaft hat die Tiefen des Säkularen ausgelotet; sie ist erschüttert über seine erschreckende Leere und klammert sich nun an die spirituellen Strohhalme, die auf seiner Oberfläche treiben - Extrakte des gewesenen Eigenen, oder aus Indien oder sonstwoher angeschwemmt oder dollarbeflügelt. Aber die indische Literatur ist noch nicht völlig säkularisiert. Die indische Gesellschaft hat ihre Entdeckungsreise in das Säkulare und ihr Experiment damit erst begonnen. Wir haben noch einen langen Weg vor uns, bis wir ausreichend erschüttert sind, um die Bedeutung des Transzendenten wieder zu begreifen. Und in der Zwischenzeit findet man wenigstens noch bei einigen unserer säkularen Schriftsteller eine ganze Menge von Elementen des Gebets. Sie sind mehr als eine præparatio für das Gebet - sie sind selbst eine Art Gebet.

---

35 Neela Padmanabhan, op.cit., p.119.

36 Malayattoor Ramakrishnan, op.cit., p.181.

37 Literature and Religion, herausgegeben von Giles B. Gunn, SCM Press, 1971, p.208.

Gossner Mission

Worterklärungen

Seite 2 — Samsara: die Kette einander folgender Wiedergeburten ("Seelenwanderung")

Karma: Nach buddhistischer Lehre die Summe der Handlungen in einer Existenzform, die jeweils das Schicksal des nächsten Lebens bestimmt

Seite 6 — Khadi: ein selbstgewebtes Gewand, wie es von Gandhi propagiert wurde

Ahimsa: Gewaltlosigkeit

Seite 7 — Namboodiri: Brahmanenkaste in Kerala

Seite 8 — Chetty: die Kaste der Händler

Seite 9 — Dharma: der rechte Weg

Seite 10 — Zamindar: Landbesitzer

Seite 18 — Puja: Gottesdienst, Anbetung

Inquilab: Revolution

Uebersetzt aus dem Englischen
Sprachendienst, OeRK

Gossner Mission

Dr. S. Amirtham, der Principal des Tamil Theological College, Madurai, hielt auf einer Konsultation des Serampore-Senates über die theologische Ausbildung in Indien ein vielbeachtetes Referat

SOCIAL INVOLVEMENT FOR MISSION IN THEOLOGICAL EDUCATION

aus dem wir im Folgenden einige Auszüge bringen:

Theological education is usually understood merely as a preparation for later participation in the mission of the Church. This view is based on two common misunderstandings: First, that education is preparation for life and not participation in life. This is now being challenged by students and educators all over the world, who have come to realise that there can be no preparation without participation. Education without participation is not total, is not authentic. Secondly that theology is mainly a process of reflection. This view also is being more and more questioned. We speak these days of 'doing theology' rather than 'thinking theology'. Of course, this does not deny the intellectual and reflective element in theology, but emphasises the fact that genuine theology is born out of involvement in the struggles and aspirations of society, which is the context out of which a living theology should be born. Thus involvement is a necessary part of theological education, so that both education and theology can be authentic...

1. Participation in national development: One of the problems in our country at present is inadequate food production. The churches solemly affirm our commitment to national development and proclaim that we should cooperate in nation-building and identify herself with national goals. It is also a simple fact that church lands are often among the most unused. With the purpose of giving a new orientation to theological education and joining the national campaign for green and white revolution, at TTS. a farm project is in operation. Students and staff work in the agricultural dairy and poultry farms. We organise 3 weeks intensive course on agriculture, rural development, green revolution etc. in cooperation with the agricultural university. Students are introduced to the problems and possibilities related to rural development. The purpose is not so much to make the students experts in farming, but to make them informed about Government plans and projects so that they could be laison persons between Government agencies and the people in the local situation. Forces that hinder food production like black marketing in fertilizers, corruption in panchayat offices, absence of commitment in some officers, limited water resources, unequal distribution of land, exploitation of labour etc. all becomes real in this process. The joy of eating the fruit of your own labour is also something worth mentioning. Development thus becomes not only an intellectual concern, but an existential concern...

2. Participation in the struggles of the oppressed in our society Every semestersix of the students with a lecturer live in a slum nearby. Because the slum is so near they eat in the hostel but live in 4 houses which the seminary bought at Rs. 400/- for this purpose. (Buying in that situation means only buying squatting rights!) The students during the period of their stay make a study of one of the many problems in the slum e.g. debts; riksha puller's way of life, exploitation of women etc; identify themselves with the people in the slum, organise youth groups and try to study the social dynamics in the life in the slum.

Gossner Mission

Their experience has been strange and varied. Middle of the night they may be roused because of quarrels. Some evenings they are invited to participate in celebrations in the homes (students get extra allowance to give presents to these birthday parties!). Some times the students have accompanied the leaders to go to corporation officials for some specific amenity. Weekly reflectionsessions help them to form their own theological views on social justice. It is interesting to note that while it is often difficult to convince students who did not have this experience about the need for changing structures to create a just society - (for many, the conversion of slum people to christianity will solve all social problems!) the students who have lived in the slums, see this is an obvious necessity. The main purpose of this programme is creating a critical awareness of the social and economical problems in the slum and in the nation.

Six students living in the slum is more than symbolic. It gives a perspective and dimension to the total enterprise of theological education in the Seminary. Out of this experience arose a small service we render to the slum children. They come 5 - 8 P.M. to the Seminary and use our class rooms for their study under the supervision of some students. A real sharing with the neighbourhood community of the facilities we are priviliged to have but denied to others. That there are problems in having so many children come to the campus, I need not narrate...

3. Participation in political and student activities: The students are encouraged to participate in political meetings and public meetings, in the city. Some women students joined in padayatras for rural women's liberation. Students participate in meetings of Christian union and secular christian political groups and come face to face with the controversies in such meetings. One group pleading for minority privileges, where-as the other group pleading for justice for all sections in society.

The students were encouraged last year to take lead in organising a clean- the city - campaign and so they came into contact with corporation officials, and in close cooperation with students from other colleges and schools...

4. Participation as a means of doing creative theology: Let me conclude with a small report on what we did on October 2nd, as a followup of the Bombay workshop on 'Theology in Action'. Immediately after the workshop, the participants gave a report on the new understanding of 'doing theology'. Some interest was expressed by the students to try something along these lines during the next academic year...

Some preliminary planning was done. The student body and the staff were divided into 27 groups, the number of slums in Madurai. Each group was to spend the day in a slum. On the previous night in the preparatory session the goals of the programme were clarified to meet people in their environment, to understand their hopes and aspirations and to find out how they respond to their situation, and to get some experience for theological reflection. With the money equivalent to the cost of meals in the hostel the students were to spend the day in meeting people in the slum. In the evening all joined a public prayer meeting arranged by the Sarvodaya movement (sarvodaya = Wohlfahrt aller). Each group then spent an hour in discussing their experience...

January 75

Gossner Mission

THE ARREST OF A THEOLOGICAL STUDENT AND A FACULTY MEMBER

S. Amirtham *

K. Yesudhas, a student and Rev. Y. David, a faculty member of Tamilnadu Theological Seminary while involved in land-claiming struggle of a Harijan community in a village in the forest area near Ottanchathran, Palani Taluk were arrested and detained by forest department officials. Legals steps are being taken for their release.

The 42 families in the Harijan community have been employed for the last 20 years clearing the forest and planting it to teak, sandalwood, silk cotton for the government. At first they were promised daily wages, permission to cultivate the Kumri plots for 4 years at 5 acres each. But after 2-3 years, the wages stopped coming and the farmers were allowed to till a lot for only 2 years. Over the last 20 years, they have claimed about 500 acres from which the government had annual auctions of Rs.21,000 - silk cotton, Rs. 3,500 - tamarind, Rs.3,500- teak, apart from thousands of teaks each worth about Rs. 100.

The community has organised itself into a Harijan and Hill Welfare society. They bought about 3 acres of patta land and are living there in sub-human conditions. There is a plot of about 100 acres, partly surveyed and partly forest, the last bit in the area brought under Kumri cultivation. The people have corresponded with the Forest Department requesting the land to be assigned for housing and cultivation. Even the 5 acres recently promised for housing has not been given. In desperation, they started clearing bushes in about 10 acres hoping to put up huts as they realised there would not be any land left for them.

The seminary has been associated with this community through Mr. K. Yesudhas, who worked as a social worker with them for 4 years. The students dug a well for the community 4 years ago. Mass education volunteers and some theological students led by Rev. David have been staying in the community since 12 April as a part of their summer social work program. 12 men were arrested on the 17th while working in the fields and another 30 with Rev. David on the morning of the 23rd. A student who was alone in the forest was manhandled by an officer. Some were arrested while eating and were dragged from their huts. A number of women were also harassed. Some plots were broken in the process.

The first batch was released on bail from Madurai Central jail on the 23rd. The others are in Palani prison. Rev. David was offered his release earlier (also special facilities), but he courageously refused to be released unless the others are also set free. Mr. Yesudhas was arrested at Dindigal forest office when he went there to discuss some land applications with a Dr. Cherian.

The contention of the Forest Department is that the men worked according to the conditions of the Kumri cultivation and that the forest cannot be assigned for the same purpose. Yet some people got patta titles in this very same forest some years ago. Also, about 25 acres have already been surveyed and declared as assignable. In sum, the question is not really a legal one but is one of social justice. About 330 people have worked there for 20 years turning their blood into sweat and spending physical labour on the work of afforestation for the government. Each year Dr. J. Cherian of the Ottanchatram Fellowship advanced thousands of rupees for expense and they have been regularly paying back from their crops. To date they are in debt for Rs. 25,000! They have no houses, only primitive huts. Is this not gross exploitation of the harijans? They deserve housing and land after cultivating for the government during the last 15 years. A number of people have expressed willingness to help. Organised agitations with these people seem to be the only way, if the government does not act quickly and justly on the matter.

25 April 1975

*Principal, Tamilnadu Theological Seminary, Arasaradi

Gossner Mission

WV 23.5.75 Sg

Deutscher Evangelischer Missions-Rat
2 Hamburg 13, Mittelweg 143
Tel. 040/417021

EINGEGANGEN
- 9. MAI 1975
Erledigt

An die
Mitglieder der
Indien-Kommission

Hamburg, den 6. Mai 1975
Fr/mt

Akten-: 5.314
Datum
Handzeichen 27.III.

Sehr geehrte Herren, liebe Brüder,

im Namen des Vorsitzenden der Kommission, Herrn Pfarrer Gengnagel, möchte ich Sie herzlich zur nächsten Sitzung der Indien-Kommission

am 26.5.1975 in Frankfurt/Main
Dominikanerkloster, Kurt-Schumacher-Str. 23
Beginn: 10.00 Uhr, Ende: ca. 16.30 Uhr

einladen.

/ Beiliegend geht Ihnen die Vorläufige Tagesordnung mit zwei Anlagen für die Sitzung zu.

Wir freuen uns, daß Prof. Dr. E.C.John vom United Theological College in Bangalore, der sich für einige Monate in Deutschland aufhält, an der Sitzung teilnehmen wird.

Zu Punkt 4 der Tagesordnung: Inder in Deutschland haben wir Herrn Pfarrer Korah Varghese, Bethel, und Herrn Dr. Micksch vom Kirchlichen Außenamt dazugebeten.

/ Wir möchten Sie bitten, das beiliegende Anmeldeformular ausgefüllt möglichst umgehend an uns zurückzusenden.
erl. 9.5.75 Fr

Mit freundlichen Grüßen
Ihr
Gerhard Fritz
(Gerhard Fritz)

Anlagen

Gossner Mission

Vorläufige

T a g e s o r d n u n g

der Sitzung der Indien-Kommission

am Montag, 26.5.1975 in Frankfurt/M.

Beginn: 10.00 Uhr

1. Genehmigung des Protokolls der Sitzung vom 15.1.1975.

2. Theologische Ausbildung in Indien

   (dazu wurde mit Schreiben vom 5.3. der Bericht von Prof. Gensichen über die Konsultation in Serampore verschickt).

3. Frage eines Gegenübers der Indien-Kommission in Indien

   (s. Protokoll vom 15.1.1975, Punkt 2, mit dazugehöriger Anlage; ferner s. das beigefügte Antwortschreiben von Generalsekretär Rolston vom 22.3.1975).

4. Inder in Deutschland

   (s. Protokoll vom 15.1., Punkt 3; ferner s. Anlage "Syrisch-orthodoxe Inder unter uns" von Korah Varghese). K. Varghese wird Gast bei der Sitzung sein; Herr Dr. Micksch vom Kirchlichen Außenamt ist zu diesem TO Punkt dazugebeten worden.

5. Entwicklungsbezogene Dienste der Kirchen in Indien

   (Kruse).

6. Verschiedenes.

Gossner Mission

National Christian Council of India
TELEPHONE : 77329 GRAM : AIKYA NEW DELHI.

OFFICE OF THE GENERAL SECRETARY
N-21, GREATER KAILASH 1,
NEW DELHI-110048.

22 March 1975

The Rev. Gerhard Fritz
German Missionary Council
D-2000 Hamburg 13

Dear Rev. Fritz:

Thank you very much for your letter of 4th March 1975 and for the copy of the report of the meeting of the India Committee. I would like to make a few comments:

I am glad to note the suggestion that in India there should be a counter-part of the India Committee in Germany has been well received. The next question now deserves our attention: — Whether the NCCI shoul-d be the counter body or whether some new body should be established as the Indian counterpart. Being one in the ecumenical stream I would stress that whatever body is established, it should not be removed from the main ecumenical stream. However, since the functions and activities of the India Committee in Germany may have reference only to some of the Churches in the NCCI, one might prefer to have a small body of the interested Churches having direct reference and relation with the India Committee in Germany. This is an issue that needs to be discussed before action is taken. I am sure that the NCCI will be happy to initiate the discussion, but we can only do this if we have a reference to that effect from the German Missionary Council and also an indication from the GMC regarding the different Churches that ought to be consulted. If, however, a body separate from the NCCI is set up as the counterpart, I would hope that the NCCI would be brought into the picture one way or the other.

I was interested in the notes in the report on Indians in Germany. I do not know of the percentage of the Indian community in Germany that happens to be Christian and how influential these Christians are among the Indians there. I however hope that if the Indian community as a whole is mobilised into a fellowship, this fellowship would

(a) encourage closer communion between the Germans and Indians;
(b) encourage the Indians to undertake some programmes specially for people in some country other than India;
(c) and people other than Indians.

Lastly, a brief comment on the note on the missionary involvement of Indian Churches:- The Churchs' mission is being defined today in terms of the Kingdom of God — a struggle against injustice, inhumanity, enslavement and the powers of darkness. The Church works for the Kingdom of God since it has the hope of victory over the powers of darkness. In this struggle, other religions should be invited to join in the Churchs' endeavours to humanize life, to overcome individual, corporate, national and international selfish motives. The Church ought to proclaim the power of Christ who makes us triumphant and who gives us hope of Victory; but we must remember that the power of Christ is the power of Love. Hence the conversion of another must fundamentally mean conversion to accept the love of Jesus Christ as the undergirding power which alone enables man to exterminate the powers of darkness.

I believe therefore that the time has come when we should look at evangelism from a different angle to find a deeper meaning in it and develop a wider perspective about it.

With kind regards.

Yours sincerely,

M.A.Z. Rolston
General Secretary

Gossner Mission

Syrisch-orthodoxe Inder unter uns

KORAH VARGHESE

Unsere indische syrisch-orthodoxe Gemeinde in der BRD besteht überwiegend aus Krankenschwestern, die hier den Mangel an Pflegepersonal in den Krankenhäusern decken helfen. Sie kamen durch private Initiativen, im wesentlichen durch persönliche Kontakte und Vermittlerdienste hierher. Der Größenordnung nach folgt dann die Gruppe der Studenten und Praktikanten. Eine geringe Anzahl Inder ist bei der indischen Botschaft oder als Ingenieure in der freien Wirtschaft tätig.

Im Augenblick sind mir persönlich 220 indische syrisch-orthodoxe Christen in der BRD bekannt, die über ganz West-Deutschland verteilt wohnen. (Insgesamt gibt es ca. zwei Millionen syrisch-orthodoxe Inder). Ich betreue diese Gemeinde in der BRD seit Oktober 1972. Die meisten unserer Gemeindeglieder kommen aus Kerala/Südindien. In Kerala herrscht eine Arbeitslosigkeit von solch riesigem Ausmaß, daß sich sowieso ca. 30 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung außerhalb Keralas aufhält. Deutschland ist für viele interessant wegen der guten Fortbildungsmöglichkeiten und der finanziellen Vorteile. Letzteres ist deswegen so wichtig, weil die meisten der hier arbeitenden Inder ihre Familie zu Hause unterstützen bzw. alleine unterhalten.

Was deutschen Freunden an unserer Gemeinde immer wieder auffällt, ist die lebendige Beziehung der einzelnen Mitglieder zu ihrer Kirche, in der sich für sie das Heil Gottes offenbart.

Diese Liebe zum Glauben und zur Kirche wird schon frühzeitig gefördert. Bereits die Kleinkinder sind vollwertige Gemeindeglieder und dürfen z. B. nach der Taufe gleich am Abendmahl teilnehmen. Dadurch fühlen sich die Menschen in ihrer Kirche rechtzeitig zu Hause.

Solch eine starke Verbundenheit betrifft alle Bereiche des Lebens (berufliches und politisches Verhalten, Familie etc.). So kommt es, daß die Kirche eine wesentliche orientierende Funktion im Leben ihrer Glieder ausübt. Der Gemeindepfarrer erhält somit einen vielfältigen Aufgabenkreis: er schafft Verbindungen zwischen den verschiedenen Lebensbereichen und hilft dadurch seinen Gemeindegliedern bei dem Bemühen um ein integrierendes Gesamtverhalten.

Darüber hinaus vermitteln Gottesdienste in der Muttersprache den Gläubigen durch die Sprache, die Liturgie und die anschließende Kommunikation ein Erlebnis der Heimatkultur. Der Gottesdienst ist oft die einzige Gelegen-

Gossner Mission

heit, die Verbindung zum Herkunftsland und zur Heimatkirche wahrzunehmen und dadurch eine völlige Entfremdung zu vermeiden. Das ist sehr wichtig für eine eventuelle spätere Wiedereingliederung im Heimatland.

Wir halten regelmäßig einmal pro Monat in Hamburg und ein- bis zweimal pro Monat in Bethel bei Bielefeld einen Gottesdienst, weil sich hier die beiden größten Gruppen befinden. Die übrigen Gemeinden werden in etwas größerem zeitlichen Abstand betreut.

Zu den Gottesdiensten kommen nicht nur Orthodoxe, sondern auch Angehörige anderer Konfessionen und anderer Religionsgemeinschaften (hauptsächlich Hindus und Moslems). Bei meiner Arbeit als Seelsorger habe ich immer mehr den Eindruck gewonnen, daß die Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer in der BRD bisher zu sehr unter wirtschaftlichen und arbeitsmarktpolitischen Gesichtspunkten gesehen wurde. Das Wohl und die Rechte der Menschen und Familien wurde zu wenig beachtet.

Da die syrisch-orthodoxen Inder weder einer der beiden großen Konfessionen noch einem EG-Land angehören, entstehen ihnen zusätzliche Nachteile. So gibt es z. B. für sie keinen einzigen Sozialberater in der BRD. Die Folge ist eine erhebliche Rechtsunsicherheit.

Ich möchte nun einfach einige soziale Probleme aufzählen, mit denen die Inder hier in der BRD zu kämpfen haben. Da wären zu nennen die Trennung von der Heimat und der (Groß-)Familie, die ungenügende Information über das Gastland, das Leben und die Arbeitsverhältnisse hier, keine oder unzureichende Kenntnisse der deutschen Sprache und der deutschen Mentalität, Unsicherheit über die Dauer des Aufenthalts, Schwierigkeiten bei der Wohnraumbeschaffung, der Familienzusammenführung und der Ausbildung der Kinder. Nach Ablauf ihres meist dreijährigen Arbeitsvertrages erlischt für die indischen Arbeitnehmer die Aufenthaltserlaubnis in der BRD. Für die Krankenschwestern wird sie in der Regel für ein bis zwei Jahre verlängert, wobei aber die Verlängerung von Mal zu Mal in Frage gestellt ist. Das bedeutet, daß eine langfristige Zukunftsplanung in jeder Weise erschwert wird. Viele wissen nicht, wo sie sich bereits im nächsten Jahr aufhalten werden.

Ein weiteres schwerwiegendes Problem betrifft die verheirateten Schwestern. Ihre Männer erhalten keine Aufenthaltsgenehmigung, selbst wenn es ihren Frauen gelänge, ihnen einen Arbeitsplatz zu besorgen. Es ist verständlich, daß die verheirateten Frauen sehr darunter leiden. Sie haben ihre Familien zurückgelassen, um die Lebensverhältnisse zu Hause zu verbessern, Schulden abzuzahlen oder die Ausbildung ihrer Kinder zu finanzieren. Die jahrelange Trennung und die Sorge um ihre Familien belasten viele Frauen über ihre Kräfte.

Die Reintegration in Indien gestaltet sich meistens auch nicht problemlos. Die Leute, die sich hier an den deutschen Lebensstil gewöhnt haben, können

Gossner Mission

sich dort nicht ohne weiteres wieder einleben. Dazu kommt, daß sie oft bei ihrer Rückkehr keinen Arbeitsplatz vorfinden und zur Arbeitslosigkeit verurteilt sind. Sie fühlen sich unwohl und fremd in ihrem eigenen Land.

Und lassen Sie mich noch von einer weiteren Erfahrung berichten, die ich hier gemacht habe. Ich meine die relative Kontaktarmut, die in Deutschland weit verbreitet ist und unter der in besonderem Maße die Ausländer zu leiden haben. Außerhalb der offiziellen Organisationen kümmert man sich im großen und ganzen weder um ihre geistlichen noch um ihre sozialen Bedürfnisse. Auch die Kirchengemeinden sind davon nicht ausgenommen. Konkret heißt das z. B. für das „normale" Gemeindeleben, daß Ausländer zwar als Gottesdienstbesucher akzeptiert werden, daß man aber darüber hinaus kaum mit ihnen spricht, geschweige denn sich mit ihren Nöten auseinandersetzt.

Woran mag das liegen? Ist es Angst vor dem Fremden, ist es Bequemlichkeit oder funktionales Denken, das den anderen nicht als Partner, sondern nur als Träger einer bestimmten Funktion sieht? Oder ist es noch ein Rest kultureller Überheblichkeit?

Wenn Inder einen deutschen Gottesdienst besuchen, fällt ihnen noch etwas anderes auf: nämlich die vielen leeren Stühle in der Kirche und die geistliche Gleichgültigkeit der Gemeindeglieder. Die westliche Kirche hat ihre Anziehungskraft längst verloren. Ein indischer Christ kann es kaum verstehen, daß hier die Kirche nur ein Faktor unter vielen ist, die das Leben des einzelnen bestimmen. Für ihn ist die Religiosität das Höchste und Wichtigste im Leben.

Vielleicht liegt ein Grund für die Säkularisation der westlichen Kirchen in der Über-Intellektualisierung des christlichen Glaubens. Es bleibt in der offiziellen Kirche kaum noch Raum für ein persönliches und emotionales Erleben, sondern es spielt sich fast alles im Bereich des Rationalen ab. Wahrscheinlich ist ja auch hierin der Grund dafür zu suchen, daß nichtchristliche Religionen mit ihrem großen Gehalt an Meditation neuerdings hier so gut Fuß fassen können.

In den indischen Kirchen dagegen wird eine Frömmigkeit gelebt, die stärker den ganzen Menschen miteinbezieht und ihm zu einem ganzheitlichen Glaubenserlebnis verhilft. Was mir aber trotzdem an der Kirche und den Gemeinden in der BRD gefällt, ist die Bereitschaft, Glaubensinhalte kritisch zu hinterfragen und zu überprüfen.

Auch die Vielfalt der Verkündigungsformen (Berufstätigengottesdienste, Campingarbeit, Gemeindeseminare, Jugendgottesdienste etc.) spricht mich sehr an. Es zeigt sich darin eine gewisse Flexibilität der Kirche und ihr aufrichtiges Bemühen, den sich wandelnden sozialen Strukturen gerecht zu werden.

Gossner Mission

Ich denke, daß eine ernsthafte und faire Auseinandersetzung zwischen indischen und deutschen Christen beide Seiten ein Stück weiterbringen könnte, und hoffe, daß auch dieser Bericht einen Anstoß dazu gibt.

Pastor K. V., 48 Bielefeld, Missionshaus Bethel, Postfach 41

INHALT

Evangelische Chinesen unter uns
Roger Chao 2

Syrisch-orthodoxe Inder unter uns
Korah Varghese 9

MISSION 1975 — Mappe I: Gemeindedienst / Beilage 11
Schriftleiter: Pfarrer Walther Ruf, 2 Hamburg 13, Mittelweg 143
Freimund-Verlag, 8806 Neuendettelsau, Ringstraße 15, Postfach 48

Gossner Mission

P r o t o k o l l

der Sitzung der Indien-Kommission des DEMR
am 15.1.1975 in Frankfurt/M.

zur Ablage
Winkler.
Aktenplan-Nr. 53/16
Datum
Handzeichen

Anwesend: Fritz, Gengnagel, Hoerschelmann, Isert (Brot für die Welt), Lipp, Meyer, Seeberg, Speck.

Vorsitz: Gengnagel

Protokoll: Fritz

Gengnagel eröffnet die Sitzung mit Lesung von Losung und Lehrtext.

1. Das Protokoll der Sitzung vom 12.9.1974 wird genehmigt. Fritz teilt mit, daß Hoerschelmann inzwischen vom Kirchlichen Außenamt als offizielles Mitglied für die Indien-Kommission entsandt worden ist. Isert gibt bekannt, daß Kruse (Brot für die Welt) nach seiner Rückkehr gerne bereit ist, in der Indien-Kommission mitzuarbeiten. Gengnagel berichtet unter Hinweis auf das Protokoll vom 12.9.1974, Seite 4, über die Sitzung des Asia Committee in London. Dort habe man die Errichtung einer Indien-Kommission in Deutschland begrüßt. Man war aber der Meinung, daß zuerst die der CSI verbundenen Gruppen stärker zusammenwachsen sollten; später können dann evtl. gemeinsame Anliegen ins Auge gefaßt werden. Lipp ergänzt, daß in der Church of North India (CNI)-Gruppe fast dieselben Leute säßen wie in der CSI-Gruppe. Winkler berichtet, daß die skandinavische Gruppe sich von Zeit zu Zeit trifft, damit sich die mit der Lutherischen Kirche in Indien verbundenen Missionen untereinander besprechen können. Die Kommission bittet Winkler bekanntzugeben, wann solche Treffen stattfinden und auch darüber zu berichten.

2. Frage eines Gegenübers der Indien-Kommission des DEMR beim NCC in Indien

Fritz hatte den Kommissionsmitgliedern ein Antwortschreiben des Generalsekretärs des NCCI, Rev. Rolston, zugesandt, in dem dieser auf den von dem Exekutivsekretär des DEMR, Herrn Buttler, geschriebenen Brief, der über die Errichtung einer Indien-Kommission und deren Ziele und Inhalte berichtete, einging. Fritz hat inzwischen Rev. Rolston den Eingang seines Briefes bestätigt und ihm mitgeteilt, daß bei der Sitzung der Indien-Kommission am 15.1.1975 seine in dem Brief aufgeworfenen Fragen zur Sprache kommen würden. Ein von Fritz vorbereiteter Entwurf für ein Antwortschreiben der Kommission wird den Mitgliedern ausgeteilt. Die Indien-Kommission bestätigt den Entwurf; sie ist sich einig, daß die Initiative für eine Counterpart-Kommission nicht von deutscher Seite kommen darf, da deutlich ist, daß Rolston mit seinem Brief versucht, mit Hilfe der deutschen Seite jene Gruppen, die auch gegenüber dem NCCI ziemlich isoliert arbeiten, zusammenzubringen.
Die Kommission beschließt, daß, wenn Briefe von der Kommission an andere kirchliche Institutionen und Organisationen in Indien geschrieben werden, Kopien davon an den NCCI gehen. Ferner sollte die Kommission ihrerseits den NCCI an den Gesprächen und Überlegungen in der Kommission teilhaben lassen.

Gossner Mission

Dies kann so geschehen, daß vom Protokoll der Indien-Kommission eine englische Fassung im Sinne eines Berichts des in der Kommission Verhandelten angefertigt wird. Diese könnten dann auch die Partner der in der Kommission vertretenen Mitglieder in Indien erhalten. Der Text des an Rolston geschriebenen Briefs ist dem Protokoll als Anlage beigefügt.

3. Inder in Deutschland

Seeberg teilt mit, daß er vom indischen Konsulat in Berlin noch nicht die entsprechenden Unterlagen für eine ausreichende Darstellung der mit den Indern in Deutschland verbundenen Fragen erhalten habe. Seeberg wird darauf hingewiesen, daß er sich wegen Materialien auch mit der Deutsch-Indischen Gesellschaft, mit Dr. Micksch vom Kirchlichen Außenamt als dem Referenten für die pastorale Betreuung von Ausländern und evtl. mit dem Diakonischen Werk in Verbindung setzen möge. Sinnvoll erscheint auch, daß bei der Behandlung dieses Themas zu einem späteren Zeitpunkt der indische Pfarrer Varghese und Dr. Micksch eingeladen werden. Seeberg bittet darum, daß bei der Besprechung des Themas genügend Zeit in der Tagesordnung zur Verfügung gestellt wird.

4. Nachrichtenblatt für Keralesen in Deutschland

Die Indien-Kommission wurde von der Kommunikations-Kommission der EAGWM gebeten, einen bei der EAGWM eingegangenen Antrag auf Unterstützung eines Heimatblattes für Keralesen (Nadan Katho) zu prüfen. Eine Inhaltsangebe des in malayalam geschriebenen Blattes ist vorhanden. Die Indien-Kommission beschließt nach eingehender Besprechung, diese Heimatzeitschrift für eine Förderung nicht zu empfehlen.

5. Kirchlicher Tourismus nach Indien

Winkler berichtet zunächst über die von der Leipziger Mission durchgeführte Indienreise, die Tourismus und Besuch der mit der Leipziger Mission verbundenen Kirchen zum Inhalt hatte. Bei der Vorbereitung hatte man zwei Konzepte im Auge:

a) eine kirchliche Studienreise mit Kontaktleuten und Multiplikatoren durchzuführen, wobei diese hätte bezuschußt werden müssen,

b) offen auszuschreiben und dafür eine gemischte Gruppe zu haben, wobei die Kosten für die Leipziger selbst minimal sein würden.

Man hat sich dann für das letztere Konzept entschieden. Das Programm ist von der Leipziger Mission gestaltet worden, die technische Vorbereitung geschah durch das Reisebüro. Winkler nennt einige der die Teilnehmer bestimmenden Eindrücke: die überwältigende Begegnung mit der Armut, der Kontrast von Armut und Reichtum, die Bettlerscharen, herzliche Aufnahme durch die indischen Gemeinden. Winkler berichtet, er sei nur zögernd an dieses Unternehmen herangegangen, weil er befürchtet habe, daß dadurch ein "Überfall" auf die indischen Gemeinden geschehe, doch habe er abschließend den Eindruck,

Gossner Mission

daß sich eine solche Reise lohne. Die 26 Personen zählende Teilnehmerschar sei nach der Reise nochmals zusammengekommen. Die Reise habe Anregungen für die Arbeit hier gegeben und neue Verbindungen nach Indien geschaffen. Eine weitere Reise ist für Januar 1976 vorgesehen.

Seeberg berichtet von der durch die Gossner Mission durchgeführte "Freundschaftsreise" vom Oktober bis Mitte November 1974. Nachdem man die Reise mit der ökumenischen Studiengesellschaft zu machen versuchte, dabei aber zu viele Auflagen hätte in Kauf nehmen müssen, hat man sich an die Air India gewandt. Teilnehmer: 26, alle Selbstzahler. Reiseziel war Nordindien und zwei Tage Nepal. Die Absicht war, die Gossner Kirche während achttägiger Gemeindebesuche kennenzulernen. Die Teilnehmer kamen hauptsächlich aus den Freundeskreisen der Gossner Mission. Die Vorbereitung geschah durch Informationsbriefe und ein Kurzseminar im Flughafen in Frankfurt/M. Seeberg beurteilt die Reise als erfolgreich, die Teilnehmer seien von Indien begeistert und viele wären jetzt in Deutschland zur Mitarbeit bereit (sechs Pastoren waren mit von der Partie). Man habe bei Gossner den Entschluß gefaßt, die Reise im Herbst 1975 zu wiederholen. Dieser Beschluß sei auch auf dringenden Wunsch der indischen Kirche nach Wiederholung zustande gekommen. Die indische Kirche habe die Reise nicht als eine Belastung des Gemeindelebens, sondern als eine Anregung enpfunden. Im übrigen könne man Reisen touristischer Art nach Indien nicht verhindern, deshalb sollte man selbst die Initiative ergreifen und die damit gegebenen Möglichkeiten begrüßen. Bei der ersten Reise habe man nicht geworben, dies sei aber für die nächste Reise geboten. Die Höchstzahl sollte allerdings 25 Teilnehmer nicht überschreiten. Es sei angebracht, die Teilnehmer im Blick auf Hindernisse bei der technischen Abwicklung einer solchen Reise und bezüglich der damit verbundenen physischen Anstrengungen vorzuwarnen.
Speck berichtet von einem Versuch des NMZ, bei dem es darum geht, die durch die Begrenzung der Aufenthaltsdauer in Indien zur Verfügung stehende Zeit von einem viertel Jahr sinnvoll zu nutzen. So habe man drei Vikare ein viertel Jahr lang zu den Adivasis geschickt, damit sie dort mit ihnen leben und die Sprache erlernen. Dabei sei ganz auf Tourismus verzichtet worden und jeder lebe allein auf dem Dorf mit Nichtchristen. Die Gemeinden würden den Vikaren bezahlten Urlaub geben.
Meyer berichtet von einem Projekt der Missionsakademie. Seit 1971 hat man ein Partnerschaftsprogramm von der Missionsakademie mit ~~einem~~ theologischen Colleges in Kerala durchgeführt und wechselweise 15 afrikanische bzw. deutsche Theologiestudenten, Vikare etc. nach Kenia bzw. nach Deutschland eingeladen. Dauer eines solchen Programms 6 Wochen (1 Woche Orientierung, 3 Wochen praxisbezogene Erfahrung, 4-5 Tage Reise und zum Schluß eine 10 Tage dauernde Auswertung). Bemerkenswert seien dabei die gemachten Einzel- und Gruppenerfahrungen. Das Programm werde von KED bezahlt. Zur Zeit sei man in Verhandlungen mit dem Tamilnad Theological College in Madurai und man hoffe, im September/Oktober dieses Jahres 15 Inder nach Deutschland einladen zu können. Das UTC in Bangalore sei deshalb nicht in Betracht gekommen, weil es bereits eine partnerschaftliche Verbindung zum College in Boston/USA auf Lehrkörper- und Studentenbasis habe.

Gossner Mission

Die Kommission sieht die hier vorgestellten Unternehmungen als sich ergänzende Modelle. Es wird die Frage der Werbung und der Teilnehmerschaft angesprochen. Seeberg äußert, daß, wenn die Reise im wesentlichen Besuchsdienst in überseeischen Gemeinden beinhalte, müsse Interesse, Verständnis und der Wille zur Freundschaft bei den Teilnehmern vorausgesetzt werden. Hoerschelmann meint, daß man bei der Bekanntgabe und Werbung über den engen Teilnehmerkreis einer Missionsgesellschaft bzw. eines Zentrums hinausgehen müsse, damit ein weiterer Kreis an den Erfahrungen teilnehmen könne. Auf die Frage, wie die Wirkung auf die Besuchten und die Gemeinden zu werten sei, äußert Seeberg, daß das Besuchsprogramm in Indien von der indischen Kirche gestaltet worden sei. Dies sei allerdings zu vollgepfropft gewesen. Die indischen Gemeinden hätten den Besuch als eine Anregung in ihrer Isolierung empfunden. Zum Teil sei dies wirklich ein Höhepunkt für die Gemeinden gewesen. Für die Vorbereitung des Besuchs hätten sie neue Lieder, Tänze usw. eingeübt und auch die Nichtchristen mobil gemacht. So sei dieser Besuch zugleich werbewirksam für die indischen Gemeinden. Sie empfanden den Besuch aus Deutschland als Ermutigung. Zwar hätten die Gemeinden auch Ausgaben gehabt, aber bei der Kollekte sei immer reichlich gegeben worden, so daß die Unkosten gut gedeckt worden seien. Nach alledem müsse man sagen, daß die Inder sogar noch mehr von einer solchen Besuchsreise profitiert hätten als die Deutschen. Winkler stimmt dieser Interpretation seinerseits zu. Er ergänzt, daß es natürlich nicht möglich sei, ein umfassendes Indienbild während eines so kurzen Besuchs zu vermitteln, doch habe man im Programm versucht, möglichst viele Aspekte mit aufzunehmen, z.B. dörfliche Welt, Industriebetriebe, Arbeit der UIM. Hoerschelmann regt an, daß man die vorgestellten Modelle auch publizistisch bekannt machen solle. Die Kommission ist der Meinung, dies könne zu gegebener Zeit bei Vorliegen weiterer Erfahrungen geschehen. Gengnagel faßt das Gespräch zusammen: Es sei nötig, diesen Austausch und die gegenseitige Information zwischen den interessierten Gruppen fortzusetzen. Man sollte versuchen, die Teilnehmerschaft zu öffnen auch für andere, die nicht zum unmittelbaren Freundeskreis gehören. So könne auf breiterer Basis ein größerer ökumenischer Horizont in den Blick kommen. Fritz regt an, ob es nicht möglich ist, bei entsprechender Zusammensetzung des Teilnehmerkreises in Verbindung mit einer solchen Reise eine Konsultation mit dem entsprechenden Counterpart zu für beide Seiten relevante Fragen einzuplanen.

6. Konsultation über theologische Ausbildungsfragen in Indien Ende Januar 1975 in Serampore

Gengnagel berichtet, daß als Reaktion auf den von Gensichen geschriebenen Brief, der das Board of Theological Education des NCCI über die Bildung einer deutschen Indien-Kommission unterrichtete, eine Einladung an die Indien-Kommission gekommen sei, an der für Ende Januar vorgesehenen Konsultation in Serampore teilzunehmen. Es soll dabei eine möglichst einheitliche Struktur für die theologische Ausbildung in ganz Indien gefunden werden. Wegen der Kürze der verbliebenen Zeit hätten

Gossner Mission

entsprechende Schritte zur Vorbereitung einer Teilnahme bei dieser Konsultation eingeleitet werden müssen. Prof. Gensichen habe sich bereiterklärt, nach Serampore zu gehen, wobei die Frage der Finanzierung der Reise noch offen gewesen sei. Der DEMR habe bei seiner Sitzung am 7.1.1975 beschlossen, die Ausfallgarantie für die Reisekosten zu übernehmen für den Fall, daß eine grundsätzliche Bereitschaft der Indien-Kommission, einen Vertreter zu entsenden, vorläge. Der DEMR habe Gensichen gebeten, sich auf die Teilnahme an der Konsultation vorzubereiten. Die Kommissionsmitglieder sollten gebeten werden, sich an den durch die Reise entstehenden Kosten zu beteiligen. Die Indien-Kommission ist der Meinung, daß eine Teilnahme an der Serampore-Konsultation wichtig sei. Die Vertreter von EMS, Gossner Mission, Leipziger Mission und NMZ wollen sich bei ihren Institutionen dafür einsetzen, daß diese zu einer Beteiligung an den Reisekosten bereit sind. Man ging davon aus, daß sowohl DEMR wie auch EAGWM sich ebenfalls an den Kosten beteiligen. Sobald die Gesamtabrechnung von Gensichen nach der Reise vorliegt, sollen dann die entsprechenden Mitgliedsgruppen um ihren Beitrag gebeten werden. Die Kommission ist ferner der Meinung, daß Gensichen einen schriftlichen Bericht über die Konsultation in Serampore den Mitgliedern der Kommission zur Verfügung stellen soll.

7. Kurzberichte über das missionarische Engagement indischer Kirchen

Speck: Der im Bericht des NMZ engagierte Kaufmann Petersen, inzwischen verstorben, habe bei einem Indienbesuch immer wieder die Frage des missionarischen Engagements an seine indischen Gesprächspartner gestellt. Sein Eindruck war, daß, wenn Mission über die eigene Kaste hinausgehe, sie nur im Schatten des Missionars geschehe. Das Klima für Mission sei ungünstig, es herrsche eine tiefe Aversion gegen Bekehrung. Speck zitiert den Chief-Minister in Orissa: "The very idea of conversion is in itself objectionable". Diese Haltung entspricht der Mentalität des Inders allgemein. Das hängt zusammen mit der altindischen Wurzel "Jati" = Kaste, die mit dem Geburtsstatus gegeben ist. Davon kann man nicht bekehrt werden. Es herrsche eine weitverbreitete Verehrung für Christus, aber zur Taufe sei man nicht bereit. Bekehrung empfände man als etwas, was eine grundlegende Änderung bedeute und dies gibt es nach indischer Vorstellung nicht. Man habe nichts dagegen, daß Kastenlose Christen würden. Rodha Krishnan: "Christians are ordinary people with extraordinary claims".
Prinzip der Gossner sei es: Bekehrung "along the bloodlines" (Adivasi bekehrt Adivasi usw.). Das Verständnis in der Jeypore-Kirche sei: Missionar ist der, der über die Grenzen hinausgehe. Der ehemalige Bischof Nag habe ein über die Landesgrenzen hinausgehendes Missionswerk unter seinen Leuten begründet. Es zeuge von missionarischem Engagement, daß es gelänge, aus einer Kirche der Kastenlosen über die Grenzen hinauszugehen. Speck berichtet ferner von einer drohenden Kirchenspaltung in der Jeypore-Kirche und dem Versuch im letzten Jahr, im NMZ eine Übereinkunft zwischen Vertretern der Adivasis und dem Bischof der Jeypore-Kirche, Kodpan, zu erreichen. Danach seien die Adivasis bereit gewesen, in derselben Synode und unter einem Bischof und mit einem Budget in der Kirche zu

Gossner Mission

verbleiben. Speck schließt seinen Bericht ab, indem er die Frage stellt, ob die Kirche und Mission nicht im Blick auf die Adivasis an einer großen Chance vorbeilaufen würde. Hoerschelmann verweist auf die charismatischen Independent-Churches, die unter einem Gurumaster arbeiten würden. Diese Kirchen argumentierten im Blick auf die etablierten Kirchen, es fehle ihnen das missionarische Engagement, die power of Christ. Sie führten Straßenpredigten durch, gingen in die Krankenhäuser und Gefängnisse und es herrsche in ihnen eine Familienatmosphäre. 18% der Gurus seien Direkt-Konvertiten. Zur Frage Bekehrung und Kaste meint Hoerschelmann, daß zum Beispiel in der Stadt Madras sich die Kastenzugehörigkeit des Gurus relativiere. Die Frage der Taufe entscheide sich an der Frage der Macht (Wunder, Geisteraustreibung). Wenn dem so sei, dann frage man nicht mehr so sehr nach der Herkunft, sondern nach einem Ort der Geborgenheit. Die Taufe sei mit Schutzversiegelung gleichbedeutend, die spiritual power sei Beweis des Geistes und überzeuge. Fritz stellt die Frage nach dem Verständnis von Mission. Es könne ja nicht allein darum gehen, die Zahl der Christen zu vergrößern. Entscheidend sei nicht die Quantität, sondern die Qualität von Kirche und des Christseins. Deshalb geschehe Mission immer auch nach innen, damit die Gemeinde lebendig, transparent und attraktiv nach außen bleibe. So z.B. sei von indischen Kirchenführern der Erwachsenenbildung der Christen Priorität gegeben worden. Es sei sicher nötig, die verschiedenen Ebenen von Mission im Auge zu behalten. Die Adressaten seien verschieden, und hier bestehe eine Ungleichzeitigkeit z.B. zwischen Gruppen der Adivasis und einer Großstadtbevölkerung. Zudem sei die jeweilige weltanschauliche Herkunft verschieden. Man müsse das Spektrum von Mission in seiner ganzen Breite sehen. Lipp verweist auf einen Vorgang in Kerala, wo bei der Wahl des neuen orthodoxen Bischofs der bisherige Bischof für die Kastenlosen als Bischof für die gesamte Diözese angenommen wurde, was bisher undenkbar gewesen sei. Meyer unterstreicht, daß Mission Grenzüberschreitung auf verschiedenen Ebenen bedeute. Man müsse z.B. sehen, daß die Theologiestudenten am UTC noch zum Teil ganz stark in magischen Vorstellungen lebten, obwohl sie schon ihre Examina hätten, oder sich auf ein master degree vorbereiteten. Es sei wichtig, alle missionarischen Aktivitäten zu sehen, auch die etwa im Rundfunk der indischen Hilfswerke, der pastoralen- und Laieninstitute etc. Seeberg: 95% der Gossner Kirche seien Adivasis und 5% Harijans. Diese betrieben eifrig Mission. Die Motive dafür seien: man wolle zahlenmäßig stärker und dadurch gewichtiger werden und gleichzeitig die Beiträge für die Kirche vermehren. Das Wachstum bewege sich innerhalb der eigenen Volksgruppe. Dies sei auch berechtigt, solange es so viele Nichtchristen unter den Adivasis gäbe. Die intellektuelle Gruppe der Gossner Christen suche auch die Verbindung zu den Hindus, um sich mit ihnen auszutauschen und Gespräch zu führen. Aber allgemein herrsche ein Minderwertigkeitskomplex; man fühle sich den Hindus gesellschaftlich geistig unterlegen.
Mission sei überall dort, wo man sich nicht ausschließlich mit sich selbst beschäftige, sondern mit und für andere da sei. Mobilität, Dynamik, Zeitbewußtsein, dies seien Eigenschaften, die der indischen Art nicht entsprächen. Mission

Gossner Mission

geschehe dort, wo eine Gemeinsamkeit entstehe bei sich überschneidenden Belangen, wo deutlich werde, daß Gruppengrenzen überschritten werden. Im Blick auf die Mission der indischen Kirchen sei trotz allem Grund zur Hoffnung. Dort geschehe noch immer mehr Mission im engeren wie im weiteren Sinne als bei uns. Die Independant-Churches ständen noch vor dem Problem der etablierten, weil sie in ihrer Verschiedenheit noch nicht so zur Gemeinsamkeit herausgefordert worden seien. Die Gefahr wäre, daß man versuche, seine Identität durch Abgrenzung zu bewahren. Speck weist auf die 4000 Jahre Enteignung der Adivasis durch die Hindu Bauern hin. Die Adivasis seien immer weiter zurückgedrängt worden, deshalb seien sie danach bestrebt, ihre Identität durch Abgrenzung zu gewinnen. Es gäbe etwa 40 Millionen der tribal groups.
Die Kommission ist der Meinung, daß es notwendig ist, diese hier angeschnittenen Fragen weiter zu behandeln, vielleicht unter stärkerer Berücksichtigung der südindischen Situation.

8. Bericht vom Treffen des Working-Committee der CSI

Gengnagel, der im Dezember am Treffen des Working-Committee der CSI teilgenommen hat, gibt einen Bericht über die dort verhandelten Punkte und Gespräche (als Anhang beigefügt). In der Aussprache führt Gengnagel aus, daß die CSI eine eigene Kommission für die Projektzusammenstellung und Überprüfung habe und die verabschiedeten Projekte an die Donar-Agencies weiterleite. Dies deshalb, weil man den Eindruck habe, daß Projekte über den NCCI manchmal lange liegengeblieben oder verlorengegangen seien, daß Indien für ein solches Verfahren zu groß, der NCC zu weit weg sei. Man glaube außerdem, daß das Development-Center in Bombay nicht die regionalen Prioritäten berücksichtigen könne. Deshalb müßten die CSI Projekte von einem CSI Ausschuß beurteilt und verantwortet werden.
Problematisch seien die bilateralen Beziehungen zu Diözesen der CSI, weil damit die Einheit der Kirchen unterlaufen werden könnte.

9. Frage des Einströmens unkontrollierter Spendengelder nach Indien

Fritz berichtet über die durch das Auswärtige Amt in Bonn bekannt gewordenen Vorgänge in Südindien im Zusammenhang mit den Vorwürfen, die gegenüber dem Bischof der Diözese Tiruchirapalli, Doreiswami, von einer Gruppe führender Mitglieder der Diözesan-Synode erhoben worden sind. Dem Bischof werde massiv Veruntreuung von Geldern, Korruption und Nepotismus etc. vorgeworfen. Die Informationen hierüber seien dem Auswärtigen Amt durch das Generalkonsulat der BRD in Madras bekannt geworden. Der Vorgang habe dort insofern Beachtung gefunden, als die Regierungen der vier Südstaaten Indiens sehr aufmerksam das Einströmen unkontrollierter Gelder beobachteten.
Lipp berichtet, daß die polizeiliche Untersuchung in diesem Fall niedergeschlagen worden sei. Der Brief des Moderators der CSI zu diesen Vorgängen stehe noch aus. Mit solchen Anklageschreiben müsse man allerdings vorsichtig sein, sie entbehrten oft der Wahrhaftigkeit, obwohl es oft schwierig sei,

Gossner Mission

immer klar zu unterscheiden, was als Korruption gelten könne. Allgemein wurde festgestellt, daß eine zunehmende Diskrepanz bestünde zwischen dem Spenderwillen der "Freunde" und den Intentionen etwa einer Missionsgesellschaft. In wachsendem Maße gingen unkontrollierte Gelder an Einzelpersonen, einzelne Gemeinden und Diözesen in Indien. Durch diese gleichsam privaten Verbindungen von Indien nach Deutschland wird der Veruntreuung und auch der Ungerechtigkeit Tür und Tor geöffnet. Es wird noch einmal unterstrichen, daß der von der CSI berichtete Vorgang für die Kirche und Mission dort insgesamt gefährlich sein könne. Die Kommission ist der Meinung, daß die Diskussion über diesen ganzen Fragenkomplex unbedingt weitergeführt werden muß, vor allem auch im Blick auf die Christen hier in der BRD. Hier sei entsprechende Aufklärung notwendig, damit dem Spenderwildwuchs gesteuert werden könne. In Sachen Doreiswami wäre es notwendig, die Personen, mit denen er Verbindung hatte, über die Vorgänge aufzuklären, nachdem die Stellungnahme der CSI vorliegen würde. Dieses Schreiben der CSI sollte möglichst den Mitgliedern der Kommission bekannt gemacht werden. Nach weiterer eingehender Diskussion dieses Fragenkreises soll eine publizistische Auswertung ins Auge gefaßt werden.

10. Verschiedenes:

A. Tagesordnung für die nächste Sitzung

Die Kommission nennt drei Schwerpunkte.

1) Die Frage der theologischen Ausbildung in Indien aufgrund des Berichts von Prof. Gensichen über die Konsultation in Serampore; gleichzeitig soll Prof. E.C. John vom UTC Bangalore, der sich von April bis Juli in der BRD aufhält, zu der Sitzung eingeladen werden.

2) Es soll der Komplex des entwicklungsbezogenen Dienstes der Kirchen in Indien behandelt werden, in der Hoffnung, daß Kruse bei der nächsten Sitzung anwesend sein kann.

3) Es soll die zuletzt angesprochene Frage der unkontrollierten Spendengelder weiter besprochen werden. Vorlagen dazu sollen von Seeberg, Gengnagel und evtl. Hoerschelmann vorbereitet werden. Diese Vorlagen sollen Fritz rechtzeitig zugesandt werden.

B. Indien-Ausschuß der Theologischen Kommission

Meyer berichtet, daß sich im Rahmen der Theologischen Kommission eine Reihe von Unterausschüssen, u.a. auch ein Indien-Ausschuß gebildet hatten, die zum Thema Identität und Kommunikation arbeiten würden. Dieses Thema wird den DEMT im September beschäftigen, wofür die Arbeit der Theologischen Kommission als Vorbereitung dienen soll.

Gossner Mission

C. Speck gibt bekannt, daß das NMZ für das Theologische College der Jeypore-Kirche in Kotapad einen Dozenten suche. Er bittet um Namensvorschläge.

D. Termine

Die nächste Sitzung findet am Montag, dem 26.5.1975 in Frankfurt/M. statt; im Zusammenhang mit dem DEMT (16. - 19.9.1975) könnte eine kleine Sitzung der Indien-Kommission stattfinden. Vorgesehene weitere Termine: 24.11.1975 evtl. in Hannover.

Gossner Mission

C o p y

German Missionary Council, 2 Hamburg 13, Mittelweg 143

Rev. M.A.Z. Rolston
General Secretary
National Christian Council of India
N - 21 Greater Kailash 1
New Delhi - 110048
India

Hamburg, March 4, 1975
Fr/mt

Dear Rev. Rolston,

I have written to you on the 28th of November 1974 that at our India-Committee meeting in the middle of January we would take up the questions you have raised in your letter of 8th November 1974. We have done so and this letter is to tell you about what we discussed.

You consider the establishment of India Committees in USA and Europe as a half-measure, because they are lacking a counter-part body in India. We think you are right in this. Our own opinion was along the same lines when we came together in the Committee the first time. We rather felt that we should wait for comment and reaction from your side. This has also been expressed in the letter of Rev. Buttler from Oct. 31, 1974, and we would be glad to hear whether such a counter-part body in India could come into existence or whether the NCCI itself could act as such a counter-part. This could help both sides for an intensified dialogue on matters of mutual interest. It could also promote coordination and cooperation between the German and Indian churches and respective institutions.

As you see from the enclosed "Report of the meeting of the India-Committee of the German Missionary Council on January 15, 1975" under 1. we have decided that the NCCI should be kept informed about correspondence with other Indian national church-related institutions and organisations and that a short report about the Committee meeting should be shared with the NCCI and with the respective Indian partners of the Committee members. We hope that this procedure has your approval, too.

We want to reaffirm that we are very interested in any comment, advice or suggestion from your side with regard to matters we are dealing with or regarding issues of which you think we should take up. Furthermore, we would be grateful to get information about developments, moves and actions of the NCCI as far as it would help us to better understand the Indian scene.

With our best wishes,

Yours sincerely,

signed Gerhard Fritz

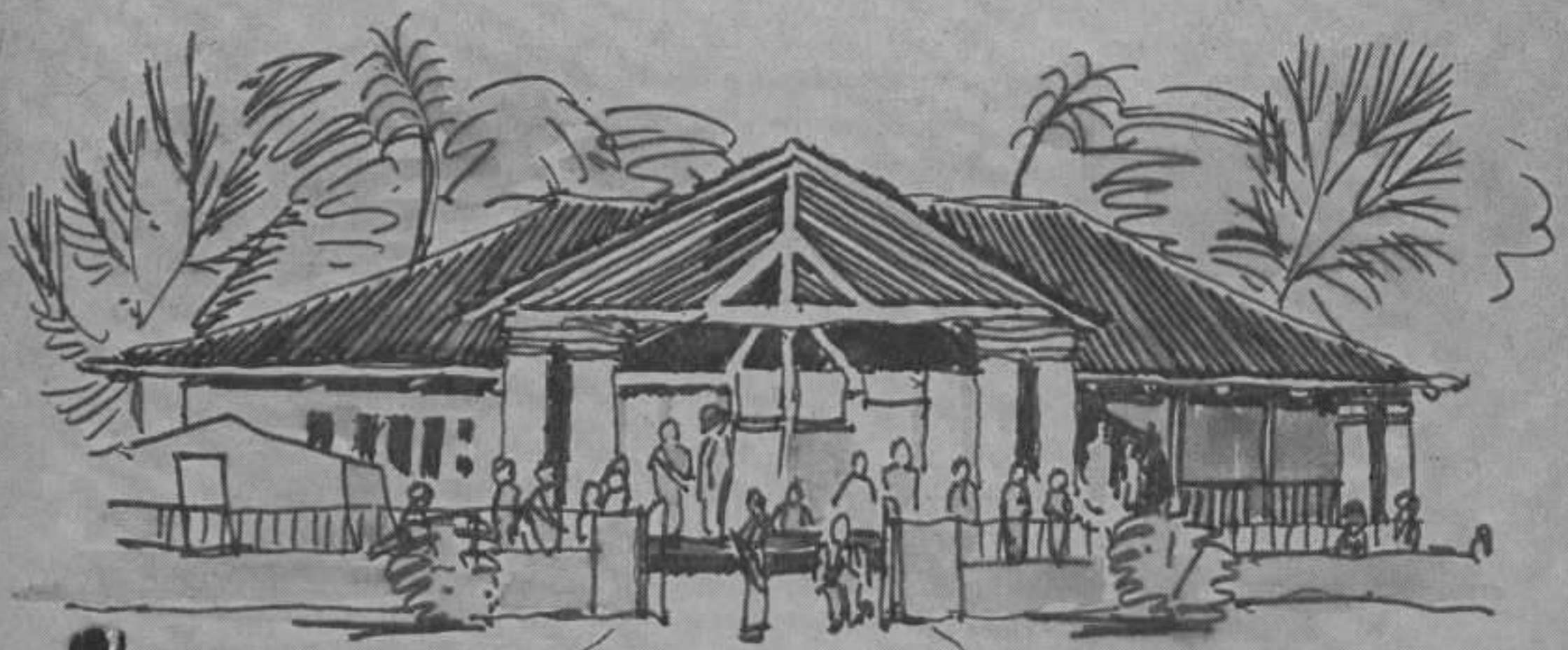
Encl.

Gossner Mission

A 4990 F

Gossner Mission

1/75 Januar 1975



INDIEN

Gossner Mission

„Da ward sein Name genannt Jesus“
Lukas 2, 21

Aus einer Neujahrspredigt 1842 von Johannes Evangelista Gossner

In diesem Namen also fangen wir das neue Jahr an, in diesem Namen fahren wir fort und vollenden auch in diesem Namen, solange der Herr, unser Gott, uns das Leben hienieden schenkt; denn es heißt: Alles, was ihr tut, ihr möget essen oder trinken, tut alles im Namen Jesu, zur Ehre Gottes, des Vaters.

Der Name Jesu ist der Schlüssel zu allen Schätzen und reichen Gütern Gottes – wer Ihn hat und braucht, dem stehen alle Türen des Hauses und Schatzes Gottes offen. Wer in diesem Namen gläubig beten gelernt hat, der kann alles erhalten, dem ist kein Ding unmöglich. Was fehlt uns noch, da wir diesen Namen haben? Was könnte uns auf Erden Besseres gegeben werden als dieser Name, durch den wir freien Zutritt zum Vater und die große Versicherung haben, alles, was wir erbitten, zu erhalten?! O wie reich ist der ärmste Christ, der diesen Namen und dieses Namens göttliche Fülle kennt! Wenn alle Welt den Kopf verliert und sich nicht zu helfen weiß, so hebt der Christ sein Haupt empor unverlegen, weiß Rat und Hilfe, faßt Trost und Mut, denn er kennt den Namen, in dem alles Heil und alle Hilfe ist, der Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst heißt. In diesem Namen wendet er sich zur Allmacht und Liebe, die Himmel und Erde gemacht hat und erhält, und die ihren Schoß jedem öffnet und ihre Hand nach jedem ausstreckt, der zu ihr im Namen Jesu sich wendet.

Laß, o Herr Jesu, alle Deine schönen Namen uns ins Herz geschrieben sein! Du unser Hirte, Haupt und König, Schöpfer, Bruder, Herr und Freund, Hilf und Rat und Trost und Fried und Freude, Schatz und Habe, Leben, Licht und Weide, Hoherpriester, Gottes Lamm, unser Gott und Bräutigam! Sei auch unser Weinstock und Lebensbrunn und Quell, Fürsprecher und Gnadenstuhl, unser Weg, unsere Wahrheit, Auferstehung und Leben, Wort, Kraft, Held und Fels, unser Erlöser und Heiland, unser alles in allem! Amen.

Gossner Mission

Liebe Leser,

Mit dieser Nummer beginnen wir also das dritte Jahr des Heftes „Gossner Mission". Ich wünsche Ihnen, daß das neue Jahr ein frohes und gutes Jahr wird, und mir wünsche ich, daß ich auch in Zukunft öfter Post von Ihnen bekomme, damit wir das Gespräch über die Arbeit der Gossner Mission fortsetzen können.

Wir möchten Ihnen in diesem Brief wieder einmal besonders aus Indien berichten. Sie wissen, im Oktober / November war eine Gruppe von 25 Gossner-Freunden zu Gast bei der Gossnerkirche. Was diese Besucher erlebten, können Sie in diesem Heft erfahren. Die Berichte, die wir erhielten, waren so positiv, und das obwohl einige Pannen passierten, daß wir planen, im kommenden Herbst wieder eine Besucher-Gruppe nach Indien zu schicken. Interessenten sollten sich bald bei uns melden, denn die ersten Anmeldungen liegen bereits vor.

Daß Indien im Augenblick durch ganz besondere harte Zeiten geht, wissen Sie aus den Nachrichten der Tageszeitungen: Kältewelle, Überschwemmungen, Hungersnot, Epidemien. Das Land scheint nie zur Ruhe zu kommen. Wir sind mitverantwortlich für die Linderung der Not dort.

In diesem Jahr erwarten wir Gäste aus Indien, die vielleicht auch in Ihre Gemeinden kommen können. Lassen Sie uns wissen, ob Sie an solchen Besuchern interessiert sind, damit wir planen können, sobald wir die genauen Daten haben.

Ich grüße Sie alle sehr herzlich in dem Bewußtsein, daß wir auch im eben begonnenen Jahr wieder mit Ihrer Hilfe durch Gebet und Opfer rechnen können. Gott hat uns großen Reichtum gegeben, aber auch große Verantwortung. Ich wünsche mir und Ihnen, daß wir ihr gewachsen sind.

Ihre

Dorothee Wiedenau

Gossner Mission

Freundschaftsreise der Gossner Mission nach Indien und Nepal

Bericht von Eberhard Stickan
Wallinghausen/Ostfriesland

Unsere Gedanken sind noch drüben in Indien. Sie werden sich auch in Zukunft nie wieder ganz von den Erlebnissen dieser Reise lösen können. Was wir sahen und hörten, ist tief unter die Haut gegangen. Das war mehr als Tourismus und freundlicher Besuch. Zwar war es das auch. Viel Zeit haben wir in der Luft in großen und nicht so großen Flugzeugen zugebracht. Nach meinen Berechnungen sind wir ab Frankfurt dreizehnmal gestartet und gelandet. Etwa 22000 km haben wir so zurückgelegt. Dabei befanden wir uns in bequemen, verstellbaren Sitzen, wurden durch einen guten Service verwöhnt und schwebten sozusagen hoch über den Wolken aller irdischen Probleme. Aber das ist kein Dauerzustand. Einmal muß man wieder herunter. Und hier unten – zumal in Indien – sehen die Dinge ganz anders aus. Der Tourismus wurde spürbar unbequemer. Zwar hatten wir bei Stadtrundfahrten in Delhi und zur Besichtigung des sagenhaften Taj Mahal in Agra Gelegenheit, indische Busse auf indischen Straßen kennenzulernen. Aber richtig lernten wir Bus und Straße erst während der unvergeßlichen Nachtfahrt von Patna nach Ranchi kennen. Diese Fahrt hat uns schlag(loch)artig mit dem eigentlichen Indien in Verbindung gebracht. Und dabei hatte noch jeder seinen Platz und brauchte nicht auf dem Dach mitzufahren. Für die älteren Damen der Reisegesellschaft war es ein wenig strapaziös. Aber sie haben sich tapfer gehalten. Zwar stand diese Busfahrt nicht im Programm, aber ich möchte sie nicht missen.
Beklemmend war die Begegnung mit der Armut. Meist sind wir an die-



Gossner Mission

sem menschlichen Elend rasch vorübergefahren. Aber es begegnete uns immer wieder. Es war in Delhi, in Agra, in Ranchi und in Calcutta natürlich auch. Ich habe immer gehofft, in der nächsten Stadt würde es ganz anders sein. Aber dann waren auch dort die großen und kleinen Bettler, die zerlumpten fliegenden Händler, die noch durch die offenen Busfenster ihre Siebensachen für ein paar Rupies oder Paisas verkaufen wollten. Ich werde den kleinen Jungen nicht vergessen, der vor uns hockte im Staub der Straße neben Abfallhaufen, in denen die Kühe und Schweine wühlten. Er mochte etwa 4 Jahre alt sein – man kann das Alter der Kinder dort sehr schwer schätzen. Vor sich hatte er eine kleine Holzkiste mit einigen Flaschen und Schuhputz-Utensilien. An sich ein alltäglicher, gewohnter Anblick dort. Doch die Haltung dieses kleinen Jungen machte mir zu schaffen. Er hielt den Kopf gesenkt, als wagte er gar nicht aufzublicken. Bei näherem Zusehen bemerkte man, daß er mit einem Stück Holz und einem Nagel spielte. Es war etwas Verschämtes und Verlegenes in dieser kindlichen Spielerei. Was mögen seine Eltern gesagt haben, wenn er ohne eine Paisa nach Hause kam? – Neben diesem Elend auf den Straßen, in krassem Gegensatz der Wohlstand und viele zum Teil prunkvolle Tempel. In Nepal mochten wir die vielen Stupas zuletzt nicht mehr sehen.

Ein besonderes Kapitel ist der Verkehr. Etwa 1500 km, eher mehr als weniger, haben wir auf indischen Straßen zurückgelegt. Wer die Verhältnisse kennt, wird zugeben, daß das eine respektable Strecke ist. Die Fahrten gingen durch dichtestes Stadtgewühl mit Ochsenkarren, Fußgängern, Lastenträgern und Rikschafahrern. Sie gingen aber auch über staubige Feldwege und durch Flußtäler. Besonders aufregend waren Nachtfahrten. Die wenigsten Autos hatten eine Beleuchtung, hinten fehlte sie jedenfalls meist. Vorn brannte vielleicht ein Scheinwerfer. Man muß sich wundern, daß die Autos trotz der vielen Mängel nicht auseinanderfallen. Wichtig ist nicht die Beleuchtung, auch nicht eine luft- und staubdichte Karosserie, wichtig ist die kräftige Hupe. Wenn die fehlt, darf man sich mit dem Auto nicht auf die Straße wagen. Die Straßen sind so schmal, daß ein Auto gerade Platz hat. Dramatisch wird es, wenn zwei aufeinander losfahren. Erst im letzten Augenblick wird die Geschwindigkeit herabgesetzt. Dann tritt die Hupe nachhaltig in Aktion. Und wenn der entsetzte Besucher aus der Bundesrepublik sich an seinen Sitz klammert, weil er den unvermeidlichen Zusammenstoß sieht, werfen beide Fahrer blitzschnell das Steuer nach links und fahren in zentimeterbreitem Abstand aneinander vorbei. Die kaltblütige Akrobatik der indischen Kraftfahrer verdient uneingeschränkte Bewunderung. Wir haben die 1500 km ohne einen Unfall zu verursachen – ohne einen Unfall überhaupt gesehen zu haben –, zurückgelegt. Der Straßenverkehr ist darum so interessant und aufregend, weil er mir ein Spiegelbild des indischen Lebens zu sein scheint. Und das Leben ist bunt. Neben flinker Geschäftigkeit sieht man langhingestreckte, schlafende oder lässig hockende und vor sich hinträumende Gestalten. Neben dem ausgemergelten Bettler schreitet der wohlgenährte Händler. Neben der klapprigen Rikscha parkt der „Ambassador". – Im Mittelpunkt unseres Besuchsprogramms stand die Begegnung mit der Gossnerkirche in Ranchi. Am Freitag, dem 1.11. war ein Empfang in der Kirche vorgesehen, der auch stattfand – allerdings ver-

Gossner Mission

spätet. Wir waren erst gegen 5 Uhr früh mit dem Bus angekommen. Trotzdem erwartete uns eine große Menschenmenge. Einige hatten einen weiten Fußmarsch hinter sich. Die Herzlichkeit des Empfangs mit Blumenkränzen, mit Trommeln, Tänzen und Gesang war überwältigend. In der großen Kirche waren sämtliche Plätze besetzt. Der Präsident der Gossnerkirche Dr. Singh hielt eine Begrüßungsansprache, und wir bedankten uns für die freundliche Aufnahme und übermittelten die Grüße der Freunde aus Deutschland. Näheren Kontakt bekamen wir am nächsten Tag nach dem Gedenkgottesdienst an die ersten vier Gossner-Missionare, die am 2. 11. 1845 von Calcutta aus in Ranchi ankamen. Am Nachmittag fand ein interessanter Mena-Basar statt, wo wir mit den Leuten ins Gespräch kamen, mit ihnen fröhlich waren und mit ihnen Adressen austauschten. Wie in Ranchi war auch der Empfang in der wohlhabenderen Gemeinde Jamshedpur, die uns voll Stolz die Tata-Werke zeigten, ein großes Stahlwerk. Noch eindrucksvoller waren unsere Begegnungen mit den kleinen Christengemeinden in den Dörfern. Auf der Straße nach Jamshedpur hielt uns eine Schar von Männern mit großen Trommeln und Frauen mit Blumen an, um uns zu begrüßen. Sie waren den 11 km langen Weg zur Straße durch Staub und Hitze gelaufen, um uns zu sehen. Oder ich denke an jene Dorfgemeinde auf dem Weg nach Govindpur, die uns ihre kleine, mit eigenen Mitteln erbaute Kirche zeigte. Diese eine Woche mit Besuchen in verschiedenen Gemeinden der Gossnerkirche in Indien hätte die Reise gerechtfertigt. Natürlich haben die Christen in Indien auch Probleme. Sie müssen mit den Schwierigkeiten fertig werden. In der Freude über einen festlichen Besuch tritt das mehr in den Hintergrund. Der heiter gestimmte Gast fühlt sich leicht in ideale urchristliche Zustände versetzt. Aber solche vermeintlich idealen Zustände gab es weder im Urchristentum noch gibt es sie heute, auch nicht in Indien. Und doch war etwas spürbar von der unmittelbaren, unverfälschten Freude über den Besuch der deutschen Freunde. Ich kann mir vorstellen, daß in vielen indischen Christengemeinden auch Trauer herrschte. Warum haben die Deutschen nicht auch uns besucht? Aber unsere Zeit war begrenzt.
Den dunklen heidnischen Hintergrund der Reise möchte ich nur kurz erwähnen. Überall begegnet man den dunklen Mächten, etwa im schaurigen Kali-Tempel in Calcutta, aber auch in den Stupas von Kathmandu. Die eindrucksvolle Architektur mancher Tempel, die Wallfahrt Tausender Hindus nach Benares zu den heiligen Waschungen im Ganges, müssen vor diesem dunklen Hintergrund gesehen werden.
Zwanzig Tage Indien sind eine kurze Zeit, zu kurz, um Land und Leute kennenzulernen. Aber wohl jeder Reiseteilnehmer hat tiefe Eindrücke mitnehmen können. Diese Erlebnisse werden uns noch lange nachgehen. Wir sehen nun unsern Alltag mit andern Augen. Die Reise hat sich gelohnt.

Margarete Kramer, Hannover:

Die Reise nach Indien und Nepal war mit viel liebevoller Überlegung und Mühe vorbereitet worden. Die gute verständnisvolle und ideale Reisebegleitung von Schwester Ilse Martin, die uns immer gute Ratschläge aus ihrer reichen Indienerfahrung gab und mit ihrer „indischen" Ruhe und Gelassenheit wie ein Fels in der Brandung wirkte, war eine gute Lösung. Ihre Ruhe, Fröhlichkeit gaben Vertrauen auch in schwierigen Situationen.

Gossner Mission

Ich würde jedem, der an Missionsarbeit interessiert ist und die gesundheitlichen Voraussetzungen mitbringt, solch' eine Reise empfehlen.
Beeindruckt hat mich persönlich der herzliche Empfang in Ranchi, und auch überwältigend war die Freude und die überaus große Mühe, die uns in den einzelnen, weitverstreuten Gemeinden zuteil wurde. Man spürte echte christliche Verbundenheit und Anteilnahme für jeden Besucher.
Nepal betrachte ich auch als einen der Höhepunkte unserer Reise nach dorthin. Man merkte zugleich den großen Unterschied in der Mentalität der Menschen dort zu der des Nachbarstaates Indien. Es war zwar ein flüchtiger Eindruck. Die Menschen waren so quicklebendig, so aufnahmebereit für den Fremden und Touristen, besonders die Kinder waren so anhänglich, aber keinesfalls lästig. Es war eine Freude, sich mit ihnen zu unterhalten. Es hat mir so viel Spaß gemacht, wie geschäftstüchtig sie ihre kleinen Andenken an den Mann zu bringen wußten. Die alte Königsstadt mit den vielen Tempeln und Stupas, der reichgeschnitzte alte Königspalast, die sehr alte Stupa in Bodenath, die Stupa in Swayambhu und die herrliche Aussicht in das weite Land hatten unsere volle Bewunderung.
Der Empfang im Gästehaus der Vereinigten Nepal Mission war sehr herzlich. Wir erfuhren dort von der überaus schwierigen Arbeit, von den vielen Wirkungsbereichen, wir hatten Gelegenheit, einen Zweig dieser Arbeit, die Mahendra-Bhawan-Mädchenschule, zu besichtigen.
Auch Schwester Monika Schutzka, die uns in ihre „Klause" zum Tee einlud, berichtete uns sehr interessant von ihren schweren Arbeit im vorsorgenden Gesundheitsdienst. Wie schwer es ist, sich das Vertrauen der Bevölkerung zu erwerben. Das muß mit viel Takt und Geduld geschehen. Wir alle haben wohl eine sehr große Hochachtung von dem Dienst bekommen, der so im Stillen verrichtet werden muß.
Ihnen allen möchte ich meinen Dank und gute Wünsche für eine erfolgreiche und segensreiche Arbeit sagen.



Das Dorf in Nepal, in dem Schw. Monika Schutzka wohnt und arbeitet
Zeichnung von Ferdinand Gossner, Bad Türkheim; ebenfalls das Titelbild des Blattes (Gossnerkirche Ranchi)

Gossner Mission

Neue Nachrichten aus der Gossnerkirche

Krankenhaus Amgaon Dem Jahresbericht für 1973 entnehmen wir folgende Zahlen:

Ambul. behandelte Patienten: 14656

Stat. behandelte Patienten: 1815

Zahl der Operationen: 97

Vorhandene Betten: 70, davon ausschließlich für Tuberkulose: 12, für Lepra 6.

Zahl der Ärzte: 2

Pflegepersonal: 14

Andere Arbeitskräfte: 9

Gesamtausgaben (einschl. Gehälter, Medikamente): DM 60502,31
für 1 Patienten jährlich: DM 3,67

Zuschuß der Gossner Mission: DM 44314,63 (+ DM 13337,00 für den Ankauf 1 Krankenwagens).

Verfassung der Gossnerkirche

Wie bereits mehrfach gemeldet, sind seit Monaten in der Gossnerkirche intensive Verhandlungen und Diskussionen über die Ausarbeitung einer neuen Verfassung für die Gossnerkirche im Gange. Die bisherigen Kirchenordnungen von 1920, 1947 und 1960 wurden jeweils mit ausländischer Hilfe erarbeitet und erwiesen sich als nicht ausreichend für den Zusammenhalt der verschiedenen Gruppen in der Kirche. Im November 1973 war die Zeit reif für eine Neuordnung, die natürlich nicht innerhalb weniger Wochen zu erwarten war. Die Gossner Mission hat sich bei der Lösung dieser innerkirchlichen Probleme zurückgehalten, als während des Besuchs von Missionsdirektor Seeberg im Frühjahr 1974 die Grundzüge der neuen Verfassung beraten wurden. Vom 4. bis 9. Dezember 1974 ist der ausgearbeitete Entwurf verabschiedet und beschlossen worden und geht jetzt zur Kenntnisnahme durch alle Gemeinden. Im Frühjahr 1975 werden die neuen Leitungsgremien gewählt und am 10. Juli 1975 tritt die neue Kirchenordnung in Kraft. Einzelheiten der Neuordnung sind noch nicht bekannt; wir werden im nächsten Heft darauf zurückkommen.

Gossner Mission

Ein Brief an die Gossner Mission



Ich danke Ihnen für ihren Brief vom 2. Oktober 1974, den ich am 15. Oktober 1974 erhielt. Ihr erster Brief erfreute und ermutigte mich sehr. Ich hatte das Gefühl, als seien die Menschen auf den Andamanen verwaist. Aber jetzt verschwand unsere Bedrückung und verwandelte sich in große Freude. Vor drei Wochen unternahm ich meine Rundreise und besuchte verschiedene Plätze. Jetzt möchte ich Ihnen ein wenig über die Andamanen- und Nicobaren-Inseln erzählen:

Die Andamanen und Nicobaren bestehen aus mehr als 400 einzelnen Inseln, von denen nur 52 Inseln bewohnt sind, sie sind in drei politische Gebiete eingeteilt: Südliche Andamanen; mittlere Andamanen; nördliche Andamanen.

Südliche Andamanen Auf den folgenden Inseln sind Gemeinden der Gossnerkirche zu finden: Port Blair, Baratang, Kadamtala, Long Island, Hablock, Little Andaman, Nancouri, Kamal Boek.

Die Gemeinden von Port Blair bauen jetzt eine Kirche.

Mittlere Andamanen Es existieren in den Wäldern etwa vier Gemeinden.

Nördliche Andamanen Magabandar, Digtipur, Rampur.

Auf diesen drei Inseln leben Menschen, die zur Gossnerkirche gehören. Auf Magabandar wurde bereits eine Kirche gebaut.

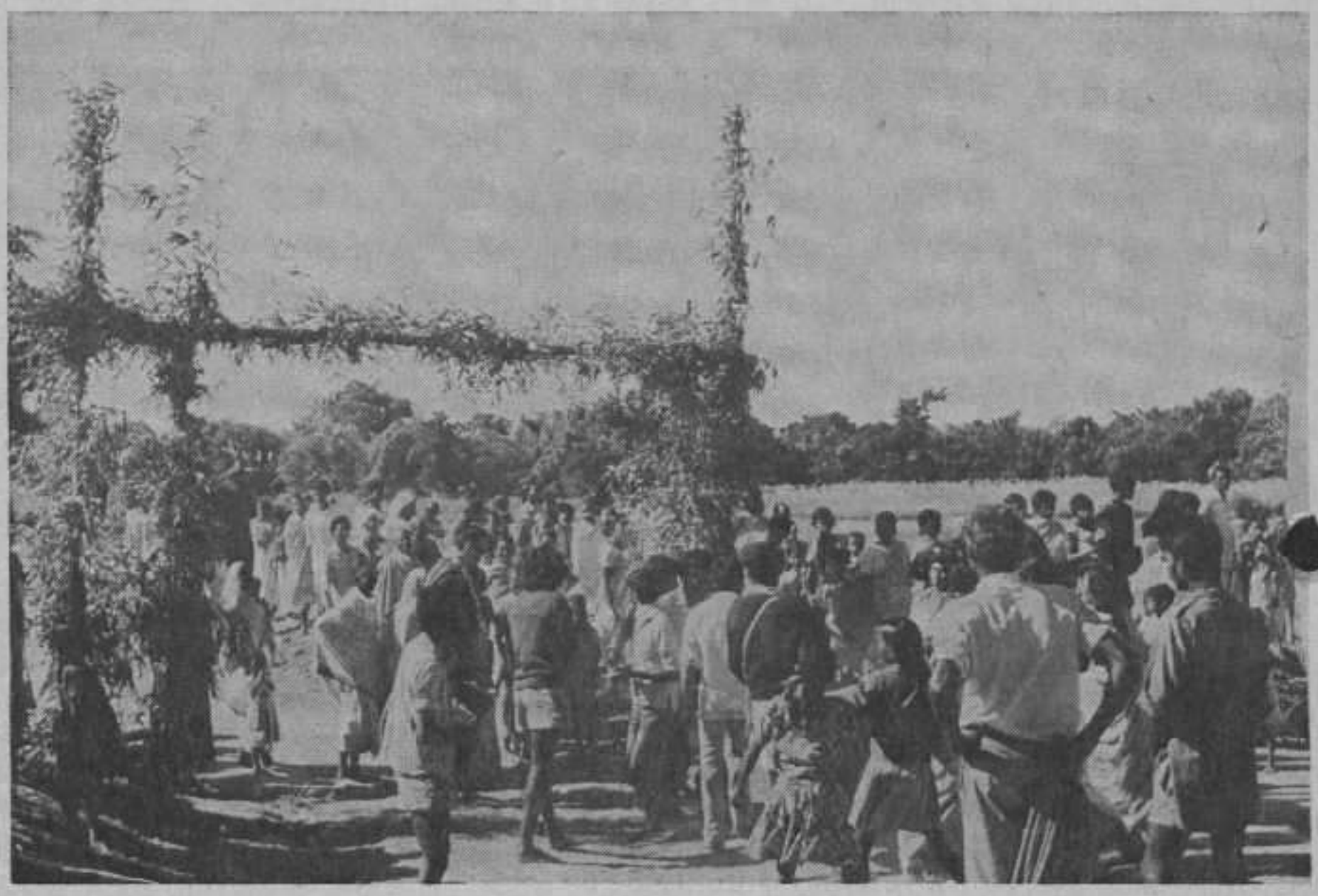
Auf den gesamten Andamanen und Nicobaren leben jetzt mehr als 1 000 Menschen, die zur Gossnerkirche gehören. Die Andamanen sind also Missionsfeld. Bisher gab es nur einen Pastor, aber künftig werden drei oder vier Pastoren auf den Andamanen Dienst tun. Ich versuche, die Kirche systematisch zu organisieren. Wir fordern jetzt zwei weitere Pastoren aus Ranchi an. Auf den Andamanen soll ein Kirchenkreis mit drei Kirchspielen gebildet werden. Große Schwierigkeiten sehe ich allerdings, weil wir keine Büros, keine Pastoren-Unterkünfte haben und auch eine Kirche noch nicht gebaut wurde. Drei Kirchspiele kämen in Frage:

1. Port Blair, südliche Andamanen. 2. Rangat, mittlere Andamanen.
3. Magabandar, nördliche Andamanen.

Soviel für heute. Bitte, vergessen Sie mich nicht und schließen Sie uns in Ihr tägliches Gebet ein. Ich hoffe auf Ihren Besuch der Andamanen.
Herzlichen Dank!

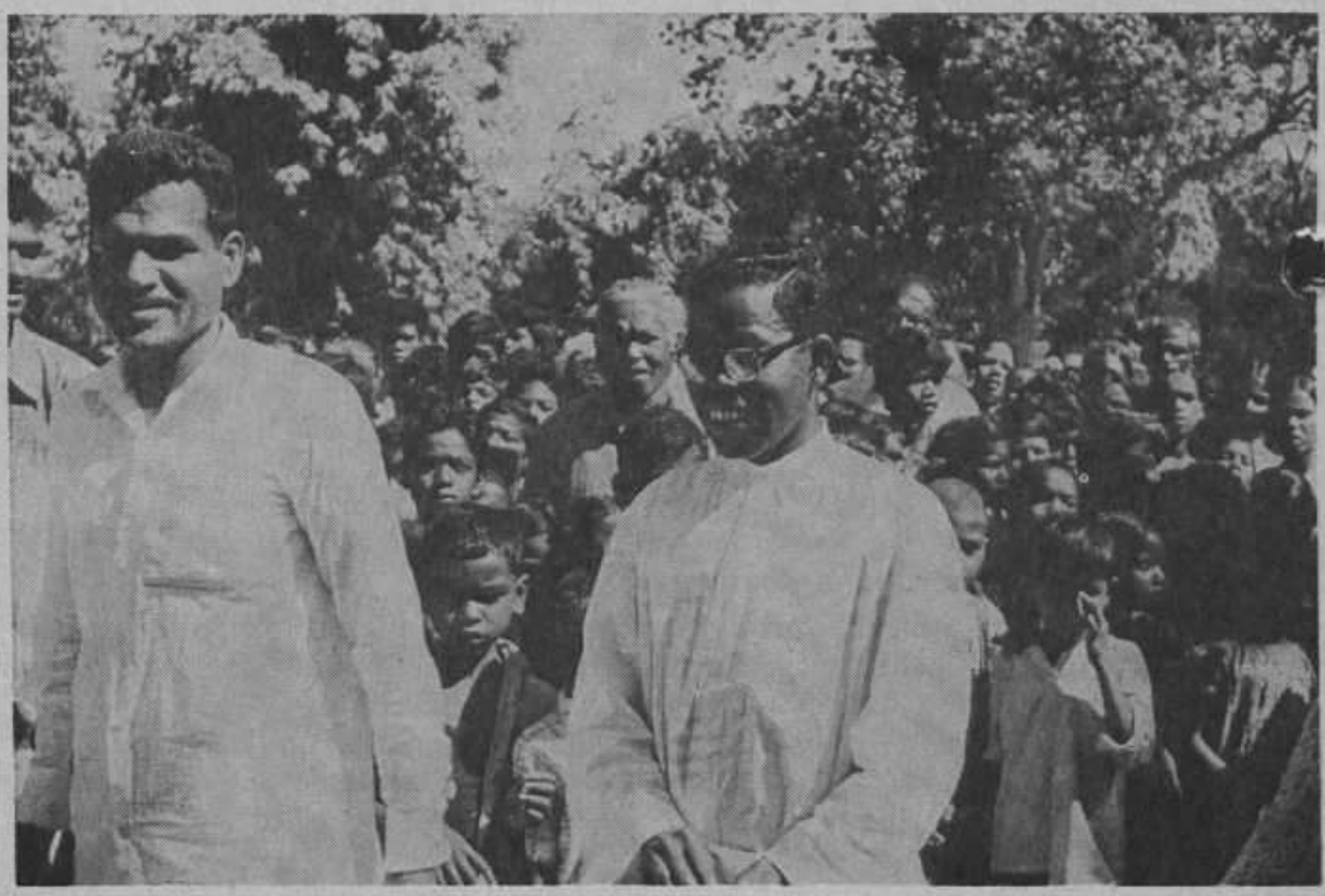
Ihr Bruder in Christo,
Reverend Saban Martin Topno,
Port Blair, Süd-Andamanen

Gossner Mission



Große Ehrenpforten heißen die deutschen Gäste willkommen

2. November in Ranchi: Missionstag der Gossnerkirche
1845 kamen die ersten Missionare aus Deutschland,
1974 25 Gäste der Gossner Mission



Gossner Mission



Auch die katholische Gemeinde beteiligt sich am Festgottesdienst der Lutheraner

Auch die Kinder freuen sich



Gossner Mission

KURZMELDUNGEN

Am 29. Dezember 1974 feierte die **Gossner Mission in der DDR** ihren 20. Geburtstag. 1954 hatte sich in Ostberlin dieser Arbeitszweig gebildet. Die ehemaligen und jetzigen Mitarbeiter kamen an diesem Tag zusammen, um gemeinsam mit den Kuratoren der vergangenen Jahre zu gedenken, Erinnerungen auszutauschen und Pläne für die Weiterarbeit zu machen.

Pastor Borutta, Exten, und **Pastor Schmelter, Lemgo,** haben den Auftrag, im Januar und Februar 1975 die Arbeitsgebiete der Gossner Mission in Indien und Nepal zu besuchen.

Ebenfalls planen die Mitarbeiter der Gossner Mission in der DDR, **Pastor Schülzgen** und **Pastor Richter,** aus Ostberlin eine Informationsreise nach Indien.

Pastor Bixal Tirkey, Dozent am Theologischen Seminar der Gossnerkirche in Ranchi, besuchte im Dezember 1974 Berlin, Mainz und Lemgo. Für einen etwas längeren Aufenthalt erwarten wir als offiziellen Gast aus der Gossnerkirche **Mr. Tiru (Assam).** Er wird in der Zeit vom April bis Juni 1975 vom Norden bis zum Süden die Heimat der Freunde der Gossnerkirche kennenlernen.

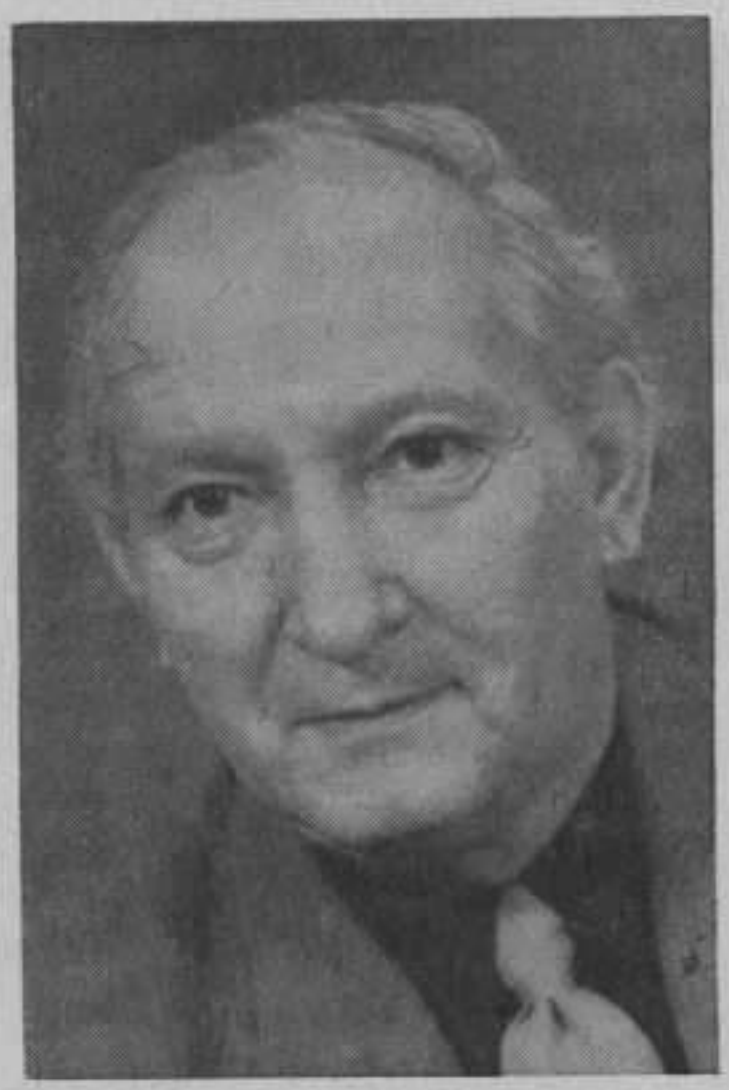
Im Frühjahr erwarten wir Familie **van Keulen** aus Zambia zurück, nachdem ihr Vertrag in Zambia abgelaufen ist.

Herr Bredt wird im Frühjahr für etwa 3 Monate nach Deutschland kommen und in dieser Zeit in interessierten Gemeinden über unsere Arbeit in Zambia berichten.

Familie Bruns aus Lusaka wird von März bis Juni auf Urlaub in Deutschland sein.

Die **Studentengruppe,** die 1974 im Gwembetal in Zambia war, hat sich Anfang Januar noch einmal getroffen, um zu besprechen, wie die Teilnehmer ihre Erfahrungen nun in Deutschland weitergeben können.

Als Austauschprogramm für die Fahrt deutscher Studenten nach Zambia ist für März – Mai 1975 eine Reise **zambianischer Studenten** nach Deutschland geplant. Sie sollen an einigen Stellen Gemeindeleben und kirchliche Sozialarbeit kennenlernen.



Hans Lokies, Missionsdirektor i. R., 3001 Anderten, Drosselweg 4, begeht am 3. Februar 1975 seinen 80. Geburtstag. In herzlicher Mitfreude wünschen auch auf diesem Wege alle Gossner-Freunde dem Jubilar Gottes Segen.

Gossner Mission

GOSSNER MISSION, Postscheckkonto: Berlin West Nr. 520 50 - 100
Berliner Bank AG., Nr. 04 07 48 07 00

Für PSchKto Nr.
52050-100

DM ___ Pf

Absender der Zahlkarte

Für Vermerke des Absenders

PSchKto Nr.

PSchA | PSchKto Nr. | Postscheckteilnehmer

PSchKto Nr.

Das PSchA sendet diesen Abschnitt dem Gutschriftempfänger

Zahlkarte/Postüberweisung

Stark umrandete Felder bitte nur bei Verwendung als Überweisung ausfüllen (Erläuterungen s. Rückseite)

Einlieferungsschein/Lastschriftzettel

___ DM ___ Pf

für PSchKto Nr.
52050-100

___ DM ___ Pf

(DM-Betrag in Buchstaben)

___ DM ___ Pf

für PSchKto Nr. 52050-100 PSchA Bln W

Absenderangabe (mit Postleitzahl)

für

Gossner Mission

1 Berlin 41

PSchKto Nr.
52050-100

Postscheckamt
Berlin West

für

Gossner Mission

1 Berlin 41

Verwendungszweck

Ausstellungsdatum Unterschrift

Postvermerk

Postvermerk

Gossner Mission

Abschnitt für Mitteilungen an den Empfänger

Bedienen Sie sich
der Vorteile eines eigenen Postscheckkontos!
Auskunft hierüber erteilt jedes Postamt

Feld
für
postdienstliche
Zwecke

Einlieferungsschein

(nicht zu Mitteilungen für den Empfänger zu benutzen)

Gossnersche Missionsgesellschaft
1 Berlin 41
Handjerystraße 19-20
Telefon (030) 8 51 30 61

Bestätigung über Zuwendung zur Vorlage beim Finanzamt.

Gemäß Bescheinigung des Hauptfinanzamtes für Körperschaften ist die Gossnersche Missionsgesellschaft nach § 4, Ziffer 6 KSTG, als steuerfrei anerkannt (Schreiben des Hauptfinanzamtes für Körperschaften von Groß-Berlin vom 2. 4. 1948, St. Nr. 7/882).

Es wird bestätigt, daß der vorgenannte Betrag ausschließlich für Zwecke unserer Missionsgesellschaft Verwendung findet.

Herausgeber: Gossner Mission, 1 Berlin 41, Handjerystraße 19—20
Telefon (030) 851 30 61
Redaktion: Dorothea Friederici · Druck: Walter Bartos, Berlin 61
Fotos: Archiv Gossner Mission / Erscheint zweimonatlich

Gossner Mission



Kirchengemeinde **Chakradharpur** – viele aktiv beteiligt beim Aufbau der Kirche, die inzwischen fertiggestellt worden ist.

Relationen

Der indische Staat zählt hundert Millionen Bürger mehr als alle Staaten Europas zusammen, das euro-asiatische Rußland nicht miteinbezogen, er hat sogar etwas mehr Einwohner als der ganze amerikanische Kontinent – auf zwei Dritteln der europäischen Gesamtfläche. Der größte der indischen Einzelstaaten, Uttar Pradesch, übertrifft an Einwohnerzahl die beiden deutschen Staaten. Die größte Demokratie der Welt ist Indien, Heimstätte aller Weltregionen, durchdrungen von einem starren, immer noch wirksamen Kastensystem, das sechzig Millionen Harijans, die Gotteskinder genannten Unberührbaren, ausschließt; ein Staat der Bauern und der Armut; ein Staat mit der industriellen Fähigkeit, Atombomben herzustellen; ein Staat, der mit seiner Geschichte und mit seinen alten Kulturen prunken kann; ein Staat, der zwölf Landessprachen und zweihundert Dialekte verkraften muß, aber auch ein Staat, in dem nur ein Drittel seiner Bürger des Lesens und Schreibens kundig sind; ein Staat mit einem Volk, dessen Hälfte noch keine zwanzig Jahre alt ist, schließlich ein Staat mit verachteten Politikern und verehrten Heiligen. Trotz allem und mit allem: Die indische Einheit existiert, die europäische nicht; die Inder haben geschaffen und bis heute auch bewahren können, was die fortschrittlichen Europäer noch nicht zustande brachten und auch wahrscheinlich nie erreichen werden. Chrysostomus Zodel. Aus: E+Z 11/74

Gossner Mission

32 Jahre mit Horst Symanowski

Horst Symanowski ist zum Jahresende in den Ruhestand getreten. Damit gehen 32 Jahre aktiver Arbeit in der Gossner Mission zu Ende. Sie umfassen die Zeit des Kirchenkampfes in Ostpreußen, die Aufbauphase im zerstörten Berlin nach Kriegsende, den Neubeginn eines missionarischen Dienstes im Oderbruch, aus dem die Gossner Mission in der DDR hervorgegangen ist, und Mainz-Kastel: die Entwicklung eines ganz neuen Arbeitsfeldes der Kirche in der Industriegesellschaft.

Dieses Abschiedswort soll in einer Weise geschrieben und gelesen werden, wie es der Persönlichkeit von Horst Symanowski entspricht. Er will keine Aufmerksamkeit für seine Person, sondern für die Sache. Deshalb erscheint dieser kurze und bescheidene Artikel zu einem Zeitpunkt, an dem er schon mitten in seinen neuen Beziehungen steht und die Arbeit des Mainzer Zentrums mit der nächsten Generation schon weitergeht.

Auf eine Übergabe ohne Bruch hat er seit langem hingearbeitet. So stark er auch alles, was er getan hat, prägte, so stark entwickelte er von Anfang an eine Team-Arbeit, um weder das Seminar noch die Industrieprojekte oder gewerkschaftliche, politische und ökumenische Beziehungen an seine eigene Person zu binden.

Wir respektieren Horst Symanowskis Wunsch, auch bei diesem einschneidenden Ereignis nicht in den Vordergrund zu treten und drücken deshalb unsere Dankbarkeit ihm gegenüber aus, indem wir berichten, welche Schwerpunkte der von ihm aufgebauten Arbeit jetzt weitergeführt werden.

Es geht um ein glaubhaftes Zeugnis für Jesus Christus in unserer Industriegesellschaft. Die Hoffnung, die wir in seine Auferstehung, seine Zuwendung zu den Menschen und seine Gerechtigkeit setzen, muß zu unserem andauernden Versuch führen, diese Zuwendung und Gerechtigkeit mit unseren Mitmenschen zu gestalten. Dafür hat uns Horst Symanowski ein paar Regeln eingeprägt, zum Beispiel für den Schwerpunkt unserer Arbeit im internationalen Raum, insbesondere in Afrika: Wir können dort nur mitarbeiten, solange wir hier im eigenen Land und in der eigenen Kirche tun, was unter den Bedingungen unserer Zeit von Christen verlangt wird. Nicht theoretische Einsichten in christliche Ziele und Aufgaben legitimieren die Gossner Mission, sich an Urban Industrial Mission in Afrika und Asien zu beteiligen, sondern die eigene Seminar-Arbeit in der evangelischen Kirche in Deutschland, eigene Projekte mit Arbeitern, Nachbarschaftsgruppen, Entfremdeten. Die zweite Regel ist ein Satz, den Jesus zu seinen Jüngern sagte, und den die Kirche oft vergißt: „So soll es nicht sein unter Euch". Es geht um Macht, Ehre, Vorrechte – das heißt, um das unbrüderliche Ausstechen der Mitmenschen. „Sondern so jemand unter Euch will gewaltig sein, der sei Euer Diener." Auf unsere Arbeit übertragen heißt das: Wir müssen unsere Kraft und Möglichkeiten zur Entwicklung der anderen Menschen einsetzen. Wenn einzelne oder

Gossner Mission

ganze Gruppen in unserer Gesellschaft an den Rand gedrückt, übergangen oder verachtet werden, so liegt die Aufgabe der Gossner Mission in einer Solidarität mit ihnen, sei es hier in der Bundesrepublik, sei es in der Dritten Welt. Die Frage von Macht und Ohnmacht gehört zu unseren Schwerpunkten. Konkret führt uns das im Augenblick zu einer Beschäftigung mit den Ursachen und Auswirkungen der Arbeitslosigkeit und zu einem langfristigen Projekt über multinationale Konzerne. Welche Rolle kann die kirchliche Industrie- und Sozialarbeit in diesem Problemfeld übernehmen? Muß sie selber mächtig werden, um gegen die Machtgiganten überhaupt angehen zu können? Oder zeigt das Wort Jesu einen anderen Weg, gerade nicht das Machtspiel der Welt mitzuspielen und gerade darum im Geiste Christi wirksam werden zu können?

Vor dem Arbeitszentrum Mainz der Gossner Mission liegt die Aufgabe, Mission im Bereich von Stadt und Arbeitswelt weiterzutun. Die eine Generation hat aufgebaut, die nächste baut jetzt daran weiter und dankt für alle Möglichkeiten, die ihr dafür geschaffen wurden.

Das Team des Arbeitszentrums Mainz



Horst und Isolde Symanowski

Gossner Mission

Inder in Deutschland



Sie kamen nach Deutschland, um in einem großen Industrie-Unternehmen als Gastarbeiter zu arbeiten. Zu Hause in Indien erlernten sie ihre Berufe: Handwerker und Ingenieure. Seit fast drei Jahren sind sie in Deutschland, und seit zwei Jahren gehören sie zum Kreis der Gossner-Freunde.
Im Herbst und im Winter sind sie fast jeden Sonntag in einer anderen Kirchengemeinde zu Gast. Sie singen ihre indischen Lieder, sie erzählen von den Christen dort und von der Not in Indien, sie beantworten Fragen aller Art und freuen sich, Christen kennenzulernen und mit ihnen zu reden, zu singen, zu loben.
Als sie nach Deutschland kamen, waren sie sieben junge Männer. Inzwischen haben drei von ihnen geheiratet. Zwei brachten ihre indischen Frauen nach Deutschland, einer heiratete eine deutsche Krankenschwester. Auch die jungen Frauen gehören nun zum „Team". Und schließlich gehört dann noch ein Ehepaar dazu, das in Nordindien zu Hause ist, während die anderen aus Bangalore und Madras, also Südindien, kommen. Die Nord- und die Südinder reden in Englisch miteinander, denn die Heimatsprachen sind sehr verschieden. Geographisch liegen die Heimatgebiete so weit auseinander wie Norwegen und Portugal, und wer erwartet schon von Skandinaviern und Südländern, daß sie die gleiche Sprache sprechen?
Nicht nur, daß unsere indischen Freunde erzählen von ihrer Heimat, sie helfen bei den verschiedensten Basaren, Kunstgewerbe-Sachen zu verkaufen. Sie wissen, alles, was wir hier verkaufen, hilft denen, die die Waren herstellten, Leprakranke, arme Dorfleute usw., und auch der Missionsgesellschaft, für die sie die Waren verkaufen. Wieviel lieber kaufen Missionsfreunde bei indischen Verkäufern ein als bei Missionsmitarbeitern! Manchmal kommen dann auch Freunde unserer Inder mit zu den verschiedenen Veranstaltungen. Das sind meistens Nicht-Christen, Inder und Deutsche. Sie sind sehr überrascht über den frohen Ton, der bei uns herrscht und kommen gerne wieder. Für manche mag es vielleicht

Gossner Mission



das erstemal sein, daß sie mit Christen in Berührung kommen! Und von der im Vorurteil so berühmt gewordenen Sauertöpfigkeit ist gar nicht viel zu merken. Fragen werden gestellt und beantwortet. Man redet miteinander. Missionsarbeit kann man wohl dazu sagen.

Die deutsche Wirtschaft hat Probleme. Die Zahl der Arbeitslosen steigt. Gastarbeiter werden nach Hause geschickt. Die meisten von uns meinen ja auch, daß das so richtig ist. Schließlich sind wir als Deutsche uns selbst am nächsten. Oder?

Auch unseren indischen Freunden droht, daß die Arbeitsverträge nicht verlängert werden. Sie werden vielleicht im nächsten Jahr heimreisen müssen nach Indien. Und dann?

Zu Hause werden sie keine Arbeit finden und arbeitslos sein. Eine Arbeitslosenversicherung – wie bei uns – gibt es in Indien nicht. Die jungen Familien und ihre Angehörigen, denen sie jetzt von hier aus Geld schicken können, werden also auch in das Heer derer eingehen, die Hunger, Angst und Not erleiden in Indien.

Die Geschwister unserer Freunde, die bisher zur Schule gehen konnten, weil sie von hier aus unterstützt wurden, müssen den Schulbesuch abbrechen.

Kranke Familienmitglieder können sich die Krankenhausbehandlung nicht mehr leisten.

Die Waren der Leprakranken werden hier nicht mehr von so frohen Verkäufern angeboten werden und darum weniger verkauft werden – also haben die Leprakranken noch weniger Einkommen.

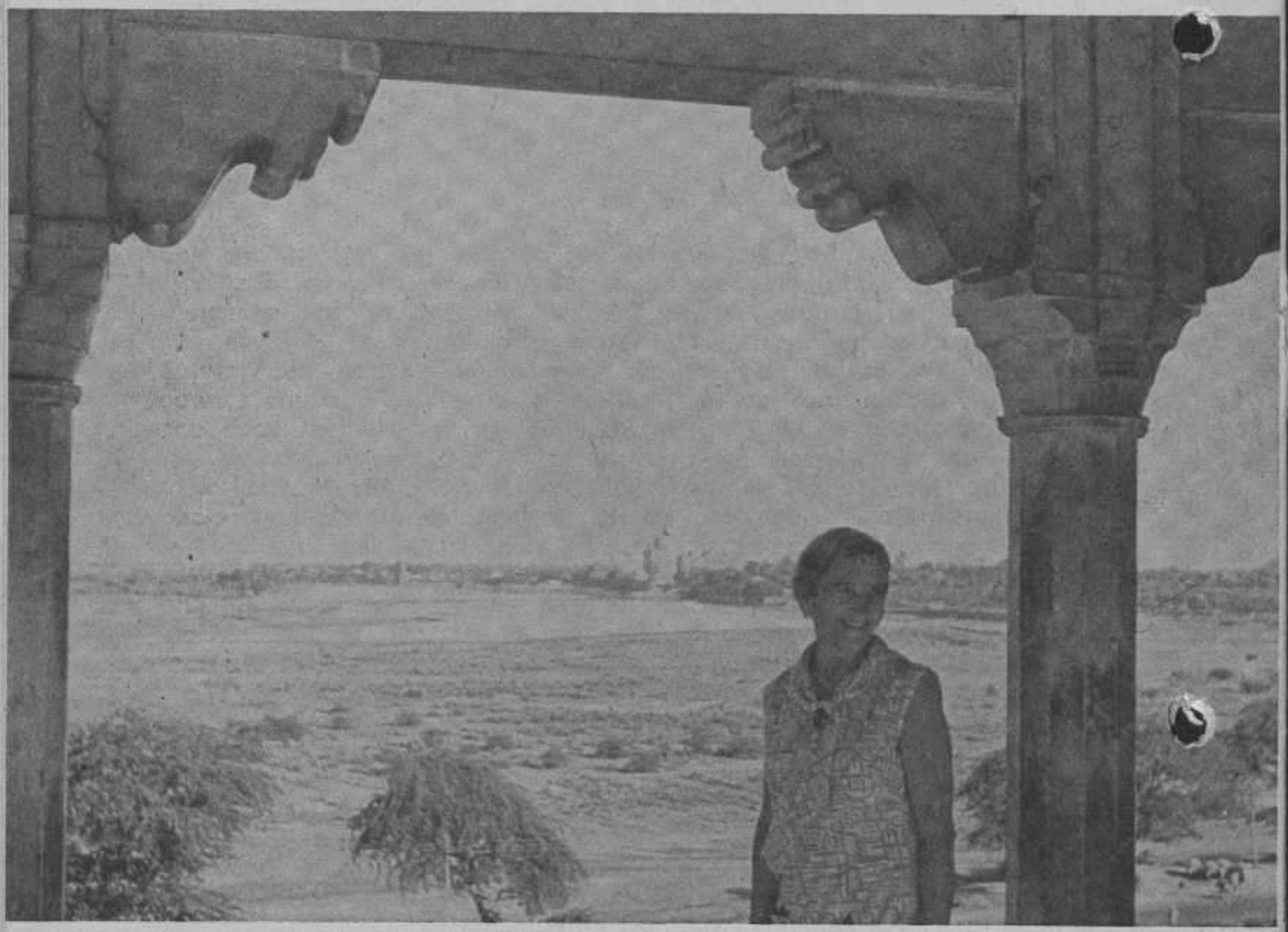
Unsere deutschen Gemeinden haben nicht mehr das Erlebnis, frohe junge Christen aus Indien kennenzulernen, mit ihnen gemeinsam zu singen und Gott zu loben.

Es ist richtig, daß Gastarbeiter wieder heimkehren. Nur übersehen wir oft, welch ein Kapital wir damit wegschicken und wie weh wir uns selbst damit tun.

D. F.

Gossner Mission

2. Freundschaftsreise der Gossner Mission nach Indien und Nepal
29. 10. - 13. 11. 1975



Unverbindliche Anmeldungen sind schon jetzt möglich.

Gossner Mission

CSI-Working-Committee tagte in Madras/Indien

Am 13. und 14. Dezember 1974 tagte in Madras das Working Committee der Synode. Pfr. Gengnagel war von der Synod-Executive der CSI dazu eingeladen worden. Er berichtet folgendes:

Das Working Committee der CSI ist der Arbeitsausschuß des Executive Committees der Synode. Es besteht laut Satzung aus zwei Bischöfen, zwei Pfarrern und zwei Laien sowie den vier "officers of the synod": dem Moderator, dem Deputy Moderator, dem General Secretary und dem Treasurer. Es besteht also aus zehn Personen. Da die Synode der CSI nur alle zwei Jahre tagt, soll das Working Committee in der Zwischenzeit die anstehenden Fragen weiter bearbeiten.

Zum ersten Mal war diesmal eine Delegation der CSI related Missions eingeladen. Diese Delegation war regional zusammengesetzt und bestand aus Dr. Telfer Mook, New York, als dem Vertreter der amerikanischen Missionen, aus Miss Ruth Anstey, Asia Secretary der Konferenz der British Missionary Society, und aus mir. Wir waren eingeladen uns an allen Tagesordnungspunkten zu beteiligen und in allen Diskussionen unsere Beiträge zu geben. Man betrachtet dies als ersten Schritt eines künftigen "joint decision making". Der Moderator sprach von einer "real participation".

Trotzdem wurde mir im Laufe der Verhandlung noch deutlicher als zuvor, daß die Synode der CSI und ihre Gremien in vieler Hinsicht eher den Rang eines 'advisory body' als eines 'decision making body' haben. Praktisch bedeutet dies, daß beim Working Committee bei allen wichtigeren Fragen schlußendlich gesagt wurde, man müsse entsprechende Vorschläge an die Diözesen der CSI weiterleiten. Die CSI als Ganze hat wohl ihre Kompetenzen bei der Ernennung der Bischöfe, bei der Konstituierung neuer Diözesen in Fragen der Liturgie und in Fragen der Kirchenverfassung und der Grundsätze. Das Alltagsleben der Kirche von Südindien wird aber in den Diözesen gestaltet und entschieden. Hier sind sie zu einem guten Teil autonom und auch auf ihre Autonomie bedacht.

Es ist mir nicht möglich, über alle Punkte der langen Tagesordnung zu berichten. Einige Schwerpunkte möchte ich aber hervorheben.

a) Lange beschäftigte uns die Krise des traditionellen Pfarramtes und die Frage nach 'New patterns of Ministry in a period of inflation'. Eine Umfrage des Synod Offices (die wie üblich nicht von allen Diözesen beantwortet wurde) hatte gezeigt, wie sehr die pfarramtliche Tätigkeit in einzelnen Diözesen noch von ausländischen Zuschüßen abhängig ist, obwohl überall das Prinzip besteht, Zuschüße nach Möglichkeiten nur für überparochiale Aufgaben zu empfangen. In einigen Fällen werden noch mehr als 50% der Ausgaben für die Pfarrämter von Übersee her bestritten. Andere Diözesen sind durch die hohen Kosten der traditionellen pfarramtlichen Struktur in Schulden geraten. Das hat u.a. zur Folge, daß bei den theologischen Colleges weniger Kandidaten aufgenommen werden, als dies eigentlich möglich wäre, weil man aus finanziellen Gründen sich gar nicht weitere Pfarrer leisten kann. Der Rückgang der blockgrants aus Übersee bringt jedenfalls die CSI bzw. ihre Diözesen in beträchtliche Schwierigkeiten. Man möchte deshalb den Einsatz von 'voluntary church workers' intensivieren. Eine Entscheidung wurde beim Working Committee auch hier nicht gefaßt, sondern die ganze Frage an eine geplante Konsultation in Mangalore überwiesen, die sich mit folgenden Punkten beschäftigen soll:

1) Voluntary workers - their training and involvements
2) New patterns of Ministry

Gossner Mission

3) Stewardship - giving of the people for the support of the ministry
4) New sources for self-support and
5) Gradual cut in the foreign aid.

Hinsichtlich der 'voluntary lay church workers' sollen aber jedenfalls die Möglichkeiten für ein 'short training course' überlegt werden, da ohne eine solches training diese Laienprediger oft nicht ankämen.

b) Noch länger beschäftigte sich das Working Committee mit Projekten, die nun über die Executive der CSI an 'donor agencies' weitergeleitet werden sollen. Man unterschied zwischen "non-technical projects" (vor allem Landwirtschaft) und "technical projects" (vor allem Ausbildungsprogramme in metallverarbeitenden Berufen). Für beide Arten von Projekten hat die CSI je einen adviser eingesetzt, die nun diese Projekte, 21 an der Zahl, begutachteten und in Fachausschüßen der CSI besprachen. Auf Grund dieser Vorarbeiten nahm das Working Committee Stellung und hat 10 Projekte empfohlen, 6 zurückgestellt (Revision) und 5 abgewiesen. Bei der großen Mehrzahl der Projekte ging es nicht um Gebäude, sondern um berufsbildende Programme. Es ist aber zu bemerken, daß das Ziel, alle Projekte über das Synod Office der CSI laufen zu lassen, noch längst nicht erreicht ist; viele Anträge aus den Diözesen gehen aufgrund vorhandener Beziehungen immer noch direkt an irgendwelche 'donor agencies'. Die Gesamtsumme der Anträge, die bei dem Working Committee behandelt wurden, belief sich auf 11, 2 Millionen Rupies = ca. DM 3,7 Millionen. Die Summe der empfohlenen Projekte liegt bei 6 Millionen Rupies = ca. DM 2 Millionen. Obwohl hier der Versuch gemacht wurde, sorgfältig zu entscheiden, war dies doch sehr schwierig, weil das Gebiet der CSI zu groß ist und in vielen Fällen nur wenige oder sogar nur der adviser selbst das betreffende Projekt aus eigener Anschauung kannte. Von verschiedenen Verantwortlichen der CSI wurde aber betont, man möge in den USA, in England und Deutschland bei Projektanträgen auf diese Entscheidungen der CSI mehr Gewicht legen als auf die Bewertungen des tausende von Kilometer entfernten Büros des NCC.

c) Fragen der Kooperation

Es wurde über den Stand der Verhandlungen mit der Kirche von Nord-Indien berichtet. Im Augenblick geht es vor allen Dingen um die Nanyal Diözese, die bisher der CNI angehörte und nun der CSI zugeordnet werden soll. Die Verhandlungen finden eben jetzt im Januar statt.

Ausserdem wurde berichtet, daß die CSI, die CNI und Mar-Thoma-Church in einen "Status of full Communion" eingetreten wären. Eine "Joint Commission" wurde eingesetzt.

Eine abschließende Bemerkung:

Mir fiel diesmal besonders stark auf, wie störend die weitergehenden bilateralen Verbindungen zwischen Diözesen der CSI und Missionswerken in Europa und Amerika für ein weiteres zusammenwachsen der CSI und für das Finden von kirchlichen Ordnungen sind. - Der ständige Einfluß von ausländischen Geldern bedeutet auch ein starkes Hindernis bei dem Versuch, die Dienst- und Opferbereitschaft der einheimischen Christen zu wecken.

W. Gengnagel

Gossner Mission

Report of the meeting of the India-Committee of the German Missionary Council, on January 15, 1975

Present: Fritz, Gengnagel, Hoerschelmann, Isert (Bread for the World), Lipp, Meyer, Seeberg, Speck, Winkler.

Chairman: Gengnagel

Report: Fritz

1. Question of an Indian counterpart to the Indian-Committee of the German Missionary Council

The establishment of an Indian-Committee of the German Missionary Council has been announced to the General Secretary of the NCC India, Rev. Rolston. In his reply Rev. Rolston raised the question of a counterpart-body in India. The committee welcomes this idea, but the initiative for it should come from the Indian side. The committee decided that whenever letters of the committee are sent to one or the other national church body in India, the NCCI should be informed by copies. The committee also decided that a short report about subjects and discussion of the Indian Committee meetings should be shared with NCCI and also with the respective Indian partners of the committee members. This may help the Indian side to get an idea what issues the committee is dealing with.

2. Indians in Germany

As we did not have enough figures and information about the Indians in Germany we postponed this topic until another meeting. In the meantime the respective information shall be collected at different institutions; dealing again with this topic we want to invite Rev. Varghese, who is doing pastoral work particularly among the Indian Christians from Kerala.

3. A magazine for Indians in Germany

We have been asked by an agency to evaluate a magazine which is circulated among the Malayali speaking Indians in Germany. They were asking for support towards the costs of this magazine. The Committee could understand that there was the wish of the Malayali speaking club of Indians for a communication instrument, but it could not endorse support for it, because the magazine is only concerned with this group and does not include other Indian groups. Furthermore, the magazine is not a particularly Christian one, but shares information from India and also news interesting to those who belong to that group. The Committee's opinion was also that the readers of this magazine could afford to pay for it themselves, as they are in a position to do so.

4. Tourism of mission-related groups to India

The representative of the Leipziger Mission reported about a visiting tour to India combining both tourism and a visit of the Tamil Evangelical Lutheran Church connected with the Leipziger Mission. The Gossner Mission had also a kind of friedship tour from October to the middle of November last year. The tour was arranged together with Air India and the

Gossner Mission

main purpose was to visit the congregations of the Gossner Church for eight days. The experience with both groups was very positive and those at the Leipziger Mission and the Gossner Mission each decided with the understanding of their partners in India to arrange another tour to India again. The impression was that these tours are not only a profit for the German visitors but also for the Indian Church and the visited congregations. Of course such a tour should be prepared very carefully from both the German and the Indian side. The visited Indian congregations experienced this visit often as an encouragement within their isolation. The committee proposed to examine whether the participants for such a tour should come from different levels and groups and not only from the circle of friends of a particular mission.

There were other reports of attempts to establish closer relations to the Indian Churches, and to get more people informed about the mutual concerns. From the Northelbian Mission-Center it was reported that they send young pastors to the Adivasis in the Jeypore-church for a quarter of a year. They live in a village with the people and learn the language. This is an opportunity for many intensive contacts, and there are quite positive reactions on the side of the inhabitants and the pastors as well. In this way and through the other group tours, the respective missions attain anew co-workers who can promote a sensitive understanding of the Indian situation and share the experiences with Christians in Germany. The Mission Academy in Hamburg reported the experience of a partnership programme with a Theological college in Kenya. One year the German side and the following year the African side send a group of 15 participants for an exchange. The programme itself included one week for orientation, three weeks of practice related experience, a short period of travelling and finally ten days evaluation. The experiences of the individuals and the groups are remarkable. So far the programme has been financed by the German Churches Development Service. At present the Mission Academy is in negotiation with the Tamilnad Theological College in Madurai. They hope to invite 15 Indians in September/October of this year to participate in such a programme in Germany.
The Committee regards these approaches to promote mutual knowledge and understanding as valuable, and thinks of continuing the exchange and discussion in connection with all that is going on in this field. Later on we should try to give an account about the experiences in respective magazines, so that these enterprises get known to more people.

5. <u>Consultation on theological training in India</u>

The Committee discussed the invitation to join the consultation on theological training in India at the end of 1975 in Serampore. This meeting is regarded as an important one, because there will be discussion and decision on the policy and structure of theological training in the future. Some of our members are closely related with theological colleges

Gossner Mission

of their partner churches in India. Therefore the Committee agreed to send Prof. Gensichen to participate at the Serampore consultation. He is asked to give a report about the consultation, so that we can discuss the issues at our next meeting.

6. Reports regarding the missionary involvement of Indian churches

We shared information about the difficulties and success of the missionary enterprises of Indian churches. We understood that according to the Chief-Minister of Orissa: "The very idea of conversion is in itself objectionable." Because of this mentality, which is connected with Jati = caste, one cannot understand the request for total conversion, which implies baptism.
We heard also comments about the independent charismatic churches, which are working under a Guru pattern. Their argument against the traditional churches is that those are lacking the missionary involvement and that they do not have the power of Christ, which has to be proved by miracles and exorcism. As those people emphazise strongly the need of fellowship and shelter in a christian community they do not mind the caste background so much, as it is often found in the traditional churches.

The Committee thought that the missionary outreach is much wider than one can see by numbers which have been added to the existing churches. Not the quantity, but the quality of church- and Christian life is decisive. If a church is really alive, dynamic and mobile, not seeking its own interests, but willing to care for others, such a church will be attractive and also grow. The committee also thinks that more is done in India for the mission of the church, than in Germany.

7. Report about the meeting of the working committee of CSI

Rev. Gengnagel of the Association of churches and missions in South-West Germany has been participating at the working-committee meeting of the CSI in December. He reported on the issues and discussions.

Gossner Mission

Prof. D. H.-W. Gensichen

Nicht zur Veröffentlichung

NEUE WEGE FÜR DIE THEOLOGISCHE AUSBILDUNG IN INDIEN

Vorbemerkung

Der folgende Bericht beruht auf Erfahrungen und Gesprächen während einer Sitzung des Senats des Serampore College am 29.1.-1.2.1975, an der der Unterzeichnete als Vertreter der Indien-Kommission des DEMR auf Einladung des Senats teilnahm, und während eines anschließenden Kurzbesuchs beim Gossner Theological College in Ranchi, der einen instruktiven Einblick in die Situation eines typischen "B.Th."-College (Ausbildung für das Gemeindepfarramt) gestattete. Es versteht sich, daß der Bericht weder Vollständigkeit noch völlige Objektivität beansprucht, letzteres schon deshalb nicht, weil der Verf. die Erinnerung an die eigene frühere Lehrtätigkeit in Indien nicht gänzlich ausblenden konnte.

1. Gegebenheiten

1.1 Die theologische Ausbildung wird von den indischen Kirchen seit je als ein besonders wichtiges Bewährungsfeld ihrer Verantwortung betrachtet. Ausbildungsstätten für das geistliche Amt haben häufig, über ihre engere Zweckbestimmung hinaus, als Ausstrahlungszentren geistlichen Lebens, theologischer Meinungsbildung und kirchlichen Dienstes im weitesten Sinne fungiert. Lehre und Leben gehen zwar auch hier nicht immer so zusammen, wie es wünschenswert wäre; ihre Zusammengehörigkeit gilt aber durchweg als ein Ziel, das für die Ausbildung auf allen Stufen anzustreben ist. Es ist kein Zufall, daß der Dienst des Theological Education Fund (TEF) in Indien ein besonders hohes Maß von Bereitschaft zu kritischer Mitarbeit gefunden hat. Für die heutige, durch manche Krisensymptome gekennzeichnete Situation ist es beachtlich, daß in den mit Serampore affilierten Colleges im akademischen Jahr 1973/74 die Zahl der B.Th.-Kandidaten um 60%, die der B.D.-Kandidaten sogar um 100% angestiegen ist. Die Gesamtzahl der Neuregistrierungen hat 1974 mit 596 einen Höchststand erreicht.

1.2 Im internationalen Vergleich nimmt die theologische Ausbildung in Indien insofern eine Sonderstellung ein, als es hier schon verhältnismäßig früh gelang, durch das vom Senat des Serampore College vor dem Ersten Weltkrieg entwickelte Affiliierungsmodell einen gesunden Mittelweg zwischen Uniformierung und unbeschränkter Vielfalt zu finden. Zugleich war damit die Anerkennung der den einzelnen Studiengängen zugeordneten akademischen Grade gewährleistet, da das 1818 gegründete und 1827 vom damaligen dänischen König durch Freibrief (Charter) anerkannte Serampore College diese seine Sonderstellung auch unter den folgenden indischen Regierungen bis heute behalten hat und die affilierten Colleges - z.Zt. 23 von insgesamt rd. 35 - daran teilhaben. Es dürfte im gesamten Bereich der theologischen

Gossner Mission

Ausbildung in den Jungen Kirchen ein Unikum sein, daß ein solches Modell der Zuordnung einer theologischen Abteilung zu einem Arts- und Science-College, wie es von W. Carey und seinen Mitarbeitern konzipiert worden war, sich durch alle Wechselfälle der Geschichte bis heute gehalten hat, und daß die relative Autonomie der theologischen Abteilung und ihre Affiliierungsfunktion für den ganzen Subkontinent dabei bewahrt werden konnten.

1.3 Das Serampore-System eröffnete auch die Möglichkeit, einseitige Abhängigkeit der theologischen Ausbildung von westlichen Vorbildern zu überwinden, ohne jedoch jeden Kontakt mit Inhalten und Methoden westlicher Theologie aufkündigen zu müssen. In den theologischen Schulen Indiens lag der prozentuale Anteil von einheimischem Lehrpersonal schon verhältnismäßig früh höher als in anderen vergleichbaren Gebieten. Ebenso hat sich in Indien die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der theologischen Ausbildung rascher und kräftiger entwickeln können als anderswo. Die Mehrzahl der mit Serampore affiliierten Colleges sind heute Unions-Institutionen.

2. Faktoren der Veränderung

2.1 Die weltweite Krise des geistlichen Amts und der theologischen Ausbildung hat auch das Serampore-System in Mitleidenschaft gezogen. Die Fragen, die in diesem Zusammenhang auftauchen, sind wesentlich dieselben, die auch anderswo gestellt werden. Allerdings machen sich Herausforderungen des status quo, die von außen verursacht sind, in einem solchen Verbundsystem nachhaltiger bemerkbar als dort, wo es ein derartiges System der gegliederten Partnerschaft nicht gibt. Die Suche nach neuen Formen des geistlichen Amtes ist unwiderruflich im Gang und erzwingt auch Überlegungen über die Veränderung der Ausbildung. Ganz offen wird jetzt sogar gefragt, ob das theologische Seminar bzw. College in der herkömmlichen Gestalt überhaupt noch Zukunft haben kann, und ob es nicht auf lange Sicht durch neue Formen der "Ausbildung vor Ort" zu ersetzen sei.

2.2 Obwohl das Affiliierungsmodell von Serampore ständig revidiert und veränderten Anforderungen angepaßt worden ist, wurde immer wieder Kritik daran geübt, daß die Mitgliedsinstitutionen zu wenig Freiheit für eigene Studiengänge und Prüfungsordnungen hätten, daß die Ausbildung in den Regionalsprachen zu kurz käme, und daß der Einfluß liberaler westlicher Theologie zu stark sei. Immer wieder wurde auch - zu Recht - bemängelt, daß der Council von Serampore, die eigentliche Spitze des Systems, die Belange der theologischen Ausbildung nicht genügend ernstnehme. Diese und ähnliche Überlegungen führten dann zur Gründung einer neuen Organisation mit wesentlich konsultativer Funktion, des Board of Theological Education (BTE), der zeitweise dem National Christian Council of India angegliedert war. Zu wirksamerer Wahrnehmung von Aufgaben der theologischen Forschung wurde außerdem ein Indian Theological Research Institute (ITRI) gegründet. Andere Reformpläne zielten

Gossner Mission

auf völlige Auflösung des Serampore-Modells und Gründung einer neuen theologischen Institution, die einer säkularen indischen Universität zugeordnet sein oder unmittelbare staatliche Anerkennung anstreben sollte. Alle diese neuen Ansätze oder Planungen führten in der Praxis nicht weiter, vermehrten vielmehr die Überschneidungen und den organisatorischen Leerlauf und drängten auf durchgreifende Neuordnung des gesamten Systems.

2.3 In die gleiche Richtung wies die zunehmende Unsicherheit hinsichtlich der Fortführung der in der Regel unilateral vermittelten Unterstützung aus dem Westen. In einer Zeit, da die Möglichkeit einer kurzfristigen staatlichen Unterbindung solcher Unterstützung wie ein Damoklesschwert über den indischen Kirchen hängt, müssen auch auf diesem Gebiet bestehende Strukturen baldmöglichst revidiert werden. Die Tatsache, daß einzelne theologische Institutionen mit der Einrichtung von "endowment funds" vorgeprellt sind, spricht zwar für die Initiative dieser Institutionen, kann aber eine Neuordnung auf multilateraler Ebene nicht überflüssig machen. Von der CSI her ist hinreichend bekannt, welche Konsequenzen die unveränderte Fortführung der alten unilateralen Hilfsverfahren nach sich ziehen kann: "Reiche" Diözesen sind quantitativ und qualitativ relativ gut mit Nachwuchs für das geistliche Amt ausgestattet, während sich "arme" Diözesen nur noch eine gefährlich geringe Zahl von Kandidaten leisten können. Ein ähnliches Gefälle besteht auch zwischen verschiedenen Kirchen und ihren theologischen Colleges, von denen einige bis zur Grenze ihrer Kapazität ausgelastet sind, während andere von Schließung wegen Studentenmangel bedroht sind. Auch hier kann Abhilfe nicht von unilateralen Maßnahmen, sondern nur von der Stärkung und Koordination der übergreifenden Strukturen und Beziehungen erwartet werden.

3. Konsequenzen

3.1 Eine Reihe von Beratungen während der letzten Jahre gipfelte in dem am 31.1.1975 vom Senat von Serampore einstimmig - vorbehaltlich einiger kleinerer Korrekturen - verabschiedeten Entwurf einer "New Structure" des Serampore-Systems, an der zunächst die Zielsetzung wichtig ist:

"1. Theologische Ausbildung muß so organisiert sein, daß sie
   a) den Anforderungen neuer Formen und Aufgaben des geistlichen Amtes gerecht wird;
   b) als Faktor der Veränderung in den Strukturen von Kirche und Gesellschaft wirkt, so daß diese ihre Ziele erreichen können;
   c) ein Instrument der Erneuerung und Selbstfindung wird;
   d) zur Durchdenkung, Profilierung und Vermittlung des Glaubens an Christus in lebendiger Bezogenheit auf konkrete Situationen Mut macht.

2. Die Colleges müssen die Ermutigung und die Freiheit zum Experimentieren mit neuen Studiengängen und neuen Formen der theologischen Ausbildung erhalten, um die genannten Ziele anstreben zu können."

Gossner Mission

Der Beschlußfassung war ein Tag der Grundsatzreflexion vorausgegangen - mit drei Referaten und eingehender Diskussion - der den Eindruck bestätigte, daß die Neuordnung nicht etwa nur auf organisatorische Perfektion gerichtet, sondern primär theologisch motiviert ist. Ein Bericht über verschiedene Experimente mitneuen Wegen der theologischen Ausbildung, den Principal Dr. S. Amirtham vom Tamilnad Theological Seminary in Madurai gab, fand mit Recht besondere Beachtung.

3.2 Erst in zweiter Linie ist die neue Struktur als solche von Interesse, die, vereinfacht und verkürzt, folgende Merkmale aufweist:

3.2.1 Aus taktischen und anderen Gründen kann auf den mit der alten Serampore College Act gegebenen Rahmen auch jetzt nicht verzichtet werden. "Der Senat soll die eine übergreifende Organisation sein."

3.2.2 BTE und ITRI gehen darin auf (die entsprechenden Auflösungs-Beschlüsse sind noch zu fassen, dürften aber keine Probleme bieten).

3.2.3 Der Senat muß so umgebildet bzw. ergänzt werden, daß er die drei Aufgaben der akademischen Verwaltung (d.h. insbesondere Überwachung der Studiengänge, Prüfungen usw. bei den affiliierten Colleges), der Koordination, Konsultation und ökumenischen Verbindungen sowie der theologischen Forschung als Teilfunktionen eines Gesamtauftrags wahrnehmen kann.

3.2.4 Für jede der drei Funktionen wird eine Kommission eingerichtet. Die beiden letzteren unterstehen einem Direktor, während für die erste Kommission der Registrar des Senats zuständig ist. Direktor und Registrar bilden zusammen mit Vertretern des Senats, Kirchenführern usw. den "Indian Board of Theological Education of the Senate of Serampore College" (IBTE), dessen Vorsitzender der Präsident des Senats ist und der in etwa als die eigentliche parlamentarische Spitze der ganzen Struktur anzusehen ist. Als Exekutive fungiert ein Coordination Committee, das auch für die Zukunft der Verhandlungspartner für ausländische Stellen sein wird.

3.2.5 Durch die Neuordnung wird auch die Einbeziehung von Studienzentren wie dem CISRS (Bangalore), dem 1973 gegründeten William Carey Study and Research Centre (Serampore), ferner der Association for Theological Education by Extension (TAFTEE) und ähnlicher Körperschaften möglich werden.

3.2.6 Die neue Einheitsstruktur soll nicht, wie ursprünglich vorgesehen, als "national" bezeichnet werden, da auch Institutionen in Sri Lanka und Bangladesh einbezogen werden und für später die Erneuerung der Verbindung mit Pakistan in Aussicht genommen ist.

3.2.7 Eine Revisionsklausel stellt die Überprüfung der neuen Ordnung nach den ersten drei Jahren und später in jedem fünften Jahr sicher.

Gossner Mission

3.3 Als überseeische Partner der neuen Organisation wurden in Serampore in erster Linie der TEF und die deutschen Kirchen bzw. Missionen apostrophiert. Folgende Konsequenzen zeichnen sich ab:

3.3.1 Der TEF - Stab zieht die Gewährung eines block grant in Erwägung, wie er schon 1973 an die South East Asia Graduate School of Theology und die Korean Association of Accredited Theological Schools (je $ 100.000) gegangen ist. Allerdings würde der Betrag, den der TEF dafür jetzt noch zur Verfügung hätte, um etwa 50% hinter den indischen Vorstellungen zurückbleiben, die sich auf einen größeren Betrag zur Verwendung als endowment fund richten. Der TEF würde, solange er noch existiert (voraussichtlich bis 1977), die Förderung einzelner Projekte und Programme im indischen Bereich entsprechend einschränken. Fernziel wäre die Kanalisierung aller Hilfen aus Übersee durch die neue zentrale Organisation.

3.3.2 Für die deutsche Seite könnten sich die folgenden Überlegungen ergeben:

3.3.2.1 Läßt sich durch gemeinsame Anstrengung eine Beteiligung am block grant des TEF ermöglichen? Von indischer Seite erhofft man allerdings aus Quellen außerhalb des TEF einen zusätzlichen Betrag von Rs 12,00,000 für Investitionszwecke, dessen Zinsen (ca. RS 96,000 p.a.) für die Finanzierung von Programmen vorgesehen sind, während die Zinsen der TEF-Beihilfe für die akademische Verwaltung gedacht sind. Offensichtlich ist aber mit Beihilfen in der gewünschten Höhe nicht zu rechnen.

3.3.2.2 Man weiß in Indien sehr wohl, daß die neue Struktur auf die Dauer nur funktionsfähig ist, wenn sie auch von den Partnern in Übersee angenommen wird. Für diese stellt sich damit die Frage, ob sie sich dazu verstehen könnten, einen wachsenden Teil der bisher unilateral, also an einzelne Institutionen gegebenen Hilfe über die neue Struktur zuleiten. An ein sofortiges "Moratorium" für derartige unilaterale Leistungen ist selbstverständlich auch auf indischer Seite nicht gedacht.

3.3.2.3 Eine letzte Überlegung könnte sich darauf beziehen, daß mit dem Aufhören des TEF auch der bisher zum TEF-Budget geleistete deutsche Beitrag sozusagen frei werden würde. Auch wenn der Beitrag dann nicht mehr in der bisherigen Höhe zur Verfügung stünde, sollte erwogen werden, ob ein Teil davon für die Unterstützung der neuen Serampore-Struktur nutzbar gemacht werden könnte.

4. Offene Fragen

4.1 Der Erfolg der neuen Struktur wird wesentlich davon abhängen, ob es gelingt, sie nicht bloß als administrativen Überbau über der vorhandenen Basis anzulegen, sondern sie im Leben der Kirchen zu verankern und an den Bedürfnissen der Gemeinden zu orientieren.

Gossner Mission

4.2 Im Vergleich zur Situation etwa in Ostasien, bestimmten Teilen Afrikas oder Lateinamerikas fällt auf, daß nirgendwo in der neuen Serampore-Struktur Vorkehrungen für eine Einbeziehung katholischer Institutionen getroffen sind. Begründet ist dies in der besonderen Geschichte des Serampore-Systems. Gleichwohl sollte man sich damit nicht abfinden, sondern - wie in Serampore geschehen - die Möglichkeit der Schaffung einer "Association" theologischer Institutionen in Indien prüfen, die auch eine katholische Beteiligung erlaubte.

4.3 Das Gefälle zwischen den "Großen Vier" (UTC Bangalore, TTS Madurai, ACTC Secunderabad, Serampore) und den anderen Mitgliedern des Verbunds ist z.Zt. beträchtlich. Es ist zu hoffen, daß die neue Ordnung hier einen Ausgleich begünstigt.

4.4 Neue Strukturen verlangen neue Leute. Es wird darauf ankommen, daß vor allem für die Position des Direktors in möglichst kurzer Zeit ein dynamischer Fachmann gefunden wird, der auch das nötige kirchenpolitische Stehvermögen besitzt. Die Wahl des seit 1972 amtierenden Principal des Serampore College des Wirtschaftswissenschaftlers und Soziologen Prof. Dr. Sarai K. Chatterji (früher im Stab des CISRS Bangalore), zum Präsidenten des Senats hat bereits die erforderlichen neuen Maßstäbe gesetzt.

Heidelberg, den 10.2.1975

Gossner Mission

1

2

3

4

5

6

7

7

8

9

0

LEITZ
1650 Trennblatt ohne Ösen
1654 Trennblatt mit Ösen
zum Selbstausschneiden
von Registertasten

Gossner Mission

MISSIONSAKADEMIE AN DER UNIVERSITÄT HAMBURG

2 HAMBURG 52, RUPERTISTRASSE 67, TELEFON 82 86 42/43

2 HAMBURG 52, 18.12.1975

An die
Direktoren bzw. Leiter der
Missionsgesellschaften

EINGEGANGEN
22. DEZ. 1975
Erledigt .....

Zur Ablage
Aktenplan-Nr. 5317
Datum 27/11/75
Handzeichen Sg.

Betr.: Indisch-Deutsches Studienprojekt für Theologen zu Entwicklungsfragen vom ca. 10.8. - 22.9.1976 in Südindien

Sehr geehrte Herren,

Anbei übersenden wir Ihnen ein Informationsblatt zum zweiten "Indisch-Deutschen Studienprojekt für Theologen zu Entwicklungsfragen" 1976 in Südindien.

Wir bitten um Kenntnisnahme und wären Ihnen dankbar, wenn Sie durch Weitergabe dieser Information oder Hinweise auf Interessenten bei der Auswahl des Teilnehmerkreises behilflich sein könnten.

Mit freundlichem Gruß

Martin Dörnenburg

Martin Dörnenburg
Mitglied der Studienleitung

Anlagen

Gossner Mission

MISSIONSAKADEMIE AN DER UNIVERSITÄT HAMBURG
2 HAMBURG 52 RUPERTISTR. 67

Informationsblatt zum Indisch-Deutschen Studienprojekt für Theologen zu Entwicklungsfragen 1976 in Südindien

I. Zur Kennzeichnung der Situation

Das Tamil Nadu Theological Seminary in Madurai, Südindien und die Missionsakademie an der Universität Hamburg beabsichtigen, im Zeitraum vom ca. 10. August bis ca. 22. September 1976 erneut ein gemeinsames Studienprojekt durchzuführen. Nachdem 1975 bereits ein erstes Studienprojekt der beiden Institutionen in Deutschland stattgefunden hat, soll 1976 eine Gruppe deutscher Theologen nach Indien reisen.

Das Studienprojekt ist mit 15 indischen und 15 deutschen Teilnehmern über einen Zeitraum von 6 Wochen geplant. Die Kosten des Projekts werden bis auf eine Eigenbeteiligung von DM 600,- (bei Studenten) bzw. DM 800,- (bei Vikaren und Pastoren) von KED erbeten.

Das Projekt wird auf das Gebiet Südindiens beschränkt bleiben.

II. Zur Zielsetzung des Projekts

Das Projekt hat zum Ziel, jungen deutschen Theologen durch die Vermittlung detaillierter Information und die Möglichkeit eigener Anschauung und Erfahrung in einem Entwicklungsland, Anstöße für ein gemeinsames Handeln der Kirchen im Blick auf Armut und Unterentwicklung zu geben. Das Kennenlernen der Arbeit und gesellschaftlichen Wirkungsweise einer indischen Kirche in einer lokalen Situation sollen die Teilnehmer in Stand setzen, einen Einblick in die Situation und Lebensweise der großen Mehrheit der Menschen in der Dritten Welt zu erlangen, ein besseres Verständnis der kirchlichen Partner auch auf Gemeindeebene zu erreichen und so wieder zu einer Rückwirkung ökumenischer und entwicklungspolitischer Einsichten und Methoden in der eigenen europäischen Situation zu gelangen. Die eigentliche Intention des Projektes ist es, durch Anschauung, Reflexion und Diskussion mit den indischen Partnern deutsche Theologen zu verantwortlichen Multiplikatoren für den Prozeß entwicklungspolitischer Bewußtseinsbildung heranzubilden.

III. Beschreibung des Projektes 1976

Die genauen Daten für das Projekt können zur Zeit noch nicht angegeben werden. Sie hängen zum Teil auch von den Präferenzen der deutschen Teilnehmer ab. Auf jeden Fall wird das Projekt in den Monaten August/September stattfinden.

Gossner Mission

A. Programm in Südindien

1. Orientierungsperiode (etwa 8 Tage) in Madurai

   Projektbezogene Informationen über Wirtschaft, Politik, Kirche, soziale Probleme in Indien, Gruppendiskussionen, gegenseitiges Kennenlernen, Vorbereitung der Gemeindephase

2. Etwa dreiwöchiges Praktikum auf der örtlich gemeindlichen Ebene in Dorf, Stadtteil oder christlicher Gruppe im Team von einem indischen und einem deutschen Partner

   Beobachtung und Teilnahme an der Arbeit einer südindischen Gemeinde, Einführung in die sozialen und kommunalen Probleme der indischen Gesellschaft

3. Etwa einwöchige Reisephase in Tamil Nadu und einigen angrenzenden Bundesländern

   Die Reisephase soll die in der Gemeindephase gemachten Eindrücke vertiefen, den Projektteilnehmern die Möglichkeit geben, zusätzlich einige kirchliche Institutionen zu besuchen und den Deutschen eine Anschauung von der religiösen und kulturellen Gegenwart und Vergangenheit des Landes vermitteln.

4. Etwa einwöchige Auswertungsperiode in Madurai

   Die Auswertung dient der Berichterstattung und dem gemeinsamen Erfahrungsaustausch sowie der Kritik und Klärung offenstehender Fragen. Kurze Abschlußberichte sollen das Ergebnis des Projekts zusammenfassen.

B. Auswahl, Vorbereitung und Auswertung in Deutschland

Gründliche Vorbereitung und Nacharbeitung des Studienprojekts ist die Voraussetzung für seine mögliche Bedeutung im Prozeß entwicklungspolitischer Bewußtseinsbildung und ermöglicht erst die notwendige Kooperation in der Planung und Durchführung zwischen indischen und deutschen Teilnehmern und Organisatoren.

1. Mit Bekanntmachung des Programms über die theologischen Fachschaften, die landeskirchlichen Ausbildungsreferenten und die missionswissenschaftlichen und ökumenischen Seminare wird den Interessenten ein Personal- und Fragebogen zugeschickt, der über Studiengang und ökumenische Erfahrungen Auskunft geben soll. Die Teilnehmer werden nach persönlichen Gesprächen am 7. und 8. Februar ausgewählt. Die Auswahlgespräche sollen an dem Ort stattfinden, in dessen Umkreis sich die meisten Interessenten befinden.

2. Wenn, verglichen mit dem Vorjahr, die deutschen Teilnehmer sich weitgehend aus Neuen zusammensetzen und am College in Madurai die Verantwortung für das Projekt auf andere Stabsmitglieder übergeht, ist ein Vorbereitungstreffen mit zwei deutschen Vertretern in Madurai im Frühjahr unumgänglich.

Gossner Mission

3. Zwei dreitägige Vorbereitungstagungen in der Missionsakademie Hamburg sind für die Monate April und Mai/Juni geplant. Die genaueren Termine werden mit den Teilnehmern abgesprochen.

   Die Vorbereitungstagungen dienen der Information über politische, sozio-ökonomische und theologische Problemkreise in Hinblick auf die südindische Situation, der Klärung der Zielvorstellungen, sowie einem ersten In-Gang-Kommen des Gruppenprozesses unter den deutschen Teilnehmern.

4. Nach der Rückkehr aus Südindien wird eine abschließende Auswertungstagung in Deutschland stattfinden, die einem Resumee der gemachten Erfahrungen dient und kritisch nach der Bedeutung solcher Praktika zu fragen hat.

IV. Voraussetzung für die Teilnahme

Das Praktikum ist ein Programm für Theologen, wodurch die Zusammensetzung der Gruppe festgelegt ist. Daher werden hauptsächlich Theologiestudenten in höheren Semestern, aber auch Vikare und Pastoren angesprochen.

Vorausgesetzt wird neben guten englischen Sprachkenntnissen lediglich ein ökumenisches Interesse an den Problemen und Aufgaben der weltweiten Christenheit heute.

Für die gemeinsamen Studien auf örtlicher Ebene von je einem indischen und einem deutschen Teilnehmer ist ein beträchtliches Maß an Einfühlungsvermögen und Kooperationswilligkeit notwendig. Die Teilnehmer sollen daher anpassungsfähig, flexibel und konfliktfähig sein können und bereit sein, in jedem Fall zu lernen.

Bis zu einem Drittel der Teilnehmerzahl besteht für Teilnehmer des vorausgegangen Projekts in Deutschland ein gewisses Vorrecht, an dem Projekt 1976 in Südindien teilzunehmen.

Meldungen zur Teilnahme sind mit dem ausgefüllten Personal- und Fragebogen umgehend, spätestens aber bis zum 24. Januar 1976 an die Missionsakademie zu richten.

Für die Studienleitung der Missionsakademie

Martin Dörnenburg

Martin Dörnenburg

Gossner Mission

Deutscher Evangelischer Missions-Rat

Außenmission des Bundes Evang.-Freikirchlicher Gemeinden,
Deutscher Frauen-Missions-Gebetsbund, Gütersloh /Hamburg
Evangelisches Missionswerk in Südwestdeutschland, Stuttgart
Gossner Mission, Berlin
Marburger Mission, Marburg
MBK-Mission, Salzuflen
Mission der Brüdergemeine - Herrnhuter Missionshilfe e.V., Bad Boll
Nordelbisches Missions-Zentrum, Hamburg
Vereinigte Evangelische Mission, Wuppertal

EINGEGANGEN
15. DEZ. 1975
Erledigt .....

Hamburg, 12. Dezember 1975
Mittelweg 143

Zur Ablage
Aktenplan-Nr. 5311
Datum 27/11/75
Handzeichen Sg

Betr.: Unterstützungsfonds für asiatische Missionare
(Asian Missionary Support Fund /A.M

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Schwestern und Brüder!

Mit Ende 1974 ist die zweite Fünfjahresperiode des Unterstützungsfonds für asiatische Missionare zu Ende gegangen. Wir sind dankbar gewesen, daß Sie die 1970 zum Teil eingegangene Verpflichtung fünf Jahre lang zu dem Fonds beizutragen, erfüllen konnten. Insgesamt ist durch Ihre gemeinsamen Anstrengungen für den Fonds in dieser Zeit ein Betrag in Höhe von 34.500,-- DM zur Verfügung gestellt worden.

Im letzten Jahr wurde der größte Teil der bis dahin zusammengekommenen Beträge von der Christlichen Konferenz in Asien (CCA) für die gezielte Arbeit des Fonds abgerufen. Es hat verhältnismäßig lange gedauert, bis sich eine klare Linie für die Ausrichtung und Durchführung des missionarischen Personalaustausches in Asien gefunden hat. Doch ist im letzten und in diesem Jahr kräftig darüber nach- und weitergedacht worden. Der beiliegende Bericht und auch das Diskussionspapier: "Laß mein Volk gehen" sollen Ihnen Einblick in diese Überlegungen zur Mission in Asien und Auskunft über Entwicklung und Arbeitsweise des Fonds geben. Wer noch weitere Details zu erfahren wünscht, kann noch zusätzliches Material erhalten.

Mit der grundsätzlichen Besinnung über die eigenen und gemeinsamen missionarischen Aufgaben asiatischer Kirchen und der Einsicht in die Notwendigkeit, den Kommunikationsprozeß der Kirchen in Asien zu intensivieren, hat man sich in der CCA auch finanziell ein bestimmtes Ziel gesetzt. Man möchte 1976 für den Fonds ein Volumen von US $ 50.000 einsetzen können. Mit diesen Mitteln sollen vor allem die internationalen Kosten des Programms (s. Bericht Seite 4), aber auch die Kosten für Konsultationen von Kirchen benachbarter Länder, die mit gleichgearteten missionarischen Problemen zu tun haben (z.B. Länder, in denen der Islam vorherrscht), bestritten werden.

Gossner Mission

Wie Sie wissen, sind die finanziellen Möglichkeiten der asiatischen Kirchen sehr beschränkt. Am Programm des A.M.S.F. sind die entsendenden und empfangenden Kirchen insofern beteiligt, als sie bei einem Personalaustausch in der Regel die Unterhaltskosten tragen. Darüberhinaus können sie aber keine weiteren finanziellen Verpflichtungen für den A.M.S.F. übernehmen. Darum bittet die CCA die schon bisher den Fonds unterstützenden Gruppen um ihre weitere Beteiligung. Zusätzlich zu den deutschen Beiträgen erhielt der Fonds Unterstützung noch von folgenden Stellen:

Abteilung für die Überseedienste des NCC USA
Konferenz der Missionsgesellschaften in Großbritannien und Irland
Niederländischer Missionsrat
Mission der Kirche von Schweden
Methodistische Kirche in Australien
Vereinigte Kirche in Kanada.

Unsere Mitwirkung an diesem Fonds sollten wir im Zusammenhang mit unseren eigenen Verbindungen zu Kirchen in Asien sehen. In einem der Papiere der CCA zur Frage der Mission in Asien heißt es: "Ein wesentlicher Faktor, der die Schaffung von Missionsbeziehungen innerhalb Asiens verhindert, ist der, daß die meisten Kirchen lang bestehende Verbindungen mit Missionsgesellschaften in Europa und Amerika unterhalten". (S. auch: "Laß mein Volk gehen" § 15ff). So soll unser finanzieller Beitrag ein deutlicher Hinweis darauf sein, daß wir einem engen Zusammenrücken der asiatischen Kirchen nicht im Wege stehen, sondern dies im Gegenteil fördern wollen. Vielleicht sollte den Kirchen in Asien, mit denen Ihre Werke und Kirchen bilaterale Beziehungen unterhalten, zur Kenntnis gebracht werden, daß Sie zum A.M.S.F. beitragen.

Die CCA bittet die deutsche Seite für 1976 um einen Beitrag zum Unterstützungsfonds für asiatische Missionare in Höhe von 15.000 US $ = ca. 37.500 DM. Dieser von uns erbetene Betrag wird sich auch in den nächsten Jahren gewiß nicht verringern.

Der DEMR hat bei seiner Sitzung am 19. September 1975 über diese Bitte und die Frage der Fortführung unserer Beteiligung an dem Fonds gesprochen und folgendes beschlossen:

> Die bisher beteiligten Asien-Missionen werden um größtmögliche Anstrengungen zur Unterstützung des Fonds gebeten. Dabei ist ferner die Bitte ausgesprochen worden, daß sich die betreffenden Werke für drei weitere Jahre verpflichten mögen.

Wir erbitten von Ihnen einen Beschluß, für drei weitere Jahre (1976 - 1978) jährlich eine bestimmte Summe zum Asian Missionary Support Fund zur Verfügung zu stellen. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns über Ihre Entscheidung bis zum 15. Februar 1976 benachrichtigen würden.

Gossner Mission

Wenn Sie für 1975 noch aus unerwarteten Einkünften oder Überschüssen Mittel für den Fonds bereitstellen könnten, wäre dies natürlich sehr schön. Eine der Missionen hat den für die Vorjahre entrichteten Beitrag unaufgefordert auch 1975 weitergezahlt.

Selbstverständlich werden wir Ihnen über den Fortgang der Arbeit des A.M.S.F. berichten, sobald uns neue Informationen vorliegen.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr

(Gerhard Fritz)

Anlagen

1. Bericht über den Unterstützungsfonds für asiatische Missionare
2. "Laß mein Volk gehen"
3. Christian Conference of Asia (Prospekt)

(Von 1. und 2. haben wir noch weitere Exemplare vorrätig.)

Gossner Mission

Anfang Dezember 1975

Bericht über den Unterstützungsfonds für asiatische Missionare (Asian Missionary Support Fund) der Christlichen Konferenz in Asien / Christian Conference of Asia (CCA)

Der Ausgangspunkt dieses Fonds ist in der theologischen Erkenntnis zu suchen, wie sie 1964 von der Arbeitskonsultation der damaligen EACC für deren Vollversammlung so formuliert wurde: "Unter Gott haben die Kirchen in Asien ein neues Verständnis des missionarischen Wesens der Kirche und eine neue Überzeugung von ihrem Vorrecht und ihrer Verantwortung gefunden, Teil zu haben an der Durchführung der Mission der Kirche. Die Berufung der gesamten Kirche zur Mission an die gesamte Welt heißt, daß, wenn wir über das missionarische Unternehmen sprechen, wir von allen Kirchen reden, die sich zusammen zur Mission verpflichten. Alle müssen empfangen - alle müssen senden". Darum wurde auch "die Notwendigkeit der Einheit in der Mission" betont.

Die Vollversammlung der EACC 1964 hatte dann die Einrichtung des Asian Missionary Support Fund (A.M.S.F.) beschlossen. Er sollte primär dazu dasein, die Kirchen in Asien in die Lage zu versetzen, missionarisches Personal auszutauschen, wobei der Austausch die nationalen Grenzen überschreiten sollte.

In dem großen Kontinent mit seinen gewaltigen geographischen Verschiedenheiten, seinen unterschiedlichen gesellschaftlichen und kulturellen Ausprägungen, hatte man sich untereinander nicht kennengelernt. Während der kolonialen Periode waren die meisten Länder nach Westen orientiert, so daß sie den Westen besser kannten als ihre asiatischen Nachbarn. Erst nach dem 2. Weltkrieg bahnten sich mit dem Unabhängigwerden der Länder und dem Einheimischwerden der Kirchen gegenseitige Kontakte an.

Um das Defizit an Kommunikation abzubauen und die gegenseitige Unkenntnis zu verringern, soll der Fonds auch die folgenden Funktionen wahrnehmen: Förderung des gegenseitigen Verständnisses sowie des Gefühls der Solidarität und Gemeinschaft an der Basis der Kirchen, damit die Kirchenmitglieder mit größerer Hingabe zu gegenseitiger Hilfe bereit werden.

Bei der Vollversammlung der EACC 1968 erhielten die Fragen asiatischer Mission und des Personalaustausches noch grössere Aufmerksamkeit als zuvor. Deutlich wurde auch darauf hingewiesen, daß die westliche Unterstützung für asiatische Missionare durch den Unterstützungsfonds kanalisiert

Gossner Mission

und eine Vermittlungsstelle eingerichtet werden sollte. Der EACC Arbeitsausschuß beschloß schließlich 1972 die Einrichtung eines Missions-ressorts innerhalb der EACC mit einem vollzeitlichen Sekretär.

Bei der Vollversammlung der EACC 1973, bei der auch die Namensänderung in CCA vorgenommen wurde, bestätigte man erneut die Verpflichtung der Kirchen zur Mission in Asien:

"Wir als asiatische Kirchen müssen uns daran erinnern, daß die Verantwortung für die Stoßkraft der Mission in Asien hauptsächlich in unseren Händen und nicht mehr im Westen liegt. Es wird betont, daß die Teilnahme der Christen und Kirchen in Asien an der Mission Christi mit ihren Hilfsmöglichkeiten und Strukturen "im Einklang geschehen soll mit der Eigenständigkeit der Kirche, mit dem ökumenischen Imperativ und mit dem Pluralismus des Lebens im gegenwärtigen Asien".

Die Verschiedenheit des Kontextes und der Bedingungen, in denen sich die Kirchen in Asien der missionarischen Aufgabe gegenübersehen, macht die Entwicklung eines engen Geflechts gegenseitiger Beziehungen notwendig. Dadurch soll ein Geist der Solidarität, der Hilfsbereitschaft und Gemeinschaft gefördert werden.

Zugleich wird aber auch auf Gefahren aufmerksam gemacht: "Indem die Kirchen selbst missionarisch werden und Personal und Mittel zu senden beginnen, entdecken sie, daß sie allzuleicht die Fehler des Westens zu wiederholen vermögen, und es zu einer Neuauflage des alten missionarischen Systems kommen könnte. Viele ignorieren die ökumenischen Kanäle und errichten bilaterale Beziehungen und paternalistische Formen der Beziehungen". Und es wird die Frage gestellt: "Wie können wir als asiatische Kirchen unsere eigene Identität und zugleich eine Gegenseitigkeit der Beziehungen entwickeln? Wie entwickeln wir zusammen Eigenständigkeit und gegenseitige Abhängigkeit?"

Aus der Einsicht in die Notwendigkeit, an der gemeinsam aufgetragenen Mission innerhalb Asiens vermehrt teilzunehmen, aber auch im Blick auf die Mission asiatischer Kirchen in anderen Ländern der Welt wurde bei der Vollversammlung 1973 das Ziel für den A.M.S.F. mit jährlich mindestens $ 50.000 angegeben.

Neben einer Reihe von Vorschlägen zur Verbesserung der strukturellen Bedürfnisse, um die Arbeit des A.M.S.F. gezielter ausrichten zu können (z.B. die Einrichtung nationaler Komitees für den Personalaustausch, Durchführung von Konsultationen von den Kirchen eines Landes mit Missionsgesellschaften, um eine gemeinsame Missionsstrategie zu entwickeln), wurde ein Beratungsausschuß für Mission und Evangelisation ins Auge gefaßt, der 1974 zum ersten Mal zusammentrat. Dieser Ausschuß soll Initiativen ergreifen,

Gossner Mission

Programme erarbeiten und Strategien formulieren und dem Stab der CCA beratend und begleitend zur Seite stehen. Insbesondere wird er eng mit dem der Geschäftsstelle der CCA eingegliederten Sekretär für das Missions- und Evangelisations-Ressort zusammenarbeiten. Dieser Sekretär, derzeitig ein indonesischer Theologe, soll den Kirchen bei ihren Überlegungen Hilfestellung geben und die entsprechenden Programme theologisch zu entfalten helfen.

Mitte dieses Jahres hatte die CCA auf der Grundlage der Überlegungen und Vorschläge des Beratungsausschusses für Mission und Evangelisation ihre Policy über den Austausch von Personal in Asien zu Papier gebracht. Daraus seien im folgenden einige Abschnitte zitiert:

A. Gruppen von Personen, die im Austausch Priorität haben

1. Theologische Studenten
2. In kirchlicher Kommunikation tätige Leute
3. Personal für Projektstudien

(Anmerkung: Das Personal in diesen drei Gruppen sollte ledig sein und ihr Term sollte ein Jahr nicht überschreiten.)

4. Fachpersonal im Bereich von Evangelisation, Mobilisierung örtlicher Gemeinden, Programme für soziale Gerechtigkeit, Migrationsbewegungen, Verständnis unserer Nachbarn und im Blick auf Einheit.

B. Personalanforderungen

1. Empfang von Personal
   a. Eine Kirche kann direkt von anderen Kirchen Personal erbitten und die angefragte Kirche sucht die Anforderung zu erfüllen.
   b. Eine Kirche kann auch die CCA bitten, sich nach Personal umzuschauen. In diesem Fall kann die CCA Kirchen oder einzelne Personen kontaktieren. Wenn Kontakte mit Einzelpersonen gemacht werden, sollte die CCA von den ihr zugehörigen Kirchen Empfehlungen erhalten.
2. Entsendung
   a. Eine Kirche kann direkt andere Kirchen bitten, nach einem Platz für ihr Personal Ausschau zu halten.
   b. Eine Kirche kann auch die CCA ersuchen, einen Platz für ihr Personal in anderen Kirchen ausfindig zu machen.
3. Kriterien
   a. Empfang und Entsendung von Personal sollte die nationalen Grenzen überschreiten.
   b. Dem Personal, das empfangen oder entsandt wird, sollten die Kirchen folgende Möglichkeiten eröffnen:

Gossner Mission

1) Sich gegenseitig besser kennenzulernen (Austausch von Wissen und Verständnis zwischen den Kirchen und Ländern)
2) Einen Geist der Solidarität und Gemeinschaft schaffen
3) Einander zu helfen bei:
   Evangelisation
   Mobilisierung der örtlichen Gemeinden
   Programme sozialer Gerechtigkeit
   Wanderungsbewegungen
   Einheit

   (Anmerkung: Theologiestudenten und kirchliche Kommunikationsleute gehören zu den Kategorien 1) und 2).)

Ein weiterer Abschnitt in diesem Policy Papier befaßt sich mit den Verantwortlichkeiten der CCA in diesem Programm.

Die CCA soll vor allem folgende finanzielle Unterstützung gewähren:

A. Anstellungen für Zeiträume, die ein Jahr überschreiten

1. Internationaler Transport von der Heimat des Vermittelten in das Anstellungsland und zurück
2. Unterstützung für Gesundheit und Erziehung aller Familienmitglieder des Vermittelten
3. Zusätzliche Gehaltsmittel, wenn die empfangenden und die sendenden Kirchen es für notwendig halten. Über den Betrag soll von den beiden teilnehmenden Kirchen und der CCA entschieden werden.

B. Anstellungen, die ein Jahr nicht überschreiten

1. Internationaler Transport des Vermittelten
2. Gesundheitsfürsorge für den Vermittelten
3. Zusätzliche finanzielle Hilfe für seinen Unterhalt, wenn die empfangende und sendende Kirche es für notwendig halten; der Betrag soll von den beiden Kirchen festgelegt werden.
4. Transportkosten für Verpflichtungen, die in einiger Entfernung vom Wohnort im Gastland wahrgenommen werden müssen, wenn die empfangende Kirche um Hilfe bittet.
5. Eine zusätzliche Unterstützung besonders für Theologiestudenten, wenn die empfangenden und die sendenden Kirchen darum bitten; die Höhe des Betrags wird von beiden Kirchen gemeinsam mit der CCA entschieden.

In einem letzten Teil soll über den durch den A.M.S.F. unterstützten Austausch berichtet werden. Der Austausch betraf folgende Gruppen:

Gossner Mission

1. Theologen / Pastoren / Evangelisten	8
2. Erzieher / Lehrer	8
3. Medizinisches Personal / Ärzte / Schwestern	10
4. Landwirtschaftsfachleute	1

Die entsendenden Länder waren vor allem Korea (8), Japan (9), Indien, Thailand, Indonesien und Taiwan sind auch als entsendende Länder am Programm beteiligt gewesen.

Die empfangenden Länder waren vor allem Westpakistan (4), Nepal (5) und Thailand (4). Indien, Korea, Japan, Malaysia, die Philippinen und Indonesien haben auch Mitarbeiter durch das Programm erhalten.

Der 1974 erfolgte Austausch:

1974 wurde durch den A.M.S.F. der Austausch von acht Personen unterstützt mit folgender Herkunft: Japan (2), Korea (2), Burma (1), Indonesien (1), Philippinen (1) und Taiwan (1).

Der Austausch von Japan galt christlichen Institutionen in Indien und Thailand. In Indien geht es um die Mitarbeit in einem Landwirtschafts-Institut in Allahabad. In Thailand um ein Rehabilitations-Institut für Lepra-Patienten, wobei die Arbeit des Japaners sich vor allem auf ein wirtschaftliches Rehabilitations-Programm konzentriert. Zwei weitere Personen sind aufgrund ihrer speziellen Erfahrungen und Kenntnisse an Colleges für Unterrichtszwecke eingesetzt.

Bei den verbleibenden vier handelt es sich um einen Kurzeinsatz in amerikanischen Gemeinden, wobei die CCA keine finanziellen Zuschüsse, sondern nur die Vermittlungsdienste leistet.

Gerhard Fritz

Gossner Mission

Laß mein Volk gehen

Harvey Perkins, Harry Daniel, Asal Simandjuntak

A. In Gottes Mission in Asien "Laß mein Volk gehen"

1. Dies ist eine Botschaft und eine Einladung, um an einem Missions-Programm teilzunehmen. Wir bieten es sowohl allen jenen an, die in Komitees der Asiatischen Christlichen Konferenz arbeiten, als auch Kirchenführern in den Mitgliedsräten und Kirchen in ganz Asien.

   Wir schreiben dies in der Überzeugung, daß die Asiatische Christliche Konferenz danach trachten sollte, in den Kirchen Asiens ein deutliches Bewußtsein für Mission zu verstärken. Welches sind die grundlegenden missionarischen Anliegen und Strategien im heutigen Asien?

2. Die Mission gehört zu Gott. Ihm gehört das Wort. Er ist das Wort. Sein Wort ist sein Handeln in der Schöpfung und in der Erlösung, um seine Schöpfung wieder herzustellen. Gott ist ein missionarischer Gott.

   Weil Gott missionarisch ist, ist sein Sohn Jesus Christus sein "Gesandter" oder "Gesalbter" - sein Missionar. Sein Volk ist dazu berufen, Mitarbeiter Christi zu sein, da der Sohn die Mission des Vaters fortsetzt.

3. Unsere Teilnahme an der Mission ist bescheiden. Die Mission ist nicht die unsrige. Es ist unsere totale Berufung, an seiner Mission teilzunehmen. Die Berufung besteht darin, den handelnden Gott in den Zeichen unserer Zeit zu erkennen. Dies ist es, was unsere missionarischen Strategien bestimmt. Diese Berufung bedeutet auch, daß wir die Situation der Menschen und der menschlichen Gesellschaften verstehen - des Menschen Bedürfnis nach Gott. Das ist es, was unsere missionarischen Anliegen bestimmt.

4. Wir haben unserer Botschaft den Titel gegeben "Laß mein Volk gehen". Wir wollen erklären warum. Mit diesem Schrei forderte Mose, daß sein Volk von der Sklaverei erlöst wird. "Laß gehen" ist ein Ruf nach Befreiung. Von dieser Zeit an war Befreiung das zentrale Thema von Gottes erlösendem Werk.

   Der Schrei war auch der Gottes. Mose war sein Diener, durch den er "ein Volk Gottes" ins Leben rief. "Ich werde euer Gott sein, wenn ihr mein Volk sein wollt". Seither war sein Volk, seine Gemeinde, dazu berufen, eine befreite und eine befreiende Gemeinschaft zu sein. Die Schöpfungsgeschichte bringt zum Ausdruck, welche Tiefe dieser Ruf hat. Sie ist sowohl eine Geschichte von Gottes schöpferischem Handeln als auch eine Geschichte von der Gebrochenheit seiner Schöpfung im Verhältnis des Menschen mit Gott und der Menschen untereinander. Dann folgt die Exodusgeschichte. Gottes erlösendes Handeln gilt den Opfern seiner zerbrochenen Schöpfung. Er beruft die Opfer, sein Volk zu werden. Durch dieses Volk bricht er in der Mission auf, um die Ganzheit seiner Schöpfung wiederherzustellen.

Gossner Mission

5. In der missionarischen Bewegung des Wortes vom Vater kam Jesus. Menschen, die von der Gnade anderer leben, bot er die Gnade Gottes an und berief sie in seine Gemeinschaft der Gnade. Dafür ist er gesalbt worden. Zu den Zerbrochenen und Verletzten, zu den Gefangenen und denen, die keinen Weg mehr wissen, kam er, um zu heilen und zu befreien, um zu erretten und das Augenlicht zu geben (Luk. 4,18-19). Christen sind diejenigen, die seinen Namen kennen und bekennen, die seinen Namen tragen und ihn verkündigen. Das ist Evangelisation.

6. Unser asiatisches Bewußtsein beginnt mit dem Wissen, daß wir Opfer sind. Die Jahrhunderte der Ausbeutung während der kolonialen Zeit vor unserer politischen Unabhängigkeit und heute die fortgesetzte wirtschaftliche Ausbeutung unserer Völker und unserer Resourcen bestimmen unsere gegenwärtige Geschichte. Das Evangelium ist für uns. Wir sind in die vorderste Front der missionarischen Verantwortung der christlichen Kirche berufen, weil Gottes Schrei "Laß mein Volk gehen" wegen Völkern, wie wir sie sind, geschehen ist. Befreiung ist die gute Nachricht, die wir von Christus erhalten. Befreiung ist die gute Nachricht, die wir mit unseren Mitmenschen zu teilen haben. Die Worte des Mose und die Ansage des Dienstes Jesu in Nazareth erläutern sowohl die Situation, in der sich die asiatische Mission befindet als auch unsere asiatische Berufung für diese Mission.

7. Wir hören den Ruf zur Mission als Teil des Rufes Gottes an sein Volk überall und auch als einen besonderen Ruf an uns, die wir Christus als den Erlöser in unserer besonderen asiatischen Gegebenheit erfahren. Gott ist ein einziger, es gibt nur eine Welt, und nur einen Ruf zur Mission. Wir sind diesem Ruf gegenüber gehorsam im Kontext unserer asiatischen Gegebenheiten und als asiatische Mission.

B. Im Blick auf die asiatische Verantwortung in der Mission "Laß mein Volk gehen"

8. Unsere asiatische Geschichte als Teil des in Christus berufenen Volks Gottes macht es für uns schwierig, unsere Verantwortung in der Mission zum Ausdruck zu bringen. Wir sind "empfangende" Kirchen gewesen und sind es in vielerlei Weise noch. Das Wort "Mission" beschreibt für uns vielmehr etwas Fremdes, etwas, das zu uns durch westliche Missionare und Hilfsquellen kam, etwas, das wir erhielten und auf das wir reagierten als unsere Berufung, die sowohl unsere Antwort als auch unsere Verantwortung fordert. Die missionarische Bewegung kam zu uns als etwas Westliches, begleitet von Werten der westlichen Gesellschaft, als ob diese Werte die Werte des christlichen Glaubens seien. Damit ist auch unsere Art des Lebens westlich geworden und unsere kulturelle Verwurzelung ist vermindert worden. Weil die missionarische Bewegung westlich gewesen ist, ist sie mit ungeheuren materiellen Hilfsquellen ausgeführt worden, ohne daß die Frage geprüft wurde, ob diese Quellen wirklich notwendig für

Gossner Mission

unsere Teilnahme an der Mission Gottes sind. Konsequenterweise fühlen wir uns oft abhängig und handeln in einer Abhängigkeit, die unsere Vorstellungskraft hindert, die Wege zu sehen, in denen Mission mit den bei uns vorhandenen beschränkten Mitteln vorkommen kann. Sogar die Missionare sind hauptsächlich aus dem Westen, weil die westlichen Hilfsquellen notwendig sind, um Missionare senden zu können. Unsere Armut wird etwas, was uns an der Teilnahme in der Mission disqualifiziert. "Laß mein Volk gehen".

9. Von diesen Tatsachen her kommt der Schrei nach dem "Einheimischwerden". Der Schrei nach Einheimischwerdung ist nicht ein primitiver Schrei, um zu einem früheren kulturellen Status zurückzukehren. Die Kultur ist in sich selbst dynamisch, und es ist unmöglich, zu einer Vergangenheit zurückzugehen, die nicht existiert. Aber es gibt Werte und Perspektiven in unseren dynamischen Kulturen, denen das Wort von Gott in Jesus Christus gegenübertreten und sie erneuern muß.

   - Bemüht euch um den Ausdruck des Glaubens und die Lebensart, durch die das Wort Gottes unserer Kultur begegnen, sie korrigieren und transformieren kann und durch die der christliche Stil erzeugt wird, der zu uns als den Menschen, die wir wirklich sind, gehört!

   - Um dies möglich zu machen, nehmt die Freiheit in Anspruch, was immer auch damit an Opfern verbunden sein mag; seid nur wenig oder überhaupt nicht von westlichem Personal und Mitteln abhängig!

   - Tretet intensiv in einen Dialog mit Menschen anderen Glaubens in unserer Mitte ein!

   - Lest die Bibel mit unseren eigenen kulturellen Augen und den Augen unserer Armut, anstatt mit den Augen westlicher Kultur und Überflusses!

   - Laßt uns mitmachen beim Kampf der Armen und bei dem Streben nach Gerechtigkeit in unseren eigenen Gesellschaften und laßt uns die Strukturen der Ausbeutung, die uns unterdrücken, sowohl von seiten der Überflußgesellschaften als auch in unseren eigenen Gesellschaften in Frage stellen!

   - Bemüht euch um eine "Dritte Welt" Theologie.

   - Laßt uns in unserer christlichen Gemeinde einen Lebensstil suchen, der unserer Situation angemessen ist, der von anderen, denen gegenüber wir Zeugnis ablegen, als ein Stil gesehen wird, der zu ihnen gehört und auch ihrer sein kann!

   - Laßt uns diesen Lebensstil auf unserem tieferen Verständnis von Gemeinschaft bauen und diesen bereichern, anstatt den Individualismus der westlichen Welt zu verherrlichen!

Gossner Mission

- Laßt uns die Dynamik unseres Lebens im gegenseitigen Tragen der Lasten suchen anstatt uns auf westliche Hilfsquellen zu verlassen, um uns die Lasten zu erleichtern oder um uns in den Augen unserer Mitmenschen zu Privilegierten zu machen!

Der Ruf nach Einheimischwerdung ist nicht unverträglich mit der Universalität des Glaubens an Gott oder mit seinem Ruf zur Mission. Wie westlich sollen unsere Kirchen sein? Wie wichtig sind uns unsere eigene kulturelle Identität und unser Ausdruck des Glaubens und Lebens? Was bedeutet es in unseren Gesellschaften, die ja von der westlichen Kultur die ganze Zeit mehr überlagert als umgestaltet worden sind, einheimisch zu werden?

10. Die Verantwortung für die Mission liegt zuerst bei der christlichen Gemeinde an jedem Ort. Die Welt zu evangelisieren ist nicht eine missionarische Verantwortung des Westens allein. Unsere Verantwortung ist in dem Kontext unserer Situation gegeben und dieser Kontext ist etwas, womit wir leben und in dem wir uns nicht als Fremde bewegen können, deren Leben und Glauben sich in einem anderen Kontext befindet.

    - Das Entstehen nationaler Selbständigkeit und das neugefundene Verständnis nationaler Würde ist etwas, was in der Verkündigung des Evangeliums anerkannt und von ihr angesprochen werden muß.

    - Das Fehlen der sozialen und wirtschaftlichen Stabilität unseres Lebens in unseren verschiedenen nationalen Situationen gibt Jesu Verkündigung der guten Botschaft an die Armen eine tiefe Bedeutung, die auch unsere Verkündigung sein muß und die wesentlich für den Kontext der Mission durch uns zu sein hat.

    - Wie es in unseren Ländern Spannungen gibt zwischen den Zwängen für eine nationale Einheit und der Forderung nach Freiheit, so gibt es in vielen Situationen in unseren Kirchen Spannungen zwischen dem Zwang zu christlicher Einheit auf nationaler Ebene und dem abgekapselten Leben ethnischer Kirchen. Im Kampf mit diesen Spannungen laßt uns das neue Verständnis in Anspruch nehmen und uns auf Formen der Gemeinschaft für unsere Nationen hinweisen, wie das die westlichen konfessionellen Trennungen niemals tun können.

    - Die ideologischen Konflikte und politischen Zwänge, in denen wie leben, fordern uns dazu heraus, in unserem Kontext die Bedeutung der Befreiung, die das Evangelium in seiner Fülle uns anbietet, zu suchen.

    - Wir leben ja gewöhnlich als kleine christliche Minderheiten inmitten einer Pluralität von religiösen Zugehörigkeiten; diese Tatsache macht es für uns erforderlich, daß wir den tief religiösen Charakter unserer Völker erkennen und Jesus Christus nicht als den Führer einer weiteren Religion, sondern als den Befreier aller Menschen verkünden. Für diese Verkündigung, "Laß mein Volk gehen".

Gossner Mission

C. Für asiatische Prioritäten in der Mission "Laß mein Volk gehen"

11. Dies ist der Kontext der Mission, in welchem die Exekutive der Asiatischen Christlichen Konferenz vorgeschlagen hat, daß es wichtig sei, nationale Konsultationen über die Fragen der Mission in asiatischen Ländern durchzuführen. Es ist wichtig für uns, unsere Prioritäten in der Mission zu bestimmen. Wenn gegenwärtig über ein "Moratorium" geredet wird und darunter die zeitweilige Aufhebung der Beziehungen mit westlichen Missionsgesellschaften, die Personen und Hilfsmittel senden, gemeint ist, ist es notwendig, neu und radikal die Fragen der Prioritäten in der Mission aufzunehmen. Ein Moratorium im Blick auf ein Denken, das der Vergangenheit verhaftet ist, kann uns befreien, in die Zukunft der Mission und auf die Prioritäten der Mission in der Zukunft zu blicken. Auf die neuen Prioritäten zu "Laß mein Volk gehen".

12. Einige Fragen mögen uns dabei anregen. Wir alle erkennen, wieviel von unserer Zeit, Energie und unseren Kräften wir auf die Verwaltung unserer Kirchen und Institutionen verwenden. Dabei können wir uns abschließen von dem, was um uns herum vor sich geht und können Entscheidungen fällen, wobei wir eher die Institutionen primär im Sinn haben, als die Menschen, ihr Leben und ihre Kämpfe. Wenn wir alle versuchen, das Interesse der Institutionen für eine Zeitlang zurückzustellen, welches sind dann unsere wirklichen Prioritäten in der Mission?

    Wir behaupten, einen einzigen Glauben zu haben, aber unsere Ideen, sogar unsere Ideologien und gewiß auch unsere Praxis sind verschieden. Wodurch wird unsere Haltung bestimmt? Das bleibt oft ungeprüft. Jesus kam, um den Armen die gute Nachricht zu verkünden und die Gefangenen zu erlösen. Was bedeutet es, die Gemeinschaft der Armen zu sein? Was sind die Prioritäten in der Mission, die daraus folgen?

    Wir sehen uns an vielen Orten schwerem politischen Druck gegenüber. Solche Zwänge von außen bewirken oft in uns eine Selbstprüfung und neue Einschätzung unserer Arbeit. Bringen uns die gegenwärtigen Situationen dazu, neu über die Prioritäten unseres missionarischen Engagements nachzudenken?

13. Die asiatische Kirchenkonferenz kann für die Kirchen nicht die Prioritäten bestimmen. Was sie tun kann und auch getan hat, ist die Prioritäten aufzustellen, die sie leiten sollen, wenn sie den Verkehr von Menschen in der Mission zwischen asiatischen Ländern fördert. Wir nehmen diese Prioritäten hier wiederum auf, weil sie für die eigenen Überlegungen anregend sein können.

Evangelisation

- zu einem neuen Verständnis, einer neuen Strategie und zum Experimentieren in der Evangelisation zu ermutigen.

Gossner Mission

Mobilisierung von lokalen Gemeinden

- um Gemeinden in einem neuen Verständnis von dem, was es heißt, Gottes Volk zu sein, aufzubauen, und um anzuregen, wie an Gottes Mission in einer Welt sozialer Veränderungen, heutiger Glaubensweisen und Ideologien teilgenommen werden kann.

Programme sozialer Gerechtigkeit

- um ein neues Verständnis und eine Verpflichtung für Gerechtigkeit und Befreiung zu entwickeln.

Wanderungsbewegungen von Menschen

- um für Menschen, die sich in neue Situationen begeben, auf der Suche nach Arbeit und Lebensunterhalt zu sorgen und ihnen zu helfen, als Minderheitengruppen voller an den Gesellschaften, in die sie sich hineinbegeben, teilnehmen zu können.

Verständnis unserer Nachbarn

- um die Geschichte und die Kulturen asiatischer Länder und das Leben der Kirchen in deren Kontext zu verstehen.

14. Es ist verhältnismäßig leicht, Bereiche, die Prioritäten besitzen, aufzulisten. Es ist sehr viel schwieriger, Entscheidungen über die neuen Prioritäten zu fällen. Wir haben traditionelle Prioritäten, die wir von westlichen Missionen geerbt haben, z.B. Kirchenwachstum, Erziehung und der ärztliche Dienst. Diese Prioritäten müssen um des Wachstums an Qualität willen umgestaltet werden: zugunsten von mehr einheimischen Ausdrucksformen, Inhalten und Zielen der Erziehung; für eine mehr gesellschaftsbezogene als institutionsbezogene Einstellung zum ärztlichen Dienst. Aber diese falschen Priotitäten, durch welche Kirchen, Schulen und Hospitäler festgelegt sind auf zu große Erwartungen dessen, was Institutionen leisten können, sind schwer zu ändern. Es istauch schwierig, neue Prioritäten zu setzen, wenn soviel an Energie und Mitteln für diese traditionellen und institutionellen Prioritäten verwandt werden. Vielleicht können einige Beispiele helfen, die Auflistung der Asiatischen Christlichen Konferenz lebendig zu machen.

- Es gibt einige Situationen, in denen das Ziel der Evangelisation die Bekehrung von ganzen Dorfgemeinschaften war und nicht die von einzelnen in diesen Gemeinschaften. Diese Programme bringen ein Verständnis zum Ausdruck, das von der Verbundenheit der Menschen auf dem Dorf mit der Gemeinschaft ausgeht, und sie zeigen eine Strategie, die darauf aus ist, die Zugehörigkeit zu Christus für die ganze Gemeinschaft herzustellen. Es gibt andere Situationen, wo Programme der Dorfentwicklung den Weg zu einer sehr erfolgreichen Dorfevangelisation geöffnet haben.

Gossner Mission

- Es gibt Gegenden, wo Gemeinden erneuert und mobilisiert wurden, indem sie sich auf die Arbeit mit Gewerkschaften und dem Industrie-Management einließen, indem sie den Armen geholfen haben, ihre Bedürfnisse und Methoden zur Erreichung ihrer Ziele zu bestimmen, und indem sie soziale Dienstprogramme von Gruppen in ihrer Mitte, die anderen Glaubensweisen zugehören, so gut wie ihre eigenen unterstützt haben.

- In Situationen politischer Unterdrückung gibt es Kirchen, die neues Leben und Verständnis von dem befreienden Evangelium, das sie bekennen, gefunden haben, indem sie an umsichtigen Aktionen in der Verteidigung der Menschenrechte und der bürgerlichen Freiheiten beteiligt waren.

- Die kürzlich erfolgte Konferenz über Minderheiten hat zu größeren Veränderungen der Haltung eines Industriebetriebs im Blick auf die Beschäftigung von ethnischen Minderheiten geführt.

- Diejenigen, die in anderen als ihren eigenen asiatischen Ländern gearbeitet haben, können das Verständnis, das sie gewonnen haben und das sie an ihre eigenen Kirchen weitergeben konnten, bezeugen.

D. Mit asiatischen Hilfsquellen für die Mission "Laß mein Volk gehen"

15. Wenn wir auf diese Beispiele schauen, sehen wir, daß begrenzte Hilfsmittel von außerhalb Asiens nötig gewesen sind. Ein Problem mit unseren traditionellen Prioritäten besteht darin, daß sie von anderen bestimmt wurden und in einer Weise entwickelt wurden, die ihrer Natur nach von Personal und Hilfsquellen von außerhalb der asiatischen Region abhängen. Heute werden dafür unsere eigenen begrenzten Hilfsmittel verbraucht. Unser von den neuen Prioritäten bestimmtes Handeln muß von unserer Initiative her entstehen, muß unsere Tagesordnungen widerspiegeln und unsere Entscheidungen ausführen. Indem wir danach streben, unser Verständnis von den Prioritäten der Mission in der Zukunft zu überprüfen, müssen wir unsere Überprüfung auf die Frage sowohl eines größeren Vertrauens in unsere eigenen Hilfsmittel als auch auf den größeren Gebrauch der von außen kommenden Hilfsmittel für unsere eigenen Prioritäten beziehen.

16. Ein Teilnehmer an unserer Diskussion hat daran erinnert, wie Isaak zuerst seinen Altar baute, dann sein Zelt aufschlug und zuletzt seinen Brunnen grub. All dies war für sein Leben und seine Selbständigkeit notwendig (1.Mose 26,25). Er vergleicht damit die Geschichte der asiatischen Kirchen und lenkte die Aufmerksamkeit darauf, wie wir unsere Kirchen gebaut und unsere nationalen kirchlichen Organisationen entwickelt haben. Aber wir haben dies in einem ausländischen Stil getan und in starker Abhängigkeit von ausländischen Hilfsmitteln. Er gibt zu verstehen, daß dies deshalb geschah, weil wir unsere Brunnen nicht sehr gut gegraben

Gossner Mission

haben, weil wir nicht unsere eigenen Hilfsmittel durch die Verpflichtung derer, die zum Volk Gottes gehören, angezapft haben. Isaak mußte an seinem eigenen Ort Wasser schöpfen. Unsere asiatischen Kirchen müssen ihre Brunnen graben und ihr Wasser im Leben und der Hingabe ihrer örtlichen Gemeinden schöpfen. Wenn wir das tun, werden wir neue Stärke finden für das Zeugnis, wie einige unserer Kirchen dies schon gefunden haben.

17. Die Frage der Hilfsmittel entsteht im Blick auf Personal und Geldmittel.

- Wie sehr hängen wir in unseren Kirchen von westlichem Personal ab?

- Wie sehr wirken sie auf unseren Stil ein und vermitteln uns ein fremdes Bild, das unsere Identität verhindert, unsere Einheimischwerdung verzögert und unsere Verkündigung erschwert?

- Helfen oder hindern uns die westlichen Mitarbeiter, Kirchen des Volkes zu sein?

- Inwieweit tragen sie zu der Kluft zwischen städtischem und ländlichem Stil unserer Kirchen bei?

- Inwieweit ist der Unterschied zwischen ausländischen und örtlichen Gehältern für gleiche Positionen für uns annehmbar?

- Haben wir eine klare Meinung darüber, wie wir westliche Mitarbeiter wirksam für die von uns gewählten Prioritäten verwenden können?

18. Es gibt auch Fragen wie unsere Leute unseren Prioritäten in der Mission dienen können.

- Trennt der Graben zwischen dem Pastor in der Stadt und dem auf dem Lande die Gemeinschaft unseres Dienstes?

- Bewirkt der modernisierte Stil unserer zentralen und institutionellen kirchlichen Arbeit unechte Bestrebungen, Eifersucht, Ressentiments und Machtkämpfe in unseren Kirchen?

- Angesichts der Frage, inwieweit der Graben zwischen fremden und örtlichen Gehältern annehmbar ist, haben wir die eigene Frage gesehen, inwieweit der Graben zwischen den höchsten und niedrigsten Gehaltsebenen in unseren Dienstbereichen annehmbar ist.

19. Jahrelang hat die Asiatische Christliche Konferenz versucht, die Vermittlung von Personen in der Mission zwischen asiatischen Ländern mit Hilfe finanzieller Beiträge von westlichen Missionen zum Asiatischen Unterstützungsfonds für Mission zu ermutigen. Wir helfen damit nur wenigen. Es scheint, daß die Mehrzahl unserer Leute in Asien in den Westen gehen,

Gossner Mission

anstatt den gegenseitigen Austausch zu wollen. Wir erkennen, daß unsere missionarische Verantwortung auch die westliche Welt mit einschließt, und wir suchen weitere Gelegenheit, sie wahrzunehmen. Ferner erkennen wir, daß die Arbeit in anderen Kirchen in irgendeinem Teil der Welt Erfahrung und Verständnis vergrößert. Dennoch müssen wir fragen, warum gibt es so wenig Austausch zwischen asiatischen Ländern?

- Ist es deshalb, weil es im Westen mehr Geld und andere vorteilhafte Faktoren gibt? Wenn dem so ist, was besagt dies über unsere Verpflichtung zur Mission und unsere Identifikation mitden Armen?

- Zögern wir, westliche Mitarbeiter durch unsere eigenen Leute oder durch Christen anderer asiatischer Länder zu ersetzen? Wenn dem so ist, wie wichtig ist es für uns, daß der westliche Mitarbeiter von anderen bezahlt wird?

20. So wollen wir auch die Fragen in Blick auf die finanziellen Quellen aufnehmen.

- Hindert uns das Ausmaß, mit dem wir ausländische Mittel benutzen, daran, unsere eigene Haushalterschaft zu entwickeln?

- Die Hingabe an das Volk ist darauf bezogen, wie wir uns selbst hergeben, was wir in die Sache einbringen, was es uns kostet, dies zu tun. Wirken ausländische Mittel negativ auf die Stärke der Verpflichtung bei unseren Leuten gegenüber der christlichen Sache?

- Bewirken sie einen Stil des kirchlichen Lebens, der nicht unserer ist und der für unsere Situation unangemessen ist?

- Bewirken sie Strukturen, die wir unsererseits nicht aufrechterhalten können?

- Sollten wir selbständiger sein und mehr auf der Basis unserer knappen Mittel leben als auf der Verfügbarkeit von westlichen Mitteln?

- Welches sind die Richtlinien, die uns helfen auszuwählen, wieviel solcher Mittel wir benutzen wollen und wie wir sie benutzen wollen?

21. Viele asiatische Kirchen halten hoffnungsvoll Ausschau nach Kapitalinvestitionen in gewinnbringende Unternehmungen und in Stiftungen, um uns zu befähigen weiterzuexistieren und in dem Stil zu arbeiten, den die ausländischen Mittel für uns vorgegeben haben. Wie wird uns dies helfen, uns mit den Armen zu identifizieren und die gute Nachricht den Armen zu verkündigen, die keine solche finanzielle Manövrierbarkeit besitzen? Wir haben bereits eine große Kluft zwischen dem zentralen und städtischen kirchlichen Stil einerseits und dem Stil auf dem Lande andererseits. Aber die Menschen auf dem Dorfe sind es, die starke kulturelle

Gossner Mission

Wurzeln besitzen. Wie können wir die kulturelle Verwurzelung der Armen für die Identität der ganzen Kirche in Anspruch nehmen, wenn das kirchliche Establishment fortfährt, auf dem Weg des reichen Mannes im Blick auf Einkommen durch Besitz und Stiftungen zu planen?

22. Hindert uns unsere Abhängigkeit von ausländischen Mitteln daran, unsere eigenen Mittel zwischen unseren Kirchen, zwischen reicheren und ärmeren Gemeinden zu teilen? Die Nachricht, daß eine Missionsgesellschaft ihren Beitrag für eine nationale Kirche verringern muß, führte kürzlich zu einer Diskussion in dieser Kirche, wie sie das Teilen in der Region entwickeln könne. Haben wir in unseren eigenen Kirchen unsere eigenen zwischenkirchlichen Hilfsprogramme entwickelt? Können wir die reicheren Gemeinden dazu bewegen, mehr mit den ärmeren Gemeinden in der kirchlichen Gemeinschaft zu teilen?

23. Wir erkennen an, daß auch wir in der Asiatischen Christlichen Konferenz stark von ausländischen Mitteln abhängig sind. Die Frage unseres Lebensstils begleitet uns immer. Wie können sowohl wir als auch z.B. einige nationale denominationelle Stellen in unserem Lebensstil näher an dem normalen Lebensstil unserer Kirchen dranbleiben, soweit dies in einem internationalen Rahmen möglich ist?

Wenn die Abhängigkeit von ausländischen Mitteln das ist, was uns davon abhält, unsere eigenen Mittel oder einen anderen Lebensstil, der unseren eigenen Mitteln mehr angemessen ist, zu entwickeln, wie ernst nehmen wir diese Abhängigkeit? Wie radikal muß unsere Antwort sein?

E. In unserer Beziehung mit anderen in der asiatischen Mission, "Laß mein Volk gehen"

24. Geschichtlich gesehen sind viele unserer Kirchen in Asien während einer langen Zeit mit Kirchen in Nordamerika, England, Holland, Deutschland und anderen Ländern Westeuropas verbunden gewesen. Innerhalb unserer eigenen Gemeinschaft in der Asiatischen Christlichen Konferenz ist das Verhältnis zwischen "sendenden Missionen" und "empfangenden Kirchen" dargestellt durch das Engagement von Missionen in Australien und Neuseeland. Die Arten der Beziehungen variieren innerhalb der grundlegenden Beziehung "sendend und empfangend". Einige Beziehungen begannen mit pionierhaften Missions-Bewegungen und haben in den Beziehungen mit selbständigen Kirchen in Asien ihre Fortsetzung erfahren. Es gibt andere Beziehungen, die sich später als die Kirchenbeziehungen entwickelt haben, und durch die eine geringere Unterstützung empfangen wurde. Einige sendende Stellen arbeiten mit dem Mittel der Spendenwerbung und brauchen dafür eine genaue Identifizierung von bestimmten Projekten für diesen Zweck. Andere sichern sich ihre finanziellen Mittel über den Etat einer Kirche und können es sich von daher leisten, bei der Mittelvergabe flexibler zu sein. Welche Art der Beziehungen wollen wir, wenn überhaupt, mit diesen Stellen in Zukunft haben? In welcher besonderen Weise wünschen wir ihre Veränderung?

Gossner Mission

25. Kürzlich hat eine Missionsgesellschaft ihre Art der Beziehungen mit Kirchen in Übersee geändert. Sie bietet auf Anfragen hin Leute an, und die anfragenden Kirchen haben das Recht, dieses Angebot anzunehmen oder abzulehnen, und sie üben dieses Recht aus. Auf diese Weise angestellte Personen werden durch die empfangenden Kirchen und nicht von den sendenden Missionsgesellschaften beschäftigt. Die anstellenden Kirchen haben das Recht, jemanden zu beschäftigen und zu entlassen, wovon sie auch Gebrauch machen. Sie haben das Recht, die Besoldung für die von ihnen Beschäftigten festzusetzen. Auf diese Weise entscheidet die anstellende Kirche, welcher Unterschied zwischen den örtlichen Gehältern und dem des ausländischen Arbeiters vertretbar ist. Die anstellende Kirche ist dafür verantwortlich, die von ihr Beschäftigten zu bezahlen. Die Missionsgesellschaft gibt einen jährlichen Blockbeitrag zu dem Haushalt der empfangenden Kirche und die Kirche entscheidet über den Gebrauch ihrer Haushaltsmittel - wie viele ausländische Mitarbeiter sie beschäftigen will, wo sie diese suchen und was sie ihnen zahlen wird. Auf diese Weise fällt die anfragende Kirche alle Entscheidungen über ihre Strategie und die Prioritäten. Wie die Kirche ausländisches Personal einsetzt, ist eine all der Prioritätsfragen, die sie zu entscheiden hat.

26. Dieses Beispiel führt zu einigen Fragen, die zugleich denkbare zukünftige Formen der Beziehungen vorstellen möchten.

- Sind wir der Meinung, daß die sendenden Missionen und die Hilfswerke eine zu bestimmende Rolle im Verhältnis zu uns haben, entweder durch die einseitigen Entscheidungen, die uns betreffen oder durch einen zu starken Einfluß auf unsere eigenen Entscheidungen?

- Wollen wir, daß ausländische Mitarbeiter in unseren Kirchen von uns in dem Maß beschäftigt werden, daß wir sie anstellen und ihre Tätigkeit begrenzen, daß wir ihre Gehälter auf einer Ebene festlegen, die unseren nationalen Gegebenheiten angemessen ist und sie bezahlen?

- Wünschen wir, offene Zuschüsse als Beiträge zu unseren kirchlichen Haushalten zu empfangen, so daß wir die Freiheit haben, über alle verfügbaren Mittel entsprechend unseren Prioritäten zu entscheiden und sie einzusetzen?

- Arbeiten wir mit abnehmenden jährlichen Zuschüssen entsprechend einer Planung, die wir mit den uns unterstützenden Organisationen vorgenommen haben, so daß wir unser Wachstum in der Eigenfinanzierung planen?

- Haben wir Personalpläne für einige Jahre voraus entwickelt, so daß ein geplanter Ersatz von ausländischen Mitarbeitern möglich ist, und haben wir dafür auch Ausbildungsprogramme vorgesehen?

- Ist es für unsere Freiheit hilfreich, die Dienste von ausländischem Personal durch ökumenische anstatt durch denominationelle Kanäle zu suchen?

Gossner Mission

27. Wir sollten auch die Initiativen innerhalb Asiens zur Kenntnis nehmen. Es gibt einheimische missionarische Gesellschaften in unseren Ländern, die in anderen Gebieten ihres eigenen Landes oder darüber hinaus dienen, ohne ausländische Mittel zu benutzen. Einige Kirchen haben Missionsabteilungen, die Mittel von ihren eigenen Gemeinden auftreiben und bilaterale Begegnungen mit anderen Kirchen vereinbaren. Obwohl der Asiatische Unterstützungsfonds für Mission der Asiatischen Christlichen Konferenz mit Mitteln operiert, die er von westlichen Missionsgesellschaften erhält, fördert er den Austausch, indem er die internationalen Kosten des Austausches zwischen asiatischen Ländern unterstützt, während die daran beteiligten Kirchen für Gehalt auf örtlicher Basis und für die familiären Bedürfnisse aufkommen. Weisen diese Beispiele nicht auf Arten des Austausches in der Mission in eine Richtung, welche von asiatischen Kirchen zunehmend als gezielte Leitlinien angenommen werden sollten?

F. Ist ein Moratorium notwendig für "Laß mein Volk gehen"?

28. Vor vier Jahren hat der Generalsekretär einer Kirche in Afrika auf ein Moratorium für die Kirchen seines Landes im Blick auf alles westliche Personal und auf westliche Mittel gedrängt. Die Absicht war, daß alles westliche Personal ersatzlos Abschied nehmen sollte. Es bedeutete auch, daß keine weiteren Mittel mehr empfangen werden sollten, um die kirchliche Arbeit bei ihrem Dienst in der Gesellschaft zu unterstützen. Er behauptete, daß dies für eine Zeitlang nötig wäre, damit die afrikanische Kirche ihre wirkliche kulturelle Identität finden, ihren Stil ändern und ihre Prioritäten frei entscheiden könne. Das Moratorium bedeutet nicht Moratorium im Blick auf Mission oder eine zeitweilige Einstellung von Mission. Es bedeutet ein Moratorium für die Mission, eine zeitweilige Einstellung des Geldflusses, so daß die Kirche herausfinden möge, wie sie ihrer missionarischen Berufung in ihrem eigenen Land und ihrer kulturellen Wirklichkeit gehorsam ist und ihre eigenen Prioritäten und die Art der Mission entscheidet. Der Vorschlag sieht vor, daß Beziehungen nach einer angemessenen Periode erneuert werden können, aber zu den Bedingungen und für die Zwecke der Kirche im Rahmen der Prioritäten und der Art der Mission, die die afrikanische Kirche in der Zwischenzeit festgelegt hat.

29. Seit damals hat sich in vielen Teilen der Welt eine Debatte über das Moratorium entwickelt. Das Komitee für den ökumenischen Austausch von Personal des Weltrates der Kirchen ist ein Brennpunkt der Debatte geworden. Das Argument für das Moratorium ist, daß "wahre Partnerschaft und gegenseitige Abhängigkeit zwischen den Kirchen im Gehorsam gegenüber dem Evangelium besser erreicht werden könnten durch das Drängen nach Unabhängigkeit während einer Periode des Suchens nach Selbständigkeit als durch Abänderung von bestehenden Formen der Beziehungen auf einem mehr schrittweisen Weg"(ESP 1972). Sowohl die sendenden als auch die

Gossner Mission

empfangenden Kirchen brauchen die Befreiung von vergangenen Formen der Vorherrschaft und Abhängigkeit, wenn die Antwort eines jeden auf Gottes Mission erneuert werden soll.

30. Im Mai 1974 hat die Versammlung der Allafrikanischen Konferenz der Kirchen den Mitgliedskirchen ein Moratorium in Afrika empfohlen. Es beschrieb den Wunsch, als "das einzig wirksame Mittel, um sich mit unserem Selbstsein auseinanderzusetzen" und so als eine afrikanische Kirche "an dem erlösenden Werk Christi in unserer Welt" teilzuhaben. Sie gab zu erkennen, daß eine solche Empfehlung eine ungeheure Wirkung auf die Strukturen und Programme der Afrikanischen Kirchen ausüben würde, aber sie sah auch, daß von dieser Empfehlung eine neue Freiheit in der Evangelisation und eine neue Kraft für die christliche Einheit in Afrika entstehen könnte. In dem Bericht heißt es: "Um wirklich erlöst zu sein, muß man sterben und wiedergeboren werden"... als Afrikaner und als lebensfähiger Afrikaner.

31. Die Asiatische Christliche Konferenz hat eine solche Haltung nicht eingenommen. Inmitten der Verschiedenheit Asiens und seiner christlichen Kirchen würde solche Haltung geringes Gewicht oder Bedeutung haben. In diesem Papier, das eine Botschaft an die Komitees und die Gliedkirchen der Asiatischen Christlichen Konferenz und an das ESP Komitee des Weltrats der Kirchen sein soll, haben wir, die wir dies schreiben, den Standpunkt, daß wir uns einander in einem Prozess verpflichten sollten. Die Fragen, die durch den afrikanischen Ruf nach einem Moratorium gestellt wurden, sind echt. Wir haben sie gestellt, indem wir unsere Anliegen mit Ihnen in diesem Papier teilen. Aber das Moratorium geht eine jede asiatische Kirche in ihrem Verhältnis zu westlichen Kirchen und ökumenischen Stellen an. Unsere Aufgabe ist es, die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang, der die Empfehlung für ein Moratorium wichtig macht, zu lenken. Unsere Aufgabe ist es auch, einen wichtigen Prozess anzuregen, für den unsere Kirchen verpflichtet werden müssen - einen Prozess der Überprüfung.

- Welches ist die Mission Gottes und was unsere Berufung, um an dieser Mission als Mitarbeiter Jesu Christi teilzunehmen?

- Was ist der Kontext unserer missionarischen Berufung im heutigen Asien und welches sind unsere Prioritäten der Mission in diesem Kontext?

- Wie sollen die Mittel an Personal und Geldern (asiatische und ausländische, wenn es solche gibt) benutzt werden im Dienst an diesen Prioritäten? Um einen solchen Prozess anzuregen, haben wir dies weitgehend in einer **der** Selbstprüfung dienenden Weise verfaßt. Für diesen Prozess suchen wir ernsthafte Zusammenarbeit und lassen unsere Einladung dazu ausgehen. Durch diesen Prozess und in ihren eigenen Kontexten könnten die Kirchen ihre eigenen Antworten finden.

Gossner Mission

32. Es gibt Alternativen zu einer totalen Strategie eines Moratoriums. Es gibt unter uns schon eine allgemeine Übereinstimmung, daß der erste für ein "ausgewähltes Moratorium" anzuwendende Bereich der der Gehälter der örtlichen Pastoren ist. Diese Gehälter sollten in der ganzen Verantwortung der örtlichen Gemeinden und der nationalen Kirchen liegen. In den Kommentaren, die wir von verschiedenen Ländern in Asien erhielten, macht ein Beitrag, der das Moratorium unterstützt, eine Ausnahme im Fall des Dienstes für die Bedürftigen und Obdachlosen. Ein anderer strebt nach einem Moratorium nur für Personal. Noch eine andere Art eines ausgewählten Moratoriums würde es sein, unser Verhältnis mit den westlichen Missionen und Organisationen so zu verändern, daß wir frei sind, die Beteiligung von Ausländern an von uns bestimmten Orten zu suchen, während nicht zweckbestimmte finanzielle Mittel auf einer abnehmenden Basis aufrechterhalten werden würden. Die Lausanner Verpflichtung sagt, daß " eine Verringerung von ausländischen Missionaren und von Geld in einem evangelisierten Land manchmal nötig sei, damit das Wachstum einer nationalen Kirche in Selbstvertrauen gefördert werde und damit Hilfsquellen für unevangelisierte Gebiete freiwerden". Dies sind Beispiele für eine teilweise oder stufenweise Annäherung zu einem Moratorium. Die AACC hat es abgelehnt, sich für eine solche Einstellung zu entscheiden.

33. Wir sollten von der Tatsache Kenntnis nehmen, daß einigen unserer Kirchen in Asien in ihrer Geschichte ein Moratorium aufgezwungen wurde. Einige unserer Mitgliedskirchen haben ein aufgezwungenes Moratorium während der Jahre des Zweiten Weltkriegs erlebt. Einer der Beiträge bezeugt die Erneuerung und das neue Leben in der Evangelisation, das in einer Kirche in diesem Land als ein Ergebnis dieser Erfahrung freigeworden ist. Gliedkirchen in einem anderen Land haben ein aufgezwungenes Moratorium im Blick auf Personal für viele Jahre erfahren; der Gewinn und die Probleme dieser Erfahrung sollten mit uns allen geteilt werden.

Einer der Beitragenden schrieb uns in Vorahnung eines aufgezwungenen Moratoriums in der Zukunft seines Landes als Ergebnis der Regierungspolitik. Er spricht von der Notwendigkeit eines abgestuften Moratoriums im Blick auf das Personal; ferner von der Zusammenarbeit mit der Regierung, um es Leuten am Ort zu ermöglichen, für Positionen ausgebildet zu werden, die von ausländischem Personal während einer abgegrenzten Zeit eingenommen werden. Ferner spricht er von dem Grundsatz, daß die finanziellen Hilfsquellen abzunehmen hätten. Dieser Grundsatz sollte in einer Konsultation mit den Missionsgesellschaften angenommen werden. Er hält die Bewegung auf Einheit der Kirche hin für unvermeidlich, zumal da sie durch den Druck politischer Ereignisse noch verstärkt wird.

34. In Beiträgen von zwei anderen Ländern widersetzt man sich dem Vorschlag total. "Die Kirchen sind gegenseitig abhängig. Die Frage sollte von dem Standpunkt des Zusammenwachsens und der gemeinsamen Verantwortung in der Mission und im Dienst angesehen werden". Da liegt die Frage. Sind die

Gossner Mission

Kirchen wirklich gegenseitig abhängig oder ist die vorherrschende Situation die einer einseitigen Abhängigkeit? Beinhaltet nicht gegenseitige Abhängigkeit eine gegenseitige Verantwortung füreinander, in der die Türen der westlichen Kirchen genauso offen für unsere Teilnahme sind wie die Türen unserer Kirchen für deren Teilnahme? Wir erkennen, daß in dieser Zeit die Mission eine Mission in sechs Kontinenten ist und nicht in drei. Die westliche Welt geht durch eine tiefe Krise des Glaubens. Sie hat auch mit der wirtschaftlichen Krise und sozialer Krankheit zu tun - Ergebnis eines gewinnsüchtigen Individualismus und eines räuberischen Gebrauchs von Resourcen sowohl der unseren als auch der ihren für ihren eigenen Profit. Die ganze Krankheit der Reichen, von der Jesus spricht, wird offenkundig imwestlichen Leben. Heute gibt es dringende missionarische Bedürfnisse in den Ländern, von denen die modernen missionarischen Unternehmungen ausgingen.

35. Deshalb gibt es eine weitere wichtige Frage im Blick auf das Moratorium. Wird das Moratorium die westlichen Kirchen für neue Rollen und neue Prioritäten in der Mission freisetzen? Wird es westliche Kirchen befreien, ihre Mission zu sehen an ausgebeuteten ausländischen Gruppen und ethnischen Minoritäten, im Kampf an den Schalthebeln der Weltmacht für eine gerechtere wirtschaftliche Ordnung in der Welt, in engagierter Evangelisation, daß Menschen, die ihren Weg verloren haben, Ihn als den Weg finden? Wir sind für eine so lange Zeit die Empfänger gewesen, daß wir unsere westlichen Brüder in Christus mehr als "die Gebenden" gesehen haben denn als Kirchen mit eigener Verantwortung für die Mission an ihrem Ort und mit ebensoviel Problemen missionarischer Verpflichtung wie wir sie haben. Streben wir danach, ihre missionarische Lage zu verstehen? Erkennen wir an, daß sie ebenso wie wir eine Wahl für ein Moratorium haben? Insoweit als das Moratorium für die Mission für die Vergangenheit und für die Zukunft der Mission gilt, trachten wir danach, an ihren zukünftigen Aufgaben in der Mission teilzuhaben? Werden wir ihnen in ihrem Leben anbieten, was wir im Glauben und durch Gnade von Gott in Jesus Christus erhalten haben?

36. Die unmittelbaren Vorteile dessen, was wir empfangen, können unser Urteil betäuben, so daß wir kaum fähig sind, *das aus der Wahl einer radikalen Alternative zu unseren gegenwärtigen Beziehungen herauskommen könnte, zu sehen. Nur eine tiefe Identifikation mit den Verantwortlichkeiten und Prioritäten der Mission wird uns Klarheit und Freiheit im Urteil geben, was die Selbständigkeit und Mission der asiatischen Kirche erfordert. In diese Freiheit hinein "Laß mein Volk gehen".

* das Gute,

Übersetzung: DEMR, Fritz.

Gossner Mission

Protokoll der Mitgliederversammlung
des Deutschen Evangelischen Missions-Tages
vom 15. bis 18. September 1975 in Berlin-Spandau

- -

Thema: Identität und Kommunikation

ERÖFFNUNG UND JAHRESBERICHT

Mit dem 86. Psalm (Wochenpsalm) leitet am 15. September 1975, 19.30 Uhr, der Vorsitzende des Deutschen Evangelischen Missions-Tages, Bischof D. Dr. Harms, die Mitgliederversammlung ein. Er legt den Psalm als Antwort auf das erste Gebot aus. Es folgen Lied und Gebet.

Der Vorsitzende eröffnet die Mitgliederversammlung, zu der fristgerecht mit Schreiben vom 2. Juli 1975 eingeladen worden ist, und heißt Mitglieder und Gäste willkommen. Namentlich begrüßt werden insbesondere die Referenten der Tagung sowie die ausländischen und katholischen Gäste.

Am Eröffnungsabend und im weiteren Verlauf der Tagung übermittelt der Vorsitzende Grüße und Wünsche, die aus Anlaß der Mitgliederversammlung eingegangen sind. Er wird gebeten, die Grüße zu erwidern.

Namentlich wird der seit der letzten Mitgliederversammlung von Gott Heimgerufenen gedacht.

Als bisheriger Exekutivsekretär des DEMR erstattet Missionsdirektor Pastor Buttler den Jahresbericht über die Arbeit der deutschen evangelischen Missionen. Zusagegemäß legt er den Schwerpunkt auf Evangelisation.

Der Vorsitzende dankt P. Buttler und bringt die Segenswünsche des DEMR für sein neues Amt zum Ausdruck. Der Jahresbericht soll dem Protokoll der Mitgliederversammlung beigefügt werden (Anlage 1).

Nach einer kurzen Aussprache über den Bericht weist P. Buttler auf drei Schwerpunkte hin, die in den Berichten kommender Jahre Berücksichtigung finden sollten: das Verhältnis von Kirche und Staat, "self-support" und "self-reliance" sowie die Moratoriumsfrage.

Gossner Mission

Missionsdirektor Seeberg als Konferenzgeistlicher beschließt den Abend mit einer Andacht. Er weist darauf hin, daß zu Beginn jedes Tages Gelegenheit zur freien Gebetsgemeinschaft, zur thematischen Meditation oder zum liturgischen Morgengebet besteht. Erneute Sammlung biete das tägliche Mittaggebet in der Kirche des Johannesstifts.

BIBELARBEIT I

Die Bibelauslegung am Morgen des 16. 9. durch Pater Prof. Dr. Johannes Beutler SJ befaßt sich mit Selbstfindung und Kommunikation nach 1. Joh. 1, 1-4. Die Bibelarbeit wird mit Zustimmung des Referenten dem Protokoll der Mitgliederversammlung beigefügt (Anlage 2).

HAUPTREFERAT

In seinen "Gedanken zum Thema Identität und Kommunikation" - in englischer Sprache vorgetragen, den Teilnehmern in deutscher Übersetzung vorliegend - fordert Prof. Dr. Rubem Alves, Brasilien, am Vormittag des 16. 9."zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den negativen Ergebnissen der Missionsbewegung" auf. "Die neue Front für die Mission ergebe sich aus den Strukturen der Macht, bei deren Einrichtung die Missionstätigkeit mitgeholfen habe, und aus den 'säkularen Göttern unserer Tage', den 'Versprechungen der wohlhabenden Nationen, die den Menschen alles anbieten, wenn diese nur die Ideale von Produktion, Konsum, Gier und Reichtum akzeptieren'. Mission könne theologisch nur gerechtfertigt werden, wenn sie sich 'dem Ideal des Reiches Gottes' verpflichtet wisse, das einen Wandel in den Beziehungen zwischen den Menschen, zwischen dem Menschen und der Natur und in dem Verhältnis des Menschen zu sich selbst mit sich bringe." (epd ZA Nr. 179 vom 17. 9. 75, S. 1 f.)

Kritisiert wird in der Aussprache über das Referat am Nachmittag desselben Tages das scheinbare Fehlen der wichtigsten Dimension des Reiches Gottes, nämlich des Verhältnisses zwischen Mensch und Gott (Pfr. Lissy, Pfr. Pagel), und der Stellenwert, den das Referat der Theologie gegenüber den Gegebenheiten einräume (Prof. Gensichen, Pfr. Lissy). Differenziert wird sodann nach praktischen Lösungen angesichts der Verflochtenheit in politische, wirtschaftliche, soziologische und kulturelle Systeme gefragt (Prof. Moritzen, P. Elonda, Dr. Bokeleale, Dr. Boeckler, Dr. Dockhorn, Dr. Ilogu). Volle Erfüllung mitmenschlicher Liebe und Geduld

Gossner Mission

werde es erst im Reich Gottes geben; es sei jedoch unsere Aufgabe, durch den Einsatz für gerechte Verhältnisse im eigenen Land ebenso wie durch den Kampf gegen weltweite Systeme der Ungerechtigkeit am Reich Gottes zu bauen (Herr Vaca).

In seiner Antwort stellt Prof. Alves fest, daß er den von ihm gebrauchten Begriff des Reiches G o t t e s in seiner vollen Bedeutung ernst gemeint habe, daß für ihn jedoch Gott kein Problem sei, das zu lösen wäre; das Problem seien die Gegebenheiten, die Gottes Plan entgegenstehen. Theologie sei in seinen Augen nicht zur Rechtfertigung unseres Handelns da, sondern zur kritischen Hinterfragung unseres Tuns. Praktische Lösungen seien nicht möglich, wenn nicht eine gründliche - wenn auch noch so schmerzliche - Analyse des Problems voraufgegangen sei.

GRUPPENARBEIT

Bevor die Versammlung ihre Arbeit in Gruppen - China, Indien, Afrika (wegen der zahlreichen Anmeldungen in zwei Untergruppen unterteilt), Lateinamerika und Nordatlantik - aufnimmt, führt Prof. D. Gensichen im Plenum in Aufgabenstellung und Arbeitsweise der Gruppen ein. Er verweist auf das zur Verfügung stehende Material: die Bibelarbeiten, das Referat von Prof. Alves, das von Untergruppen der Theologischen Kommission in einjähriger Arbeit erstellte Material für die einzelnen Gruppen und der in der Zeitschrift für Mission, Heft 1/1975, S. 5 ff., erschienene Vortrag von J. M. Bonino, der die Diskussion zum Thema Identität und Kommunikation eingeleitet hat. Aufgabe der Gruppen sei es u. a., die Frage zu klären, wie die falschen Alternativen in dem Verständnis dieser beiden Begriffe überwunden werden können.

Die Gruppensitzungen finden am Nachmittag des 16. 9. und am Vormittag des 18. 9. statt.

Gossner Mission

GESCHÄFTSSITZUNG I
16. 9. abends

Geschäftsführerbericht

Diplomkaufmann Bannach erstattet den Bericht des Geschäftsführers. Er erläutert die schriftlich vorliegenden Zahlen der Gesamteinnahmen der Mitglieder des DEMT (durch Anstieg der reinen Missionseinnahmen um 13 Mill. D-Mark erstmals Überschreitung der 100-Millionen-Grenze), der Ausgaben zur Versorgung der Missionsgebiete, der Wirtschaftsstelle Evangelischer Missionsgesellschaften und der aus dem Kulturfonds des Auswärtigen Amtes zur Verfügung stehenden Mittel. Zu letzterem Punkt berichtet Herr Bannach von einer Umfrage des Auswärtigen Amtes bei den deutschen diplomatischen Vertretungen im Ausland hinsichtlich der kulturellen Arbeit deutscher Gemeinden und Missionen, als deren Ergebnis dem Auswärtigen Amt 150 Berichte vorliegen. Bei den vorgesehenen Gesprächen mit der dortigen Kulturarbeitlung werde es darauf ankommen, gegenüber einer engen Auslegung des Kulturbegriffs, nach der nur kulturrelevante Projekte förderungswürdig wären, sich weiterhin für die Einbeziehung kirchlicher und missionarischer Arbeit einzusetzen. Ergänzende Bemerkungen seitens der DEMT-Mitglieder könnten hierfür eine Hilfe sein.

In Vervollständigung der Prozeßstatistik kann Herr Bannach berichten, daß alle 34 bisher zum Abschluß gekommenen Rentenklagen positiv beschieden worden sind.

Hinsichtlich der Ausstrahlungsversicherungspflicht für Missionare im Ausland verweist Herr Bannach nachdrücklich auf das Protokoll der Geschäftsführerkonferenz vom Mai 1975 und ein Rundschreiben vom 9. 9. 75 und die darin enthaltenen Informationen. Herr Bannach macht nochmals auf die Vorteile aufmerksam, die für die Missionare mit ihrer Zugehörigkeit zur "Versichertengemeinschaft" verbunden sind.

Zur Frage des Kindergeldes berichtet Herr Bannach, daß Verhandlungen und positive Bescheide an Missionsgesellschaften im Laufe des Jahres bestätigt hätten, daß Mitarbeiter im Ausland eindeutig zum Kreis der Anspruchsberechtigten gehören, soweit sie ausstrahlungsversicherungspflichtig sind.

Zu der Geschäftsführerkonferenz vom 13. bis 15. Mai 1975 in Neuendettelsau mit 41 Teilnehmern aus 28 Institutionen, aus deren Programm Herr Bannach berichtet, wird auf das ausführliche Protokoll der Konferenz hingewiesen.

Abschließend gibt Herr Bannach seiner Zuversicht Ausdruck, daß die Zusammenarbeit im Aufgabenbereich der Geschäftsführer weiterhin wie bisher ohne jede polarisierende Unstimmigkeit erfolgen und von daher auch im Rahmen neuer Strukturen eine über den Sachbereich hinausgehende verbindende Funktion wahrnehmen möge.

Gossner Mission

Rechnungslegung

Herr Bannach legt anhand der verteilten Unterlagen (Jahresrechnung 1974 und Bilanz per 31. 12. 74) die Rechnung für das Jahr 1974. Er stellt fest, daß die Liquidität sich im Rechnungsjahr verbessert hat, und teilt mit, daß die Mittel zur Deckung der Mehraufwendungen in Höhe von DM 51.165,54 der in der Bilanz per 31. 12. 74 mit DM 189.265,39 ausgewiesenen freien Rücklage entnommen werden, so daß diese zu Beginn des Jahres 1975 noch DM 138.099,85 beträgt.

Der Vorsitzende teilt mit, daß die Prüfung durch den Rechnungsprüfer und durch die Sachliche Prüfungskommission keine Beanstandung ergeben und der DEMR daraufhin beschlossen hat, dem DEMT die Erteilung der Entlastung zu empfehlen.

Der DEMT erteilt einstimmig die Entlastung und dankt Herrn Bannach und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Evangelisches Missionswerk / Deutscher Evangelischer Missions-Tag

a) Information (16. 9. abends)

Wie im Vorjahr berichtet Vizepräsident i. R. D. Dr. Weeber als Vorsitzender des vom Verbindungsausschuß der EAGWM eingesetzten Ausschusses zur Vorbereitung der Gründungsversammlung des Evangelischen Missionswerkes im Bereich der BRD und Berlin West über die Arbeit des Ausschusses (siehe / Anlage 4).

Missionsdirektor i. R. Menzel erläutert die vom DEMR in Ausführung des DEMT-Beschlusses von 1974 erarbeitete Beschlußvorlage. Zu Pkt. 5 gibt er die Meinung des DEMR wieder, daß im Jahr 1976 der bisherige Modus der Finanzierung der Arbeit beizubehalten sei. 1976 sei um der Fortführung der Arbeit willen als Übergangsjahr anzusehen.

Die Aussprache über die beiden Berichte wird für den nächsten Tag vorgesehen.

Mit der Abendandacht, gehalten von Pastor Seeberg, wird der Abend beschlossen.

BIBELARBEIT II

Der Bibelarbeit von Pastorin A. Nuber am Morgen des 17. 9. liegt 1. Petr. 2, 9-12; 21-25 zugrunde. Mit Einverständnis der Referentin soll auch diese Bibelarbeit dem Protokoll der Mitgliederversammlung im Wortlaut beigefügt werden / (Anlage 3).

Gossner Mission

KURZBERICHTE

Am Vormittag des 17. 9. wird aus verschiedenen Teilen der Welt zum Thema "Identität und Kommunikation" berichtet.

Pastor Elonda, Eglise du Christ au Zaire, gibt der Freude und Dankbarkeit Ausdruck, mit den Christen im Land der Reformation diskutieren, arbeiten und Glaubenserfahrungen teilen zu können. Zur Frage der Identität berichtet er, daß die Kirche in Zaire auf dem Standpunkt stehe, daß ein Mensch weder von den Seinen noch von Fremden verstanden werden kann, solange er nicht in seine Kultur, deren Einflüsse ihn prägen, eingebettet ist. Ähnlich habe die Geschichte des Christentums in Afrika gezeigt, daß es dort keinen Bestand hat, wenn es nicht in die afrikanische Kultur eingepflanzt wird. Alles Bemühen im zairischen Protestantismus sei auf das Ziel einer solchen Selbstfindung der Kirche ausgerichtet. Die Eglise du Christ au Zaire sehe den Rückgriff auf die Bibel als den ihr gewiesenen Weg, um zu einem authentischen Christentum zu kommen. Die Suche nach Identität (dort meist unter dem Begriff der Authentizität erfaßt) bestehe für sie darin, eine Art der Sprache zu finden, die es den Afrikanern ermöglicht, das Evangelium Christi zu begreifen. Adaptation des Evangeliums heiße für sie, die Universalität des Evangeliums in der dortigen Kultur heimisch zu machen. Die Gefahr liege nicht in der lokalen Prägung des Evangeliums, sondern in seiner Veränderung, im Synkretismus. - Erst der Gläubige, der sich selbst gefunden hat, werde imstande sein, mit seinen Brüdern aus anderen Kulturen zu kommunizieren und seine Glaubenserfahrungen mit ihnen zu teilen. Pastor Elonda erinnert an den Beginn der Kirchengeschichte, das Pfingstereignis nach Apg. 2: Die Zuhörer des Petrus hören alle dieselbe Botschaft, jedoch jeder in seiner Muttersprache, d. h. jeder verstand sie gemäß seiner Identität und nahm sie so an. Dann schlossen sie sich als Brüder im Herrn zur ersten Gemeinde zusammen.

Missionar Brinkmann (Missionshaus Bibelschule Wiedenest) zeigt mögliche Ansatzpunkte für die Kommunikation des Evangeliums und die Selbstfindung der Kirche in Tanzania auf. In das Gemeinschaftsdenken der Afrikaner, in ihr ganzheitliches Verständnis von Geist, Seele und Leib, in den Bereich von Ehe und Familie und in den persönlichen Bereich ist die frohmachende Botschaft so hineinzutragen, daß Christus als Identitätsgeber verstanden wird. Bekehrung - die neue auf Christus bezogene Identität - verändert die Haltung zu gegebenen Situationen und vermittelt beides, die Fähigkeit zum Ertragen und zum Verändern. Ein weiterer Ansatzpunkt könnte die Spontaneität der Afrikaner sein, die es nahelegt, Liturgie und Gottesdienstordnung darauf zu befragen, ob dort dieser Wesensart Raum gegeben werden kann, ohne den geistlichen Aspekt zu kurz kommen zu lassen.

Gossner Mission

Pastor Friedrich berichtet vom Hintergrund der Evangelisationsarbeit der Christusträger in Deutschland und der Schweiz, dem Engagement Berufstätiger für Berufstätige mit dem Ziel der Kommunikation, mit den Entchristlichten in ihrer satten Zufriedenheit oder ihrer Verzweiflung. Musik, Gebet, Christusbekenntnis, Apologetik, Erfahrungen, Botschaft, Diskussion der Wahrheitsfrage, der Absolutheitsanspruch Christi in These und Antithese, Sündenbekenntnis und Absolution sind Elemente der Evangelisationsabende. Erfahrungsgemäß bedeuten sie für 5 - 8 % der Hörer Erneuerung ihres Lebens. Durch Reformation im Sinne der biblischen Lehre und Evangelisation im Sinne des Wirkens des Heiligen Geistes erfahren sie "Revolution". Daraus entwickeln sich neue Modelle von Gemeindeformen. Kommunikation zu Gott schafft Kommunikation zwischen dem Ich und dem Mitmenschen. Aus neuen Mentalitäten kommt es zu neuen Strukturen.

Pastor Dulon, theologischer Referent des LEMK, berichtet über seine Begegnung mit Tieflandindianern in Paraguay. Weder nach der Zahl der dort lebenden 80.000 Indianer noch inhaltlich handelt es sich hier um ein Randproblem, wie es die Paraguayer darstellen. Sie wollen die Indianer in den Reservaten weiterhin als Schutzbefohlene, nicht in ihrer eigenen Identität sehen. Wirkliche Kommunikation ist nicht vorhanden. Was können wir tun, jetzt und wenn es je zu einer wirklichen Kommunikation kommen sollte? Was können wir von den Indianern lernen? Wie können wir uns ändern? Wie sollen wir ihnen das Evangelium verkünden? Als Christen stellvertretend sie um Vergebung bitten angesichts des ihnen zugefügten Unrechts? Was wir tun sollten: Engere Verbindung mit indianischen Christen halten. Gott vertrauen, daß er den kreativen Indianern Gaben schenkt, Wege aus der jetzigen Situation heraus zu finden und selbst das Evangelium zu verkünden. Am Rande vielleicht werden wir gebeten, ihnen in ihrem Kampf zu helfen.

GRUSSWORTE

Auch die Grußworte, die der Mitgliederversammlung am Vormittag des 17. 9. entboten werden, beziehen sich auf das Hauptthema.

Prälat Wissing, Präsident des Deutschen Katholischen Missionsrates, äußert sich dankbar für das frohmachende und tröstende, aber auch für das zum Nachdenken führende Wort dieser Tage. Er ist erfreut über die offene Aussprache über ein Thema, das Explosivstoff berge wie so manche andere Themen, die heute weltweite Fragen der Kirche, auch der römischen Bischofssynode und gegenwärtig der afrikanischen Bischofskonferenz, sind. Neben der Frage nach der Inkarnation

Gossner Mission

des Evangeliums und der Universalität der Kirche nennt Prälat Wissing als Beispiele den Begriff der Befreiung, den Dialog mit den Religionen und die täglich wachsende Herausforderung durch die säkularisierte Welt. Alle diese Weltprobleme seien nur lösbar, so betont Prälat Wissing, wenn uns bewußt sei, daß wir allein ihnen gegenüber machtlos sind - aber außerordentlich mächtig, wenn wir uns mit Gott zusammentun. Prälat Wissing sieht die Weltsituation als eine vorpfingstliche und äußert seine Zuversicht, daß in der Kraft des Heiligen Geistes ein neues Pfingsten werden kann.

Dr. Bokeleale, Präsident der Eglise du Christ au Zaire, überbringt die Grüße der Brüder und Schwestern in Zaire. Er gibt seiner Dankbarkeit gegen Gott Ausdruck, daß der Wunsch der Begegnung mit den Christen in Deutschland Erfüllung gefunden hat. Dr. Bokeleale berichtet von der Zusammenarbeit der drei in Zaire existierenden Kirchen - Katholische Kirche, Eglise du Christ au Zaire und Kimbanguistenkirche - auf dem Gebiet der Evangelisation.

Dr. Ilogu, Dekan des Department of Religion an der University of Nigeria, dankt für die Einladung und überbringt die Grüße der Anglikanischen Kirche in Nigeria. Außerdem gebe es in seinem Land die Katholische Kirche, die Methodistische und die Presbyterianische Kirche. Der innere Wiederaufbau der Kirchen nach dem Krieg sei durch ihre Armut erschwert. Dr. Ilogu bittet um Fürbitte für die deutschen Methodisten, die inmitten einer Hochburg des Islam im Norden des Landes tätig sind, und für den durch die EAGWM vermittelten deutschen Dozenten seiner Fakultät. Zum Thema der Mitgliederversammlung verweist Dr. Ilogu auf seine 1974 bei Brill in Leyden erschienene Veröffentlichung "Christianity and Ibo Culture". Als Wunsch äußert er, daß die in Deutschland befindlichen Nigerianer einen eigenen Seelsorger bekommen, damit sie instandgesetzt werden, ihrerseits den Glauben weiterzuvermitteln.

Herr Vaca aus Ecuador, der vorher in Bossey als Delegierter an einer Konferenz für kirchliche Zusammenarbeit in Entwicklungsfragen teilgenommen hat, dankt für die Einladung an seine Frau und ihn. Er ist dankbar dafür, daß er mit seinem Gesicht und mit seinen Lippen sein Volk, das Volk der Indianer, vertritt. Mit den Worten eines paraguayischen Indianers vermittelt er einen Eindruck von dem Leiden dieses Volkes, dessen kulturelle und soziale Werte von den Weißen zerstört wurden: Wir, die Söhne Gottes, ein Herrenvolk, sind in den Augen der Unterdrücker Menschen am Rande und Unwissende. Wir wissen, daß wir nicht aggressiv sein dürfen. Wir hoffen, daß der Tag kommt, an dem der Weiße wissen wird, daß wir seine Wurzeln sind, daß wir alle zusammen e i n Baum sind mit Zweigen und Wurzeln.

Gossner Mission

Pfarrer Lissy überbringt die Grüße des Österreichischen Missionsrates. Er berichtet, daß auch die österreichische Diasporakirche mit dem hiesigen Thema konfrontiert ist. Selbstfindung könne, wenn mißverstanden, zum Rückzug auf sich selbst werden, doch könne Gott solche Verkrampfung auflösen. Ein Ansatz sei der ins Leben gerufene Evangelische Arbeitskreis für Weltmission, dessen Sekretär Pfr. Karl Heinz Kathke ist. Ein Theologe und ein Landwirtschaftshelfer mit seiner Frau sind in Ghana eingesetzt. Pfarrer Lissy äußert abschließend Bitte und Gewißheit bleibender Kommunikation zwischen Deutschland und Österreich, im Austausch und vor allem in der Fürbitte und der Anbetung.

Bischof D. Scharf D.D., den die Mitgliederversammlung am Vormittag des 17. 9. begrüßen kann, dankt namens der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Berlin West) dem DEMT, daß er seine Mitgliederversammlung wieder in Berlin abhält. Dies bedeute eine Stärkung für die Kirche in West und Ost. Bischof Scharf stellt sein Grußwort unter die Tageslese Jak. 5, 7-11, die er in Beziehung setzt zum Thema Identität und Kommunikation. Identität lenke den Blick auf den eigenen Standort, Kommunikation lenke ihn von uns selbst weg auf die anderen. Das Gegenüber in der Aufgliederung des Themas werde durch den Bibeltext auf den gemeinsamen Grund und das gemeinsame Ziel, Jesus Christus und seine Wiederkunft, gewiesen. Dieser übergreifenden Identität müsse jede Identitätssuche, auch das organisatorische Vorhaben, untergeordnet bleiben. Bischof Scharf bezieht dies auch auf das zu gründende Evangelische Missionswerk im Bereich der BRD und Berlin West. Die Arbeit solle im Auftrag Jesu Christi auf der gemeinsamen übergreifenden Basis in autonomer Verantwortung geschehen. Daher votiere das Berliner Missionswerk dafür, für das Evangelische Missionswerk die vorgesehene Form eines eingetragenen Vereins in eine öffentliche Rechtsform (kirchliche Körperschaft) einmünden zu lassen.

Am 18. 9. überbringt Dr. Rajaratnam die Grüße des Lutherischen Weltbundes, seines Generalsekretärs und des Direktors der Abteilung für kirchliche Zusammenarbeit. Er stellt das gemeinsame Anliegen heraus, daß die asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Kirchen und die Kirchen des nordatlantischen Bereichs zu wahren Partnern werden.

Der Vorsitzende spricht den Dank des DEMT für die Grußworte mit allem, was sie beinhalten, aus. Der DEMT erwidert die überbrachten Grüße und Wünsche.

Gossner Mission

GESCHÄFTSSITZUNG II
17. 9. nachmittags

Evangelisches Missionswerk / Deutscher Evangelischer Missions-Tag (Fortsetzung)

b) Aussprache (17. 9. nachmittags)

Missionsdirektor Seeberg gibt Überlegungen des Kollegiums des Berliner Missionswerkes wieder, ob als Forum der Begegnung tatsächlich der DEMT als solcher erhalten bleiben müsse oder ob diese Funktion nicht durch die Königsfelder Missionswoche oder ad hoc erfüllt werden könne. Er stellt den Antrag, Abs. 3 der Vorlage etwa wie folgt zu formulieren: "Der DEMT beschließt, sich nach Beendigung der Übertragung aller Aufgaben auf das Evangelische Missionswerk aufzulösen." Abs. 9 wäre entsprechend abzuändern. Pastor Seeberg bittet die Mitgliederversammlung, um einer klaren Ordnung der neuen Strukturen willen und aus Sparsamkeitsrücksichten die Frage ernstlich zu bedenken.

Von verschiedenen Seiten wird an den Beschluß von 1974 zur Erhaltung des DEMT erinnert, dem gründliche Überlegungen voraufgegangen seien und an dessen Voraussetzungen sich nichts geändert habe. Dr. von Krause, der Vorsitzende und D. Dr. Weber machen außerdem deutlich, daß der DEMT in seinen bisherigen Strukturen bestehen bleiben muß, bis das zu gründende Missionswerk konstituiert sein und die Arbeit aufgenommen haben wird, d. h. bis sämtliche mit der Übernahme der Geschäftsstelle des DEMR und der vom DEMT an das Missionswerk übergehenden Aufgaben zusammenhängenden Fragen mit dem jetzt noch nicht existenten Partner geklärt sein werden. Es sei verfrüht, in dieser Mitgliederversammlung über die künftigen Strukturen zu entscheiden. Deshalb sei der Abs. 9 in die Vorlage aufgenommen.

Missionsinspektor Vatter erklärt namens der evangelikalen Missionen im DEMT, daß sie die bleibende Plattform, wie im Beschluß von 1974 vorgesehen, bejahen, zunehmende geistliche Ausstrahlungskraft von ihr erhoffen und es von daher nicht für ausgeschlossen halten, daß weitere Missionen ermutigt werden, sich zu beteiligen.

Den Abs. 9 der Vorlage wünscht der DEMT genauer zu terminieren. Auf Vorschlag der evangelikalen Missionen u. a. soll die Bitte an den DEMR lauten, "möglichst bis zur Mitgliederversammlung 1979" für die Fortführung der dem DEMT gemäß Abs. 3 verbleibenden Aufgaben angemessene Strukturen vorzuschlagen. Der Vorsitzende bestätigt Missionsinspektor Vatter auf dessen diesbezügliche Frage, daß es selbstverständlich sei, daß der DEMR den Vorschlag nicht ohne Gespräche mit der Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen erarbeiten wird.

Die Beschlußvorlage wird vom Vorsitzenden absatzweise verlesen und zur Diskussion gestellt.

Gossner Mission

Im Zusammenhang mit Abs. 3 äußert sich Seminardirektor Dr. Thaut dankbar, daß eine relativ große Gruppe von DEMT-Mitgliedern, die dem Missionswerk z. Z. nicht beitreten, den Wunsch nach bleibender Gemeinschaft ausgesprochen hat. Auch wenn der eine oder anderer anderer Meinung sei, sollte der DEMT aus Dankbarkeit für diesen Wunsch seine Gemeinschaft erhalten. Pfarrer Jahn macht darauf aufmerksam, daß der Bund Evangelischer Missionare sich unter der Voraussetzung aufgelöst hat, daß der DEMT beschlußgemäß als Gesprächsforum erhalten bleibt.

In Abs. 3 wird der auf die Satzung des DEMT Bezug nehmende Schluß wie folgt umgestellt: "... wie es dem § 2 seiner Satzung entspricht."

In Abs. 4 wird in dem Hinweis auf den § 3 des Satzungsentwurfs des EMW die Angabe der Absätze 1 - 8 gestrichen.

Zu Abs. 5 (finanzielle Folgerungen für den DEMT aus der geplanten Veränderung) entscheidet sich der DEMT für die Hinzufügung folgenden Satzes: "Er erwartet einen solchen Bericht bei seiner nächsten Mitgliederversammlung." Von DEMT-Mitgliedern, die Mitglieder des Missionswerkes werden, wird die Befürchtung einer finanziellen Loppelbelastung während der Übergangszeit geäußert. Es wird ihnen empfohlen, die Bitte, dies zu vermeiden, in der Gründungsversammlung des Missionswerkes vorzubringen.

Zu Abs. 10 bittet Missionsleiter Herm um Präzisierung der "Gemeinschaftsaufgaben", Missionsinspektor Vatter um Überlegung, ob die dort ausgesprochene Empfehlung zur Zusammenarbeit Sinn habe angesichts derer, die ohnehin mitarbeiten, und derer, die sich trotz einer solchen Empfehlung dem Missionswerk gegenüber zuwartend bis ablehnend verhalten. Missionsleiter Herm dagegen hält es für gut, daß durch diese Empfehlung die Offenheit des Missionswerkes gegenüber denen, die nicht beitreten wollen, zum Ausdruck gebracht wird. OLKR Dr. Waack hält es für wünschenswert, daß die Empfehlung des DEMT keine einseitige ist, sondern zum Ausdruck bringt, daß wir uns gegenseitig Mut zusprechen zur Zusammenarbeit.

Der DEMT einigt sich auf folgende Formulierung: "Der DEMT empfiehlt allen seinen Mitgliedern - auch denen, die dem Evangelischen Missionswerk zur Zeit nicht beitreten -, in gemeinsamen Aufgaben der Weltmission (z. B. Bibelmission) eng mit dem Evangelischen Missionswerk zusammenzuarbeiten."

c) Beschlußfassung (17. 9. nachmittags)

Bei zwei Gegenstimmen beschließt der DEMT, die Abstimmung über die Beschlußvorlage nicht erst, wie im Programm vorgesehen war, am 18. 9. vorzunehmen, sondern der Aussprache unmittelbar anzuschließen.

Gossner Mission

Dir. Hollm und Pfr. Albruschat bitten zuvor um Aussprache und Abstimmung über den Antrag von P. Seeberg zum Abs. 3. P. Seeberg hat sich überzeugt, daß dem Abs. 9 größere Bedeutung zukommt als dem Abs. 3, und modifiziert seinen Antrag dahin, daß der Abs. 3 gestrichen wird. Wortmeldungen werden nicht gewünscht. Die Abstimmung über den Antrag ergibt bei 3 Ja-Stimmen und 5 Enthaltungen einen Mehrheitsbeschluß zur Ablehnung des Antrags.

Die abgeänderte Beschlußvorlage wird - auf Wunsch der Mitgliederversammlung als ganze - zur Abstimmung gestellt. Sie wird bei 7 Stimmenthaltungen ohne Gegenstimme als Beschluß des DEMT angenommen (Anlage 5).

FILMABEND

Am Abend des 17. 9. wird im Plenum, geleitet durch den stellvertretenden Vorsitzenden des DEMT, Missionsdirektor i. R. Menzel, ein unter Mitwirkung des Leiters der Evangelischen Pressestelle für Weltmission und des Asienreferenten des DEMR erarbeiteter Film über das Gesundheitsprojekt Kojedo in Korea gezeigt. An dem Gesundheitsprojekt auf der Südkorea vorgelagerten Insel Kojedo, von einem kleinen missionsärztlichen Team eingeleitet, heute weithin von der dortigen christlichen Gemeinde getragen, wird durch Bild und Text modellhaft ein neuer Weg missionsärztlicher Arbeit, der Aufbau eines von der Gemeinschaft getragenen Gesundheitssystems und die Beziehung zwischen Heilung und Heil nahegebracht.

In der anschließenden Diskussion wird die Notwendigkeit unterstrichen, dem Film für seinen Einsatz in der Gemeinde- und Öffentlichkeitsarbeit ein Begleitheft mit Anleitung und Material beizugeben, das die Herausforderung des Films aufnimmt.

Die Abendandacht wird von Pfr. Benckert gehalten.

GRUPPENARBEIT

Am 18. 9. vormittags kommen die Arbeitsgruppen zu ihrer zweiten Sitzung zusammen.

Gossner Mission

GESCHAFTSSITZUNG III
10. 9. nachmittags

Bericht der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission (EAGWM)

Ergänzend zu dem schriftlich vorliegenden Bericht des in Übersee weilenden Generalsekretärs der EAGWM, OKR Dr. Florin, hält Pfr. Benckert, stellvertretender Generalsekretär, Rückschau und Ausschau. Auf den Tag genau vor 12 Jahren sei die Vereinbarung zwischen DEMT und EKD zur Bildung einer Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission unterzeichnet worden. Diese habe zwei Aufgaben gehabt: die Förderung der Integration von Kirche und Mission und die Konsolidierung der finanziellen Beteiligung der Landeskirchen an den Aufgaben der Weltmission. Die EAGWM habe sich überflüssig gemacht, das Evangelische Missionswerk im Bereich der BRD und Berlin West stehe vor der Tür. Nicht Macht und Geld, aber dennoch ein nicht gering einzuschätzendes Erbe könne die EAGWM in das Missionswerk einbringen: das Engagement der Landeskirchen für Gemeinschaftsaufgaben der Weltmission, das sich in einem Gesamtbetrag von 112 Mill. D-Mark in den vergangenen 12 Jahren ausdrücke; ein weltweites, multilaterales Beziehungsnetz mit einer großen Zahl von Freunden und Gesprächspartnern, deren Partnerschaftsverständnis die EAGWM in das innerdeutsche Gespräch einzubringen versucht habe; das Bemühen, nach der Zeit des Besserwissens und der des Verstummens zu einem konstruktiven Beitrag in der zwischenkirchlichen Kommunikation zu kommen.

Pfr. Benckert dankt im Namen des Generalsekretärs und aller Mitarbeiter in der Geschäftsstelle der EAGWM den Mitgliedern des DEMT, den Einzelnen, dem DEMR und seinem Stab für Kritik, Freundschaft, Geld und Fürbitte. Er bittet die Versammelten, das Evangelische Missionswerk als ihre Werkstätte für die Beteiligung an Gottes Mission in der Welt zu nutzen.

Der Vorsitzende teilt mit, daß das Oberrechnungsamt der EKD die Jahresrechnungen 1973 und 1974 der EAGWM inzwischen geprüft und Erteilung der Entlastung empfohlen habe. Der Rat der EKD habe sie bereits erteilt, die Entlastung durch den DEMR sei in dessen Sitzung am 19. 9. zu erwarten.

Der Vorsitzende spricht allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der EAGWM den Dank des DEMR und seiner Mitarbeiter aus.

Aufnahmeanträge

Der Vorsitzende verliest aus § 4, Abs. 3 der Satzung des DEMT die Bestimmung, daß zur Aufnahme eines neuen Mitgliedes eine Mehrheit von drei Vierteln der anwesenden Stimmen erforderlich ist. Die Satzung besagt ferner, daß der Aufnahme-

Gossner Mission

antrag als abgelehnt gilt, wenn mindestens ein Drittel der Stimmen der Mitgliederversammlung innerhalb von drei Monaten gegen einen Aufnahmebeschluß Einspruch erhebt.

Pastor Dr. Gruhn erläutert die schriftlich vorliegenden Gutachten (Anlagen 7 und 8 der Einladung zum DEMT) hinsichtlich der erneut zur Beratung stehenden Anträge der Evangelischen Mission im Kwango/Rep. Zaire - Deutscher Zweig e.V. und der Zaire-Mission e. V. auf Aufnahme als ordentliche Mitglieder des DEMT. Der DEMR hat dem DEMT die Aufnahme beider Missionen empfohlen. Missionsdirektor Sandner teilt ergänzend mit, daß für ein abschließendes Gespräch über eine Zusammenarbeit zwischen der Zaire-Mission und der Vereinigten Evangelischen Mission ein Termin festgelegt worden ist.

Die Anwesenheit der Stimmberechtigten wird geprüft. Von 69 Mitgliedern des DEMT (davon 15 DEMR-Mitglieder) mit insgesamt 85 Stimmen sind 58 Mitglieder (davon 15 DEMR-Mitglieder) mit 74 Stimmen vertreten. 74 Stimmzettel werden verteilt, die Abstimmung wird schriftlich vorgenommen. Die Auszählung der Stimmen erfolgt durch Direktor Becker und Prof. Dr. Wagner.

Der Vorsitzende teilt das Abstimmungsergebnis mit. 74 Stimmen wurden abgegeben:

	Ja	Nein	Enth.
Ev. Mission im Kwango	67	1	6
Zaire-Mission	57	7	10

Beide Anträge sind demnach positiv beschieden worden. Der Vorsitzende heißt die neuen Mitglieder, vertreten durch Dr. Becken/EMS (von der Ev. Mission im Kwango bevollmächtigt) und Pfr. Bonk, willkommen.

Arbeitsbericht des DEMR

Der Arbeitsbericht des DEMR wird vom Vorsitzenden erstattet:

1. Veränderungen in der Mitgliedschaft des DEMT

   Der Bund Evangelischer Missionare hat sich Anfang März 1975 aufgelöst und ist damit aus der Mitgliedschaft des DEMT ausgeschieden. Der Vorsitzende wiederholt seine schriftlich geäußerte Bitte, das Archiv des Bundes statt nach Neuendettelsau nach Hamburg an das Archiv des DEMR zu überführen.

   Eine Umwandlung der Mitgliedschaft ist in drei Fällen erfolgt:

   Nach Neufassung seiner Satzung war es dem Wycliff e. V. als Teil einer internationalen Organisation nicht mehr möglich, einer nationalen Gruppierung anzugehören. Er hat deshalb Anfang 1975 die Rechte und Pflichten eines außerordentlichen Mitgliedes des DEMT an die Wycliff-Partner übertragen.

Gossner Mission

Das Evangelische Missionswerk in Südwestdeutschland hat rückwirkend ab 1. 1. 75 um ordentliche Mitgliedschaft gebeten. Der DEMR hat in seiner Sitzung vom April 1975 der Umwandlung der Mitgliedschaft und Stimmenverteilung im südwestdeutschen Raum wie folgt zugestimmt:

Ordentliche Mitglieder

EMS	3 Stimmen
Basler Mission - deutscher Zweig	1 Stimme
Mission der Brüdergemeine	2 Stimmen
Ev. Kirche in Kurhessen-Waldeck	1 Stimme

Außerordentliche Mitglieder

Deutsche Ostasien-Mission	1 Stimme
Ev. Verein für das Syrische Waisenhaus	1 Stimme

Das Berliner Missionswerk hat ebenfalls um ordentliche Mitgliedschaft ab 1. 1. 75 gebeten. Der DEMR hat in seiner Sitzung vom April 1975 beschlossen, dem Berliner Missionswerk als ordentlichem Mitglied 3 Stimmen, der Berliner Missionsgesellschaft, der Orientarbeit von Kaiserswerth und dem Jerusalemsverein, falls von ihnen beantragt, als außerordentlichen Mitgliedern je 1 Stimme zuzuerkennen. Die drei Missionen haben den Antrag auf Umwandlung ihrer Mitgliedschaft gestellt.

Kirchenrat Dr. Berg ist mit dem 31. 8. 1975 aus persönlichen Gründen aus dem Deutschen Evangelischen Missions-Rat ausgeschieden. Drei Plätze im DEMR sind z. Z. frei. Als Nachfolger von Dr. Berg im Vorsitz des Folgekostenausschusses hat der DEMR am 15. 9. 75 Missionsdirektor Buttler benannt.

2. Veränderungen im Stab

Im Namen des DEMR und des DEMT und persönlich dankt der Vorsitzende F. Buttler, der am 1. 7. 75 das Amt des Direktors des Nordelbischen Zentrums für Weltmission und kirchlichen Weltdienst übernommen hat, für seinen Einsatz als theologischer Referent und als Exekutivsekretär des DEMR und als Sekretär des Ausschusses zur Vorbereitung der Gründungsversammlung des Evangelischen Missionswerkes.

Der DEMR hat beschlossen, a) Pastor Dr. Gruhn zu bitten, bis zum Zustandekommen des Evangelischen Missionswerkes das Amt des Exekutivsekretärs des DEMR wahrzunehmen, b) im Januar 1976 zu prüfen, ob dies neben den übrigen Aufgaben weiter zumutbar ist.

Der Vorsitzende stellt der Mitgliederversammlung Herrn Rolf Döring, Herrn Röhls Nachfolger als Redakteur der Zeitschrift "Das Wort in der Welt", vor.

Gossner Mission

3. Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen

Im Auftrag des DEMR haben im Februar 1975 Seminardirektor Dr. Thaut und P. Buttler Gespräche mit dem Vorstand der AEM geführt. Missionsdirektor i. R. Wesenick hat vom 25. - 27. 2. 1975 an der Jahresversammlung der AEM in Holzhausen teilgenommen. Die Gespräche sollen weitergeführt werden, berichtet der Vorsitzende, dabei Bezug nehmend auf den von Missionsinspektor Vatter schriftlich und mündlich geäußerten diesbezüglichen Wunsch des Vorstandes der AEM.

4. Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin West

Die Gespräche der Hauskonferenz mit dem Vorsitzenden und dem Mitarbeiterstab der AG christlicher Kirchen haben im Dezember 1974 in Frankfurt ihre Fortsetzung gefunden. Ein nächstes Gespräch ist für den 16. 10. 75 in Hamburg vorgesehen.

5. Deutscher Katholischer Missionsrat

Mit dem Präsidenten des DKMR und des Internationalen Missionswerkes MISSIO, Aachen, und Mitarbeitern aus beiden Institutionen hat am 9. 1. 75 in Hamburg ein Gespräch der Hauskonferenz stattgefunden und sollen am 31. 10. 75 in Aachen weitere Gespräche folgen. Von seiten des DKMR ist für 1976 eine Begegnung zwischen seinem Erweiterten Vorstand und dem DEMR vorgeschlagen worden. Der DEMR werde überlegen müssen, stellt der Vorsitzende fest, wer auf evangelischer Seite dann der Gesprächspartner sein müsse.

6. Kommissionen

An der Arbeitsweise der Kommissionen (vgl. die der Anlage 5 beigefügte Liste), die größtenteils gemeinsame Kommissionen des DEMR und der EAGWM sind, hat sich nichts geändert. 1975 hat der Rat der EKD den Vorsitzenden gebeten, die Nahost-Kommission des DEMR und der EAGWM und den durch EKD-Initiative entstandenen Arbeitskreis Heiliges Land zusammenzuführen. Die Bemühungen sind noch nicht zum Abschluß gekommen.

Im übrigen berichtet der Vorsitzende 7. über die Beziehungen zur Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Missionen (AGEM), 8. über die wie üblich stattfindenden Hauskonferenzen beider Stäbe und deren Klausurtagungen im Dezember 1974, März 1975 und demnächst im Oktober 1975 mit dem neuen Präsidenten des Kirchlichen Außenamtes als Gast, 9. davon, daß der DEMR und die Hauskonferenz im Berichtsjahr in besonderer Weise mit den Fragen des Evangelischen Missionswerkes und des DEMT befaßt gewesen sind. Der DEMR werde die Aufträge, die er am 17. 9. vom DEMT erhalten habe, so gut wie möglich zu erfüllen suchen.

Gossner Mission

Missionsakademie

Als Vorsitzender des 1973 auf Anregung des DEMT vom Kuratorium der Missionsakademie bestellten Ausschusses zur Auswertung der Arbeit der Missionsakademie berichtet Seminardirektor Dr. Thaut über die inzwischen abgeschlossene Arbeit dieses Ausschusses. Mitglieder des Ausschusses waren Principal Dr. Amirtham, Madurai, Prof. D. Gensichen, Bischof Kibira, Tanzania, CLKR Scharbau, Kiel, und der Berichterstatter. Der Auftrag lautete, die bisherige Arbeit der Missionsakademie auszuwerten und dabei um der zukünftigen Arbeit willen die Erwartungen jüngerer Kirchen, deutscher Missionsgesellschaften und Missionszentren sowie von Landeskirchen, Freikirchen und Gemeinschaften an die Missionsakademie festzustellen. Die spezielle Kritik einiger Institutionen und Personen an der theologischen Linie der Missionsakademie, die Anlaß der Bitte des DEMT gewesen war, hing, wie der Ausschuß feststellte, mit Gegebenheiten der Vergangenheit zusammen, war also nicht mehr aktuell. Der Ausschuß beschloß, die Fragestellung dahin auszuweiten, welche Konsequenzen aus der durch vielerlei Faktoren bedingten Veränderung der Arbeit (z. Z. überwiegend Wohnheim überseeischer Promovenden) gegenüber dem Stiftungszweck und der Vorstellung des Gründers zu ziehen seien. Die Ermittlungen wurden u. a. mit Hilfe eines Fragebogens bei 13 Missionsgesellschaften bzw. Missionszentren, 5 Landeskirchen, 3 Freikirchen und einer größeren Zahl von Einzelpersonen durchgeführt. Gespräche, u. a. mit der Leitung des Albrecht-Bengel-Hauses, wo als zweiter Studienzweig ein missionswissenschaftlicher Zweig eingerichtet worden ist, rundeten das Bild ab.

Das Ergebnis war - abgesehen von den wenigen, die sich aus theologischen oder Glaubensgründen nicht an der Arbeit beteiligen können - Übereinstimmung in dem Wunsch nach Fortbestehen der Missionsakademie, jedoch in anderer Form. Der Ausschuß hat daraufhin drei Alternativen der Strukturänderung angeboten.
Dr. Thaut verliest die Alternative III, die zugleich Empfehlung des Ausschusses ist:

"Neuorientierung im Anschluß an die ursprüngliche Zielsetzung der MA, mit folgenden Modifikationen:

a) Begrenzung der Zahl und sorgfältigste Selektion überseeischer Studierender;
b) Angebot von Fortbildungskursen für künftige deutsche kirchliche Mitarbeiter in Übersee und für Urlauber, sowohl Theologen als auch Nichttheologen, insbesondere für vom Kirchlichen Außenamt zu vermittelnde Pfarrer;
c) Angebot von 'Blockkursen', die als Spezialpraktika in den Vorbereitungsdienst von kirchlichen Mitarbeitern in Deutschland einzubauen sind;
d) weitgehende Lösung der von vielen seit langem als zu eng empfundenen Bindungen an die Hamburger Theologische Fakultät, stattdessen Ausbau des Eigenangebots,

Gossner Mission

so daß die MA 'Gestalt, Rang und Ausstrahlung eines eigenständigen Studienzentrums gewönne';
e) ausgiebige Heranziehung bzw. Nutzbarmachung auswärtiger Lehr- und Studienmöglichkeiten, ggf. auch Möglichkeit des Studiums von MA-Insassen außerhalb Hamburgs ('Mutterhaus'-System)."

Entscheidend werde es sein, schließt Dr. Thaut, für die Studienleitung jeweils qualifizierte Mitarbeiter zu gewinnen, die in der Lage sind, über die fachliche Hilfe hinaus theologisches und geistliches Geleit zu geben.

Der Vorsitzende teilt den Beschluß des Kuratoriums der Missionsakademie vom 6. 5. 75 mit:

"Das Kuratorium nimmt den Bericht des Ausschusses zur Auswertung der Arbeit der Missionsakademie mit Dank entgegen. Das Kuratorium bittet den Vorstand, den Bericht weiter im Detail zu diskutieren, seine Bemühungen um die Entwicklung des Kursprogramms zu intensivieren und im Maße dieser Entwicklung das Programm der Fortbildung von Studierenden aus überseeischen Kirchen bis zu einem ausgewogenen Verhältnis beider Programme zu reduzieren. Dazu wird der Vorstand gebeten, die Arbeitsbedingungen der Studienleitung entsprechend zu regeln."

Der DEMT dankt dem Ausschuß und seinem Vorsitzenden.

Königsfelder Missionswoche 1976

Pfarrer Dr. Bintz teilt mit, daß DEMR und Königsfelder Gemeinde für die Zeit vom 4. - 8. Oktober 1976 zu der nächsten Königsfelder Missionswoche einladen.
Er trägt die Vorschläge der Gruppe vor (Frau Herr, Pfr. Fritz, Pfr. Lenz, P. Sandner, Prof. Wagner, Dr. Bintz), die den Auftrag hatte, Vorüberlegungen hinsichtlich des Themas und des Personenkreises anzustellen. Die Gruppe plädiert dafür, daß auch Pfarrer und Gemeindeglieder eingeladen werden, und schlägt von daher das Thema "Gemeinde und Gemeinschaft" im Sinne der Dienstgemeinschaft, der Suche nach der neuen Identität in Christus, vor. Vertreter überseeischer Kirchen und europäischer Kommunitäten sollten gebeten werden teilzunehmen. Der DEMR wird einen breit gefächerten Vorbereitungskreis benennen.

Der Vorsitzende dankt der Gruppe und bittet die Anwesenden, den Termin vorzumerken. Wie von der vorbereitenden Gruppe vorgeschlagen, soll die satzungsgemäße Mitgliederversammlung des DEMT zeitlich getrennt von dem übrigen Programm zu Beginn, d. h. 4. 10. abends und 5. 10., stattfinden.

Gossner Mission

Südafrika

Anknüpfend an die am Eröffnungsabend eingegangene fernschriftliche Nachricht des Christlichen Instituts in Südafrika, daß ein dortiger Mitarbeiter verhaftet worden ist und Hilfe erbeten wird, trägt Missionsdirektor Damm einen Antrag der Arbeitsgruppe Afrika I vor:

> "Angesichts der uns in diesen Tagen zur Kenntnis gelangten Maßnahmen der südafrikanischen Behörden gegen Mitarbeiter des Christian Institute und kirchliche Mitarbeiter in Namibia bittet die Arbeitsgruppe Afrika I des DEMT die Südafrika-Kommission und den DEMR, unsere Solidarität mit den Verhafteten zum Ausdruck zu bringen und das Vorgehen der Behörden zu verurteilen."

Mit der Maßgabe, daß die Tatsache der zwischenzeitlich erfolgten Entlassung eines der Verhafteten ebenfalls in dem Text Berücksichtigung findet, beschließt der DEMT bei 6 Enthaltungen, die Kommission des Rates der EKL für das südliche Afrika und den DEMR zu bitten, die Aussage des Antrag in geeigneter Form weiterzuvermitteln.

PODIUMSGESPRÄCH

Am Abend des 16. 9. mündet die Arbeit der Gruppen in ein Podiumsgespräch mit Plenaraussprache ein. Die Podiumsmitglieder sind: Pfarrer Jahn (Moderator), Prof. Dr. Willeke (Gruppe China), Dr. Hummel (Gruppe Indien), Dr. Becken Gruppe Afrika I), Pastor Elonda (Gruppe Afrika II) mit Pastor Viering als Dolmetscher, Pastor Dias (Gruppe Lateinamerika) und Sr. Ursula Mertens (Gruppe Nordatlantik). Jede Gruppe hat außerdem das Wichtigste aus ihren Gesprächen schriftlich festgehalten. Diese Berichte sind vor der Abendsitzung verteilt worden.

Zu Beginn des Podiumsgesprächs verliest Pfr. Jahn die Erläuterung des Themas "Identität und Kommunikation", wie sie im Programm der Mitgliederversammlung aufgeführt war: "Die Christen der Dritten Welt entwickeln eine ihrer Situation entsprechende Gestalt von missionierender Kirche. Gefährdet dieses Eingehen auf die Situation vor Ort die Universalität der Kirche? Ist umgekehrt das Betonen dieser Universalität ein verborgener Machtanspruch Europas und Nordamerikas, und verdeckt er ein Versagen zu Hause?" Pfr. Jahn wiederholt die Fragestellung: Identität heißt: Wer bin ich? Wer bist du? Kommunikation heißt: Wie kommen ich und du zu einem Wir? Was haben wir gemeinsam? Was haben wir einander zu sagen? Worauf haben wir miteinander zu hören? Was haben wir voneinander zu lernen?

Gossner Mission

Die Gruppe, die sich mit der Volksrepublik China befaßte, mußte sich, wie Prof. Willeke berichtet, auf Informationen aus der Zeit von 1949 - 1955, z. T. bis 1966, beschränken. Die Kommunikation ist für alle Kirchen abgebrochen. Die Gruppe fragte sich, ob die Kirchen im Westen schuld daran seien. Sie fragte nach dem Aussehen der Identität der chinesischen Christen und hatte den Eindruck, daß die Kirche in China in erster Linie im Nachvollzug des Weges Jesu in Machtlosigkeit lebt. Dies alles führte zu der Erkenntnis, daß wir den chinesischen Kirchen die Freiheit, sich selbst zu entwickeln, zugestehen und bei uns zu einer Vertiefung des Glaubens kommen sollten. Nicht ein Versagen des einzelnen Missionars, sondern die Mentalität der sendenden Kirchen und Missionen insgesamt habe einer echten Selbstfindung im Weg gestanden. Nach beiderseitiger Selbstfindung sei eine fruchtbare Kommunikation auf einer neuen Ebene zu erhoffen.

Die beim DEMT anwesenden indischen Freunde haben der Arbeitsgruppe Indien, wie Dr. Hummel berichtet, geholfen, unmittelbar in die praktischen Fragen der indischen Situation hineinzukommen. In den indischen Kirchen sei einerseits eine echte Suche nach Identität in ihrem Kontext zu beobachten, andererseits jedoch ein Verlangen nach Konsolidierung der überkommenen Strukturen. Die Kommunikation zwischen den indischen und den nordatlantischen Kirchen gehe fast zu problemlos vor sich, während eine Kommunikation vor Ort mit der nichtchristlichen Umgebung kaum vorhanden ist. Gott sei zu danken, daß durch den Frontalangriff der westlichen Mission auf die gesamte Kultur Indiens mit Hilfe westlicher Schulen und Universitäten diese Kultur nicht zerstört worden ist, sondern wir heute gemeinsam mit den indischen Kirchen an ihrer Selbstfindung arbeiten dürfen.

Dr. Becken schildert, wie auch in der Afrikagruppe I aus Beiträgen der afrikanischen Brüder deutlich wurde, daß die Entwicklung einer afrikanischen Identität weithin durch Missionare blockiert worden sei, die die afrikanischen Bräuche für ungemäß und unbrauchbar hielten. Jetzt aber besinnen sich die afrikanischen Christen auf Werte in ihrer geschichtlichen Vergangenheit, die sie im Licht des Evangeliums als ein Stück ihrer Identität empfinden.

Pastor Elonda gibt seinen Eindruck aus der Arbeit der Afrikagruppe II wieder. Er unterstreicht, wie wichtig es ist, daß wir uns gegenseitig die Freiheit einräumen, die eigene Identität zu finden. Ist sie gefunden, ist der Mensch frei, die Kommunikation zu anderen zu finden. Daß dies Wirklichkeit wird, sei unser aller Wunsch.

Pastor Dias hat die Gespräche der Lateinamerika-Gruppe als nutzlos empfunden, da seiner Meinung nach Lateinamerikaner und Deutsche aneinander vorbeigeredet hätten. Hierzu meldet sich aus dem Plenum Dr. Noggler OFM Cap. ergänzend zu Wort. Man könne nicht von einer Verstehensbarriere zwischen

Gossner Mission

hie Lateinamerikanern, hie Europäern in der Gruppe sprechen. Offenheit und gegenseitige Annahme seien quer durch ihre Reihen gegangen. Auch könne man ein Gespräch nicht als unnütz bezeichnen, solange es den Gesprächspartnern auch nach der Auseinandersetzung möglich ist, weiter miteinander zu sprechen. In einem zweiten Gesprächsbeitrag gibt Pastor Dias seinen Eindruck wieder, daß sich an der Tatsache der Benutzung der christlichen Religion als Mittel kultureller Expansion bis heute in der Praxis der Kirchen in Lateinamerika nichts geändert habe. Wenn auch heute vielleicht andere Methoden angewandt werden, bleibe die Tatsache, daß dem Menschen jeder Ausdruck eigener Identität verwehrt ist.

Pfarrer Jahn und Dr. Rajaratnam weisen an verschiedenen Punkten der Diskussion auf die Gefahren der Verallgemeinerung hin.

Sr. Ursula Mertens bekennt ihre Frustration angesichts der anfänglichen Verirrung der Nordatlantik-Gruppe in die Präsentation von Standpunkten und Bestimmung von Begriffen, ohne daß jegliche Identität oder Kommunikation erkennbar wurde. Sr. Ursula gebraucht das Bild einer Demonstration von Menschen, die Transparente vor sich hertragen - sich einordnend, aber hinter dem Transparent selbst nicht erkennbar. Sie zieht aus ihren Eindrücken die Schlußfolgerung, daß christliche Identität nicht formulierbar ist, weil sie nichts Statisches, sondern etwas zu Realisierendes ist. - Sr. Ursula möchte der Frage nachgehen, was wir heute und künftig tun können, um uns nicht weiter durch unsere Mentalität in Schuld zu verstricken. Da die "Nordatlantiker" in der Gruppe unter sich waren, bittet sie die Brüder aus der Dritten Welt zu sagen, wie sie uns Nordatlantiker sehen, damit wir unsere Haltung ändern können.

Pastor Elonda ist dankbar für diese Frage, zeigt aber die Schwierigkeit auf, einen Menschen zu definieren, ohne ihn zu verletzen. Wir Geschöpfe Gottes sollten uns deshalb gegenseitig Gelegenheit geben, uns kennenzulernen, und den Mut haben, uns selbst dem anderen mitzuteilen.

Prof. Alves ruft wiederholt dazu auf, das eigentliche Problem zu erkennen und die Frage zu beantworten: Auf welcher Seite steht ihr?

Pastor Kerlen berichtet von jungen und alten Menschen, die für die Problematik sensibilisiert sind. Wir Deutsche hemmen die weltweite Kommunikation. In der Suche nach Lösungen gehen diese Menschen bis an die Grenze des als christlich Erachteten, um in einer neuen, echten Identität zur Kommunikation fähig zu werden. Voraussetzung für eine zur Kommunikation fähige Gemeinde ist eine Basis, auf der man angstfrei miteinander umgeht. An dieser im weiten Sinn geistlichen Basis sollten wir arbeiten.

Gossner Mission

Pastor Steffens antwortet auf die Frage von Prof. Alves, er finde sich auf der Seite der Privilegierten vor, ebenso wie Prof. Alves; wir alle seien in demselben Boot und machtlos, es zu verlassen. Prof. Alves bestätigt, daß er sich ebenfalls auf der Seite derer vorfinde, die Macht haben. Es sei nutzlos zu fragen, wer schuld sei. Wichtig sei, das Problem zu sehen, es zu analysieren und die einfachen Dinge zu erkennen, die wir tun können.

Sr. Ursula sieht eine Möglichkeit, das System vielleicht an einzelnen Stellen aufzubrechen, indem wir hier und da in kleinen Teams andersartige Modelle zu verwirklichen suchen. OKR Kremkau plädiert dafür, das Problem exemplarisch an der Frage der Menschenrechte zu formulieren. Unsere individualistisch geprägte, aus nordatlantischer Tradition kommende Menschenrechtsauffassung, wie sie in der Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen niedergelegt ist, werde aus der Dritten Welt zunehmend in Frage gestellt. Gehört sie zu unseren ethischen Prinzipien, oder ist sie veränderbar?

Missionsdirektor Müller, sich selbst schmerzhaft dessen bewußt, daß er von einem System profitiert, das Ungerechtigkeit gegenüber anderen geschaffen hat und perpetuiert, ist dankbar, daß es Pastoren gibt, die nach Lateinamerika gehen und an seiner Statt Zeugen dafür sind, daß der Glaube an Jesus Christus die Barrieren überwinden kann, und sich an die Seite derer stellen, die an uns leiden.

Dr. Becken erinnert an die Gespräche in der Afrikagruppe I, in denen deutlich gesagt worden sei, was von uns erwartet wird: Zusammenarbeit in "humility" (Bescheidenheit, Demut). Die Veränderung bei uns muß morgen früh anfangen!

An die Auseinandersetzungen der paulinischen Zeit erinnernd, erhofft Dr. Hummel auch für uns, daß wir Kommunikation immer wieder neu als Geschenk erfahren. Pastor Elonda erinnert an das hohepriesterliche Gebet Jesu. Nur wenn wir in der Einheit des Glaubens bleiben, geben wir der Welt die Möglichkeit, Ihn kennenzulernen. Um des missionarischen Zeugnisses willen ist es Pastor Elondas brennender Wunsch, daß wir keine Mauern bauen. Sr. Ursula spricht ähnlich unter Bezugnahme auf den Galaterbrief den Wunsch aus, daß wir frei werden von uns selbst und von dem, was wir als Schutz um uns bauen.

Pastor Dias erhofft viel von der theologischen Entwicklung Lateinamerikas und ihrer Auswirkung auf die Kommunikation mit dem nordatlantischen Bereich. Er hofft, daß der Kommunikationsprozeß schon begonnen hat.

Pfarrer Jahn zitiert abschließend J. M. Bonino (s. Seite 9): "Ohne Unterlaß zu beten - füreinander und, wenn möglich, miteinander, inmitten des Konflikts und vom Konflikt her, das ist vielleicht die wichtigste Aufgabe, die bedeutendste Möglichkeit ökumenischen Handelns, die uns Gott gewährt."

Gossner Mission

ABSCHLUSS

Der Vorsitzende spricht den Wunsch aus, daß niemand diesen Missions-Tag vergessen möge - mit seiner Gemeinschaft im Beten und Singen, mit den dem DEMT nachdrücklich gestellten Fragen, auch mit der zeitweiligen Hilflosigkeit und Frustration. Zusätzlich sollten wir alle uns, jeder sich selbst, die Frage stellen, ob wir in diesen Tagen anders geworden sind, bereiter, das als Geschenk Empfangene weiterzugeben denen, die danach fragen, und denen, die es nicht tun.

Der Vorsitzende dankt allen, die bei der Vorbereitung und Durchführung dieser Mitgliederversammlung geholfen haben.

Der DEMT gedenkt weiterer Heimgegangener.

Die Mitgliederversammlung klingt aus in der Schlußandacht, die vom Konferenzgeistlichen P. Seeberg gehalten wird.

(Harms) (Ebert)

5 Anlagen

Gossner Mission

D E M T 1975

Anlage 1 zum Protokoll

Jahresbericht über die Arbeit der deutschen evangelischen Missionen

Missionsdirektor Paul Gerhardt Buttler

Mitgliederversammlung 1975 des Deutschen Evangelischen Missionstages

Zur Ablage
Aktenplan-Nr. 53 11
Datum 25.5.75
Handzeichen

Verehrte, liebe Schwestern und Brüder !

Es war leichtfertig, daß ich 1974 zusagte, diesen Bericht für 1975 zu geben. Damals konnte ich nicht voraussehen, welche Veränderungen sich für mich selbst ergeben werden und in welche Zeitnot ich geraten würde. Ich hatte zugesagt, den Schwerpunkt auf die Evangelisation im strengen Sinn des Wortes zu legen und aus der Fülle des Materials und des zu Berichtenden auszuwählen, was in anderen Jahren vielleicht ein wenig in den Hintergrund getreten war.

Bei einer Konsultation der Presbyterianischen Kirche von Kamerun in Kumba zu Beginn 1975 stellten die Beteiligten bezüglich der Evangelisation fest: "Wir verstehen Evangelisation als die Verkündigung des ganzen Evangeliums an die ganze Welt unter Berücksichtigung der jeweiligen kulturellen Gegebenheiten einer Gemeinschaft. Die Menschen müssen zu einer persönlichen Begegnung mit Jesus Christus geführt werden, um ihn durch den Beistand des Heiligen Geistes als Herrn und Erlöser annehmen zu können. Wir verstehen Heil als ganze Befreiung. Der Mensch muß befreit werden von der Sünde, die ihn von Gott und Menschen trennt und ihn selber zerstört. Er muß aber auch befreit werden von sozialen, wirtschaftlichen und politischen Faktoren, die ihn entmenschlichen, und ihn daran hindern, das zu sein, wozu Gott ihn bestimmt hat: nämlich sein Ebenbild. Echte Evangelisation setzt deshalb eine prophetische und zeugniskräftige Kirche voraus".

Was hier sehr allgemein und theoretisch zusammengefaßt ist, möchte ich noch einmal an einem persönlichen Zeugnis nachzeichnen, das mir ein junger freikirchlicher Theologe vor ein paar Wochen auf meine Bitte hin aufgeschrieben hat. Ich tue es, weil meines Erachtens darin ein Stück von Gottes Mission durch das Zeugnis seiner weltweiten Kirche sichtbar werden kann.

Auf ein verlockendes Stellenangebot in seinem erlernten kaufmännischen Beruf war dieser junge Mann als Siebzehnjähriger nach Johannesburg in Südafrika gegangen. Die Tatsache, daß er als Kind getauft und als Vierzehnjähriger konfirmiert worden war, hatte für ihn, der in einem nichtkirchlichen Elternhaus aufgewachsen war, keinerlei Bedeutung gewonnen. Andere Dinge waren in seinem Leben wichtig und zeitweilig beherrschend geworden. Als Nutznießer der weißen Privilegien fühlte er sich in Südafrika bald sehr wohl, wobei er sich mit der Überzeugung beruhigte, längst nicht so primitiv wie die anderen Weißen zu sein. Er war rauschgiftsüchtig und sein Ich stand viel zu sehr im Vordergrund, als daß ihn die Probleme seiner Umwelt mehr als oberflächlich interessiert hätten. Er wechselte bald die Arbeitsstelle und kam nach

Gossner Mission

einigen Zwischenstationen schließlich in eine deutsche Firma in Kapstadt. Dort gab es zahlreiche Mitarbeiter, die man in Südafrika als Farbige klassifiziert. Sie arbeiteten in getrennten Räumen und in untergeordneten Funktionen. Von einem dieser Farbigen hieß es, er sei Laienprediger in einer christlichen Kirche. Sein Arbeitsplatz war die Materialausgabestelle. Mein Gewährsmann hatte öfter mit ihm zu tun und nutzte die Gelegenheit, ihn wegen seines - wie er meinte - anachronistischen Glaubens hochzunehmen. Aber der blieb dabei: Er glaube, daß Jesus für ihn und für alle Menschen am Kreuz gestorben sei, damit die Menschen wieder Zugang zu Gott finden könnten. Der junge Kaufmann versuchte, den Kollegen lächerlich zu machen, wo immer er nur konnte. Aber eine gewisse Neugier vermochte er nicht zu unterdrücken; Neugier, wie der Kollege sein Leben mit diesem Jesus verstand und lebte. Und schließlich verbrachte er fast jede Mittagspause im Büro des anderen, obwohl ihn bald fragende Blicke und abfällige Bemerkungen der anderen weißen Mitarbeiter trafen. Eines Tages folgte er dann der Einladung zum Sonntagsnachmittagstee und zum Gottesdienst. Er war beeindruckt von der intensiven Beteiligung der Gemeinde, aber mehr noch von der erschrockenen Erfahrung seiner selbst als nicht dazugehörig. Er brach den Kontakt ab und suchte ihn doch auch wieder. Sein Kollege vermittelte ihm ein Gespräch mit dem farbigen Gemeindepastor, dem er alle seine Probleme erzählte. Der Pfarrer hörte ihm zu, geduldig, verstehend, zum Schluß betete er mit ihm. Aber der junge Mann konnte nicht einstimmen. Er begann in der Bibel zu lesen, die ihm eine farbige Freundin völlig unmotiviert und überraschend zum Geburtstag geschenkt hatte. Aber das alles erhöhte nur seine Verwirrung. Er fand einfach nicht heraus aus sich selbst. In der Verzweiflung nahm er eine starke Dosis Rauschgift zusammen mit Alkohol. Er erlebte eine furchtbare Nacht, in der sein ganzes Leben mit allen Ängsten und mit allen Problemen vor seinem inneren Auge abrollte. War dies das Ende ? In dieser Situation fiel ihm der Name Jesus Christus ein, und er betete: "Herr, wenn es dich gibt, dann hilf mir hier heraus". Als er nach Stunden wieder zu sich fand, fuhr er nach Haus und vernichtete alle Drogen und den restlichen Alkohol. Er spürte, daß sich in ihm etwas verändert hatte. Eine unbeschreibliche Freude erfüllte ihn, und dieser Zustand hielt über mehrere Wochen an. Allen mußte er versuchen, klar zu machen, was er erlebt hatte. Das wirkte sich selbst auf die Atmosphäre im Büro aus. Mit dem farbigen Kollegen verband ihn jetzt eine herzliche Freundschaft. Der Gemeinde des Kollegen, die nun auch seine Gemeinde geworden war, blieb er treu, obwohl man ihn an eine weiße Gemeinde vermitteln wollte. Heute studiert er Theologie, weil er anderen Christus verkündigen möchte, der für ihn selbst lebendiger Herr und Heiland geworden ist.

Eigentlich hatte ich Ihnen diese Geschichte verkürzt wiedergeben wollen. Mich interessierte daran das Grundmuster: Mission auf umgekehrtem Weg. Aber dann hat mich die Geschichte selbst gepackt, und vielleicht ist beim Reden über die Mission, über die Evangelisation ein bischen weniger Systematik und ein bißchen mehr Beteiligung durchaus sachgemäß.

Gossner Mission

Ich habe die Geschichte aber auch darum so ausführlich erzählt, weil ich im folgenden manches summarisch zusammenfassen muß und manches in Stereotypen, wie es Berichten eigen ist, wiedergebe.

Beginnen wir in Westafrika. Noch immer gehen von dem Evangelisations- und Sozialzentrum in Nuatja in Togo Equipen, Evangelisationsteams in die Dörfer des Ostmonogebietes. Seit Anfang 1974 leitet Pastor Obed Ahovi die Arbeit. Sie ist ganz in einheimische Hände übergegangen. Das Presbyterium Nuatja besteht aus einem Kreis von 107 Gemeinden; die von 79 Katechisten versehen werden. Die Evangelisation geschieht heute im Unterschied zu früheren Jahren hauptsächlich in Dörfern, in denen es bereits christliche Gemeinden gibt. Das Ziel der Arbeit ist, die Gefahr des weithin üblichen Synkretismus zu bannen und darauf hinzuwirken, daß das Evangelium alle Lebensbereiche der Gemeinde durchdringt. In dieser zweiten Phase der Evangelisation hat die Festigung der bestehenden Gemeinden Vorrang vor der Errichtung neuer Posten. Dies ist eine notwendige Entwicklung, die wir überall dort feststellen können, wo eine starke missionarische Ausbreitung stattgefunden hat. Geht es hier um Nacharbeit, so stoßen im Ouatchiland im Süden Togos die Evangelisationsequipen der Evangelischen Kirche Togos und der Ev.-methodistischen Kirche von Dahome und Togo weiterhin in neue Dörfer vor. Diese Arbeit wird finanziell von der Norddeutschen Missionsgesellschaft unterstützt, die auch einen Pastor für die Mitarbeit zur Verfügung gestellt hat.

In gleicher Weise ist die Norddeutsche Mission an der Evangelisation der Evangelisch-presbyterianischen Kirche in Ghana im Saboba-Bezirk im Norden des Landes beteiligt. Die Arbeit ist der Mission in Südtogo nach Alter und Umfang vergleichbar. In wenigen Jahren entstanden hier elf evangelische Gemeinden mit annähernd 500 getauften Gliedern. Einschließlich der Landwirtschaftsberatung und des präventivmedizinischen Dienstes bestehen Verbindungen zu 50 Dörfern. Viel könnte geschehen, wenn mehr Mitarbeiter zur Verfügung ständen.

Die vom Evangelischen Missionswerk in Südwestdeutschland unterstützte Evangelisationsarbeit der Presbyterianischen Kirche in Ghana,im Norden des Landes,geht in einem erstaunlichen Ausmaß weiter. Auch hier wird von Mitarbeitermangel gesprochen. Im südlichen Ghana wurde im Oktober 1974 in Kumasi ein großes Fest gefeiert. Man dachte an die Befreiung von Missionar Ramseyer, seiner Frau und Missionar Kühne, die mehrere Jahre lang Gefangene des Königs der Asante gewesen waren. Das lag 100 Jahre zurück. Die Feier sollte für die Gemeinden Anlaß sein, sich neu auf die Verkündigung des Evangeliums und auf den Auftrag zu besinnen, die Botschaft in neue Bereiche hinauszutragen. Als ein Ergebnis der 100-Jahrfeier bildete sich ein Jugendclub, die "Ramseyer Choral Singers". Diese jungen Leute, die Hälfte von ihnen Arbeitslose, ziehen nicht nur durch die umliegenden Dörfer von Kumasi, sondern fahren auch in den Norden, um den kleinen Christengemeinden dort bei der Evangelisation zu helfen.

Gossner Mission

Sie singen selbstkomponierte Lieder mit schlichten, zeugnishaften Texten nach einheimischen Melodien und begleiten sich auf traditionellen, westafrikanischen Musikinstrumenten. Sie bringen ihre Zuhörer nicht nur mit ihrer Musik und mit ihren Tänzen in Bewegung, sondern auch mit ihrer Predigt. Oft passiert es, so berichtet Pfarrer Fliegenschnee, daß nach einer solchen Ansprache junge Leute vortreten und bitten, daß man für sie betet, damit sie eine Arbeit finden. Evangelisation kann hier nicht enden, Evangelisation muß weiter reichen, muß sich auch der Sorgen der Menschen dort annehmen, und so ist es selbstverständlich, daß die Gemeinde von Kumasi ein Grundstück zur Verfügung gestellt hat, auf dem eine Ausbildungsstätte für handwerkliche Berufe im einfachen, den Möglichkeiten des Landes angemessenem Stil errichtet werden soll.

Eindeutig liegt für die Lardingarbaskirche, die Partnerkirche der Basler Mission im Nordosten Nigerias, das Schwergewicht ihres Dienstes auf der Evangelisation. Fünf Teams sind z.Zt. in verschiedenen Gebieten im Einsatz. Ihre Arbeit ist gut vorbereitet. Bevor sie an einem Ort beginnen, informieren sie sich über die Gruppierung der Einwohnerschaft: Moslems, Christen, Anhänger traditioneller Kulte. Sie erfragen die häufigsten Krankheiten und suchen festzustellen, welche besonderen Schwierigkeiten in der Feldwirtschaft und Viehzucht vorliegen, um auch in diesen Fragen zu raten und zu helfen. Im Bereich der Gemeinde Ngoshi konnten im letzten Jahr 15o Erwachsene getauft werden. Auch aus dem Gulagbezirk berichtet Missionar Stehle von einer raschen Zunahme der Taufbewerberzahl. Die abendliche Verkündigung zieht dort sogar mehr Zuhörer an als die praktische Anleitung über Landwirtschaft und Gesundheitsfragen am Nachmittag. In Ngoshi übernahm zu Beginn 1975 der einheimische Pfarrer Philippus Gwama, einer der 1963 getauften 8 Erstlinge der Gemeinde, die Leitung des Teams. Mission ist auch hier ganz Sache der jungen Kirche geworden.

Als Team ziehen auch die Studenten der methodistischen Bibelschule Kakulu in Zing in Nigeria freitags und sonnabends auf die Dörfer. Zu ihrem Evangelisationsprogramm gehört die Predigt genauso wie der Unterricht in Lesen und Schreiben.

Im Rahmen der Arbeit der Europäisch-baptistischen Missionsgesellschaft kommt dem evangelistischen Einsatz ein hervorragender Platz zu. In Freetown in Sierra Leone hat man eine Großstadt-Evangelisation versucht. Es kam dabei zu einer großen Anzahl von Glaubensentscheidungen und die Ausstrahlungen gingen weit in die Provinz hinein und halten noch an. In Lunsar-Marampa, 150 Straßenkilometer nordöstlich von Freetown, konnte eine neue Arbeit begonnen werden. Die Gemeinde, die sich dort zusammenfand, war vom ersten Tag an missionarisch. Gemeindeglieder gehen ein bis zweimal pro Woche zu zweit zum Zeugendienst in die Stadt und in umliegende Dörfer. „!Neues Leben für alle', eine Evangelisationsbewegung, aktiviert über die Hälfte der Gemeinden unserer Arbeitsgebiete", berichtet die Außenmission des Bundes Evangelisch-freikirchlicher Gemeinden.

Gossner Mission

"In Maroua, Dagai und anderen Orten in Nordkamerun" schreibt Pastor Grundmann, "sind die neuerbauten großen Kapellen z. T. schon wieder zu klein und können die Versammlungsbesucher kaum fassen ... Das Gemeindewachstum in Nordkamerun betrug im vergangenen Jahr etwa 3o %. Ende 1973 wurden 843 Gemeindeglieder gezählt, Ende 1974 waren es bereits 1143. Auch in Südkamerun und Sierra Leone liegen die zahlenmässigen Wachstumsraten zwischen 10 und 20 %. Zeichen eines inneren Wachstums sind die vermehrten missionarischen Aktivitäten der jungen afrikanischen Gemeinden, die sie weitgehend ohne direkte Hilfe europäischer Missionare durchführen."

Trotz der lokal begrenzten Unruhen, Streiks und Spannungen in manchen ihrer Institutionen kann die Mekane-Yesus-Kirche in Äthiopien ihre Arbeit ungehindert fortsetzen. An verschiedenen Stellen kommt es sogar zu neuen Aufbrüchen. Vor allem aus der Nordsynode wird in den letzten Monaten von einer erstaunlichen Bereitschaft, auf das Evangelium zu hören, berichtet. Das Wachstum der Kirche hält unvermindert an. Dabei wird der Mangel von Pastoren, Evangelisten und ausreichend zugerüsteten Laienmitarbeitern empfindlich spürbar. Wie in den Tagen des neuen Testamentes wird Evangelisation häufig als befreiende Botschaft und machtvolles Gebet erfahren, vor dem die bösen Geister weichen und von Dämonen Besessene geheilt werden.
Auf die kritische Frage eines deutschen Besuchers, ob man nicht damit rechnen müsse, daß die Leute einfach krank sind, an Epilepsie oder einer Geisteskrankheit leiden, antwortete Ato Idossa, der Enkel des Bibelübersetzers, nach einem Bericht Dr. Hasselblatts: "Natürlich rechnen wir damit. Wir fragen die Verwandten nach der Geschichte, nach den Symptomen. Wir können uns dann schon ein Bild machen. Oft aber reden die Geister aus dem Munde der Kranken oder Besessenen so deutlich, daß es jedermann klar ist: Hier handelt es sich um böse Geister. Und wenn es sich eindeutig um Krankheiten handelt, so wissen wir, daß Jesus nicht nur Macht über die Geister, sondern auch Macht über die Krankheiten hat." In einem Dorf, 25 km nördlich von Nekempt, soll binnen Monaten, vielleicht in einem Jahr, eine Gemeinde von 800 Gläubigen nur durch die Gabe eines Evangelisten entstanden sein, durch Handauflegung böse Geister auszutreiben. "Diese Macht, im Namen Jesu ausgeübt", schreibt Dr. Hasselblatt, "hat das Dorf befreit und kein Qualidscha übt mehr sein finsteres Zauberhandwerk aus."

Ähnliche Erscheinungen berichtet der bayerische Missionar Völkner im Oktober 1974 aus der Massaisteppe in Tanzania. Er schreibt: "Unzählige Frauen, auch viele Männer, sind von bösen Geistern (pepo mbaya) oder vom Satan (shetani), besessen, wie sie immer wieder versichern. Die Menschen sind während des Anfalles teilweise gelähmt, zittern am ganzen Körper, wälzen sich auf der Erde, schlagen um sich, scheinen völlig den Verstand verloren zu haben. So ist es zu verständlich, wenn diese Menschen zum Taufunterricht drängen, denn es ist längst eine bekannte Tatsache, daß diese Besessenheit in der Regel mit der Taufe völlig verschwindet."

Gossner Mission

Missionar Völkner fügt hinzu: "Freuen wir uns einerseits, daß sich Gott ganz sichtbar als der Stärkere erweist, so sind wir doch besorgt darüber, daß trotz des gründlichen Taufunterrichts die Taufe doch nur als Dawa, als Medizin angesehen wird und nicht erkannt wird als ein ganz besonderes Angebot Gottes an uns".

Evangelisation hat in Tanzania, wie anderswo auch, vielerlei Gestalt. Ich kann hier nicht alles aufzählen. Aber einen besonderen Zug möchte ich doch erwähnen. Die Brüdergemeine in Südtanzania berichtet, daß viele ihrer Gemeinden von der großen Umsiedlungsaktion der Regierung betroffen sind. Es handelt sich bei dieser Umsiedlung vom Staat her gesehen um einen Wettlauf mit einer drohenden Hungersnot. Aber diese Aktion fordert große persönliche Opfer von denen, die an einen anderen Ort verpflanzt werden, aus ihren Streusiedlungen zusammengezogen in großen sog. Fortschrittsdörfern, in Ujamaadörfern, die eine bessere Versorgung mit Trinkwasser, Straßen, Schulen etc. ermöglichen und gegenseitige Hilfe und Zusammenarbeit fördern sollen.
"Natürlich ist auch die Kirche von dieser Bewegung betroffen. Kirchengebäude werden verlassen, weil die Gemeinde umzieht. Sie müssen abgebrochen und anderswo wieder aufgebaut werden. Hier bewährt sich die geübte Laienmitarbeit in der Kirche. Sie ist von jeher in den kleinen Dorfgemeinden besonders stark gewesen, die von ehrenamtlichen Ältesten betreut wurden, und diese Ältesten ziehen mit, wenn das Dorf oder der Weiler umzieht. Auch die Evangelisten erweisen sich mobiler als die hauptberuflichen Pfarrer."
Überall entstehen in den neuen Dörfern neue Gemeinden, und fast ist es wie in der Apostelgeschichte: die aber zerstreut waren, gingen hin und predigten das Reich. Neue werden zu den Gemeinden hinzugetan.

Wenden wir uns nun Indien zu. Auch aus den aus der Basler Tradition entstandenen Diözesen der Kirche von Südindien wird von einem Fortgang der evangelistischen Arbeit berichtet. So wurde im Coorggebiet im Bereich der Diözese Karnataka-Süd in Verbindung mit der Bibelgesellschaft eine besondere Aktion zur Verbreitung von Bibelteilen durchgeführt. Sieben Evangelisten und doppelt soviele freiwillige Helfer waren in 2 Gruppen unterwegs. Viele Dörfer wurden erreicht, und über 3000 Bibelteile konnten verkauft werden. Im Bellary-Distrikt, dem Missionsgebiet der Diözese Karnataka-Nord, beteiligten sich die Studenten des Theologischen College zwei Wochen lang an einer Evangelisation in verschiedenen Dörfern. Sie predigten, verteilten Bibeln und christliche Literatur.

Im Gebiet der mit dem Nordelbischen Missionszentrum verbundenen Jeyporekirche in dem nordostindischen Staat Orissa hat die Bewegung unter den Adivasi, der Urbevölkerung in den Bergen, zur Bildung eines eigenen Adivasi-Missionsverbandes geführt. Die relative Eigenständigkeit und betonte Selbstverantwortung der jungen Adivasichristen gegenüber den sich in bezug auf sie immer überlegen gebenden "älteren" Christen aus der kastenlosen Hindugesellschaft hat ihren

Gossner Mission

Eifer und ihre Einsatzfreude sehr bestärkt. An verschiedenen Orten konnten im Sommer 1975 Rüstzeiten für die Evangelisten durchgeführt werden. Bei dem ersten Kurs, an dem 21 Gurus teilnahmen, wurde ein Freundesbund gewählt, dem je ein Guru aus den bisher erfaßten Stämmen der Porja, Kond und Gadoba sowie zwei Harijans angehören. Diese fünf bilden zugleich den Kern einer missionarischen Bruderschaft, die sich gegenseitig stützt und trägt. Als erstes Programm haben sie sich die Evangelisation mit biblischen Bildern in verschiedenen Dörfern vorgenommen. Der zweite Gurukurs, an dem 31 Evangelisten teilnahmen, wählte nach gut indischer Weise wiederum einen Fünferkreis, der sich besonders der Sonntagsschularbeit annehmen will. Mr. D. Raj, ein Christ aus Südindien, ehemals Personalsachbearbeiter in einer großen Eisengießerei in Madras und jetzt Berater des Adivasi-Missionsverbandes, schreibt unter dem Eindruck der Kurse, die er selbst mitgestaltet hat: "Als ich zum ersten Mal nach Jeypore kam, da dachte ich nicht daran, daß ich jemals ein Evangelist werden würde. Ich sah, wie die Kirche wuchs und wie sich das Feuer des Glaubens unter den Adivasi ausbreitete. Ich erlebte, wie diese Bewegung eine neue Dimension annahm, die Tausende und Abertausende zu dem rettenden Glauben an Jesus Christus führen kann. So wurde ich bekehrt von einem Sozialarbeiter zu einem Arbeiter am Evangelium". Das heißt nicht, daß für Jacob D. Raj sozialer Dienst nebensächlich oder gar überflüssig geworden wäre, im Gegenteil: eine seiner wichtigsten Aufgaben ist es, die Adivasi über ihre Rechte und Freiheiten aufzuklären und gegen Übergriffe der Polizei oder Benachteiligung durch andere staatliche Stellen in Schutz zu nehmen. Während der großen Dürre, die 1975 an verschiedenen Stellen in Orissa zu Mißernten und Hungersnot geführt hatte, organisierte er zusammen mit anderen in einem der am stärksten betroffenen Gebiete eine Speisungsaktion.

In Nepal sind die Gossner Mission, das Missionshaus Bibelschule Wiedenest und Dienste in Übersee Mitglieder der Vereinigten Mission für Nepal. In dieser Vereinigung arbeiten insgesamt 32 Missionsgesellschaften aus 14 Ländern zusammen. Die Vereinigte Nepal-Mission hat einen Vertrag mit der Regierung, der jeweils auf 5 Jahre begrenzt ist, und in dem ihr Aufgaben in Entwicklungsprojekten der Regierung übertragen sind. Schulen, Krankenhäuser, Handwerkerausbildungsstätten, Kleinindustrie usw. werden dort geführt. Nepal ist der einzige Staat der Welt, in dem der Hinduismus Staatsreligion ist. Der regierende König gilt als eine Inkarnation des Gottes Vishnu und wird darum selbst als Gott verehrt. In einem so geprägten Land ist Abfall von der Religion gleich Abfall von den Gesetzen und den Regeln des Staates. So wurde 1963 ein Gesetz erlassen, das den Religionswechsel mit 6 Jahren Gefängnisstrafe oder Landesverweis bedroht. Das Ausüben der eigenen Religion ist niemandem verboten, und so dürfen die Missionare und die ausländischen Christen, die in der Vereinigten Mission mitarbeiten, selbstverständlich ihre Gottesdienste abhalten. In Katmandu, der Hauptstadt, gibt es eine registrierte Kirche Christi in Nepal.

Gossner Mission

Trotz der gesetzlichen Maßnahmen hat sich eine kleine nepalesische Gemeinschaft gegründet, die Nepal Christian Fellowship, der etwa 1000 Menschen, In- und Ausländer, angehören. Die Missionare sind nur Mitglieder dieser Gemeinschaft, nicht ihre Leiter. Taufe und Abendmahl werden von den jeweiligen Gemeindeältesten gegeben. Die einzelnen Ortsgemeinden sind sehr klein, 30 bis 40 Mitglieder im Höchstfall. Die Fellowship ist keine konstituierende Kirche, sondern ein loser Zusammenschluß. Die Briefe aus Nepal berichten sehr häufig von zwei Dingen: von Schwierigkeiten, die die Christen haben, von Verhaftungen, Gerichtsverhandlungen und Strafen - und von neuen Christen, die sich taufen lassen und bereit sind, diese Repressalien in Kauf zu nehmen. "Der Glaube an Jesus Christus macht frei von der Angst vor den Göttern und die ist größer als die Angst vor dem Gefängnis", so sagte es einer der nepalesischen Christen. (Nach einem Bericht von D.Friederici)

In Thailand dauert die Erweckung an. Pastor Pagel von der Marburger Mission hat mir dazu einen ausführlichen Bericht geschrieben, der in sich selbst so geschlossen ist, daß ich ihn mit einigen kleinen Kürzungen so weitergeben möchte, wie ich ihn bekommen habe.

"Die vor einigen Jahren von der christlichen Farm in Nordthailand ausgegangene Erweckung geht weiter. Zwar zeigen sich an manchen Orten Zeichen des Stillstands und des Rückschritts. Vor allem ist es nicht gelungen, überall die Erweckten weiterzuführen in das ganze Schriftzeugnis hinein. Die Früchte des Geistes im täglichen Leben und die frohe Bereitschaft zum Dienst sind nicht immer deutlich genug wahrzunehmen. Aber es öffnen sich doch auch immer noch neue Türen an Orten, die bisher dem Evangelium verschlossen waren.

Immer wieder kommen Bitten zu den Missionaren:'Kommt in unser Dorf und sagt uns etwas über das Christentum!' Nicht gleich über Jesus Christus wollen die Menschen etwas erfahren, sondern oft zunächst nur über das 'Christentum' oder das 'Christsein'. Wie kommt es zu solchen Einladungen ?

Es gibt verschiedene Möglichkeiten: Eine erste Familie im Dorf wagt den Weg der Nachfolge Christi. Oder eine Christenfamilie zieht zu. Oder es kommen christliche Verwandte und besuchen ihre buddhistischen Verwandten. Sie tun das nicht nur zur Pflege der Familienbeziehungen, sondern sie wollen auch ein Zeugnis von Jesus sagen. Die Dorfbewohner beobachten die Christen und ihr Verhalten im Alltag. Das erscheint ihnen manchmal so andersartig und in vielem anziehend, daß sie mehr über das 'Christentum' hören wollen und die Missionare zu einem Besuch einladen.

Besonders erwacht solches Verlangen, wenn ein angesehener Mann im Dorf Christ wird oder sich für das Christentum zu interessieren beginnt. Einige Male hat es großes Aufsehen erregt, als ein Geisterdoktor seinen früheren Beruf aufgab.

Manchmal sind die Missionare erstaunt, daß die Bewohner ganzer Dörfer erklären: 'Wir möchten Christen werden'. Nicht

Gossner Mission

immer hat das geistliche Beweggründe. Manchmal erhofft man sich materielle Vorteile. So bekommen die Missionare zu hören: 'Wenn ihr uns zu guten Straßen verhelft, wenn unsere Kinder eine gute Schulausbildung erhalten usw., dann werden wir alle Christen'. Es muß dann gesagt werden, daß es sich beim Christsein zunächst nicht um materiell, sozial und medizinisch verbesserte Lebensbedingungen handelt, sondern um durch Christus erneuerte Herzen. Daß die innere Erneuerung auch äußerlich sichtbare Folgen und Wirkungen hat, wird nicht verschwiegen.

Die Missionare bekommen viele Rufe zur Verkündigung. Sie können diesen allein nicht nachkommen. Sie freuen sich über die wachsende Zahl von Mitarbeitern. Es ist schön, wenn Teams junger Christen sich aufmachen und in Nachbardörfer, aber auch in weitere Ferne, das Evangelium hinaustragen.

Ein besonders mutmachendes und erfreuliches Zeichen von Eigenverantwortung der Thai-Christen ist die Gründung der 'Kleinen Mission'. Christen verpflichten sich, den Zehnten zu geben. Damit unterhalten sie einen Christen aus ihren Reihen, der in ein anderes Dorf zieht, dort wohnt und den Leuten das Evangelium verkündigt. Die Christen merken, daß es nicht genügt, nur ab und zu solche Dörfer zu besuchen, in denen Bewohner nach dem Evangelium zu fragen anfangen. Die Wirkungen sind viel stärker, wenn ein Christ das Alltagsleben mit den Menschen teilt und unter ihnen mit Wort, Werk und Wesen Zeuge Jesu ist.

Die 'normale' Entwicklung verläuft so: Eine Gemeinde 'verpflanzt' einen zunächst kleinen 'Ableger' in ein Dorf in der Nähe. Es entsteht dort eine kleine Christengruppe, die sich in einem Privathaus versammelt. Diese wächst, so daß sie eines Tages eine eigene kleine Versammlungshütte braucht. Bei weiterem Wachstum kommt es zum Bau einer Kirche. Und dann möchte die neu entstandene Gemeinde ihrerseits wieder 'Ableger' anderswo pflanzen. Auf diesem Wege haben wir nicht ein überwältigend großes, aber doch zum Dank stimmendes Wachstum von Christengemeinden hier und da erlebt.

Was geschildert wurde, verläuft nicht ohne Widerstände von seiten der Nichtchristen, der Buddhisten. Wo jemand neu an Jesus zu glauben wagt, droht ihm und seiner Familie der Ausschluß aus der Dorfgemeinschaft. Den Christen wird verwehrt, ihre Verstorbenen auf der allgemeinen Begräbnisstätte zu beerdigen. Sie werden aus den Sterbevereinen ausgeschlossen. Man hintertreibt bei den Behörden, daß ihnen ein Stück eigener Friedhof zugewiesen wird. Es wird ihnen erschwert, ihre Produkte abzusetzen oder in den Läden einzukaufen. Öfter sind heimliche Überfälle vorgekommen. Christen sind angeschossen worden. Es sind ihnen Schweine, Wasserbüffel oder Ochsen gestohlen worden. Bei dem oft nur geringen Besitztum wiegt solch ein Verlust schwer. Die Polizei zeigt sich meistens nicht sehr eifrig, die Übeltäter festzustellen und zu bestrafen.
Daß unter solchen Verhältnissen manche Christen im Geist Jesu Christi das Unrecht tragen und auf Rache verzichten, ist hier und da nicht ohne Wirkung auf die Widersacher geblieben.

Gossner Mission

Da, wo Menschen noch fest in ihre Dorfgemeinschaft eingefügt leben, und es ihnen schwer fällt, als Individuen der Masse entgegenzutreten, ist es ein Wunder Gottes, wenn sie trotz Widerstand der Dorfgenossen sich zu Christus und seiner kleinen Herde halten. Und das geschieht !"

Aus Japan berichtet die Allianz-Mission-Barmen von einer lebendigen jungen Gemeinde. Ihr Durchschnittsalter liegt unter 30 Jahren. Eines ihrer bemerkenswerten Kennzeichen ist die Bereitschaft zur Mitarbeit und zum Opfer. Im Durchschnitt bringt jedes Gemeindeglied im Monat 57 Mark für die Gemeindearbeit auf. 1974 konnten 88 gläubig gewordene Japaner getauft und in die Gemeinden aufgenommen werden. Das sind mehr als je in den vorhergegangenen Jahren. Zum Jahresende betrug damit die Gesamtzahl der Gemeindeglieder 331.

In der Evangelischen Kirche in Kalimantan, die 1974 nach 12jähriger Arbeit 20517 getaufte Gemeindeglieder zählte, arbeiten 20 Pfarrer, davon zwei Militärpfarrer, 17 Evangelisten und Katecheten, über 50 Lehrer und zahlreiche freiwillige Helfer, die in Kurzlehrgängen ausgebildet werden. Sie arbeiten als Missionare. Immer noch kommen aus vielen Teilen der Provinz Bittschreiben um indonesische Missionare an die Kirchenleitung. Längst nicht alle Bitten konnten erfüllt werden. In manchen Dörfern wurden im vergangenen Jahr 100 bis 250 Menschen getauft. Das Problem, dem sich die Kirche in ihrer Arbeit gegenübersieht, sind die unvorstellbar großen Entfernungen, die von den Mitarbeitern bewältigt werden müssen, der Mangel an ausgebildeten einheimischen Kräften und die ungenügende Nacharbeit. Der indonesische Kirchenrat, der zusammen mit anderen seiner Mitgliedkirchen die Mission der Kalimantankirche unterstützt, hat inzwischen 3 Dorfhelfer, darunter einen Theologen, nach Westkalimantan gesandt, die mit der Dorfbevölkerung in den entlegenen Gebieten zusammenleben und sie zur Eigeninitiative anregen sollen. Evangelisation und eine sinnvolle Motivierung und Hilfe zur Selbsthilfe gehen hier Hand in Hand.

Im November 1974 feierte die Mission der Tobabatak-Kirche in Sumatra ihr 75jähriges Jubiläum. Diese, 1899 von Raja Pontas Lumbantobing, einem der großen Stammesfürsten des Bataklandes, einem Christen der ersten Generation und Freund Nommensens, gemeinsam mit Pfarrer Henoch Lumbantobing und dem Gemeindeältesten Laban Siahan, einem ehemaligen Zauberer, gegründete Missionsgesellschaft, unterhält heute in 13 verschiedenen Gebieten, zumeist abgelegenen Gegenden oder einsamen Inseln ohne Schule, ohne Arzt, 51 Mitarbeiter: Lehrer, Älteste und Evangelisten. "Sie haben", schreibt Missionar Tiemeyer, "zu kämpfen mit Malaria und anderen Krankheiten, mit den enormen Schwierigkeiten der Sprachen und dazu in der Familie mit dem Heimweh nach dem Batakland". Auch diese Mission kennt die Aufgabe der Indigenisierung. 17 Schüler und Studenten aus den verschiedenen Gebieten sind zur Ausbildung im Batakland, damit sie später in ihrer Muttersprache Boten des Evangeliums sein können.

Gossner Mission

1973 hat die Zending Batak, eben diese einheimische Mission, einen Etat von ungefähr 85.000 DM aus Spenden und Kollekten zusammengebracht.

Insgesamt wird man für Indonesien - trotz einzelner Bewegungen wie in Kalimantan feststellen müssen, daß die Zeit der großen Massenbekehrungen, wie man sie noch vor 10 Jahren gekannt hat, vorüber ist. Heute rüstet sich die indonesische Kirche darauf, in kleinen Gruppen intensive missionarische Vorstöße zu machen, die mehr auf der Ebene der Begegnung liegen. Insbesondere in den großen Städten wird hier ein neuer Versuch gemacht, Menschen für Jesus Christus zu gewinnen; ein Versuch, der weniger spektakulär ist, dafür aber in diesem vorwiegend moslemischen Land Zukunft und Verheißung haben kann.

Auch die Yalimogemeinde in Irian Jaya, dem östlichsten Teil von Indonesien, ist missionierende Gemeinde. Etwa 1000 getaufte Glieder zählt die junge Kirche in diesem Gebiet, obwohl die Arbeit der Vereinigten Ev. Mission, damals noch der Rheinischen Missionsgesellschaft, erst 1961 begonnen hatte. Missionar Reuter erzählt: "Wo immer Jalichristen in Dörfer kommen, in denen noch keine Gemeinden entstanden sind, wo Altes und Neues noch im Streit liegen, da erzählen sie den 'Unwissenden' biblische Geschichten, beten mit ihnen und singen biblische Texte zu alten Melodien". Manche Anzeichen deuten darauf hin, daß dieser Gemeinde Probleme und Prüfungen nicht erspart bleiben. 60 bis 70 % aller Jali - die Gesamtbevölkerung zählt etwa 20 000 Menschen - haben ihre sakralen Netze mit den Fetischen verbrannt und damit den Bruch mit ihrer Vergangenheit vollzogen. Sie wollen das Neue, wollen das Evangelium; aber bevor sie es wirklich verstanden und angenommen haben, machen sich Zweifel und Enttäuschung breit. Manche Hoffnungen, besonders Erwartungen materieller Art, die man mit dem neuen Glauben verband, haben sich nicht erfüllt. Als 1974 4 bis 5 Monate lang die Hongkong-Grippe im ganzen Bergland wütete und weit über 100 Menschen starben und als dann, weil die Jali infolge der Krankheit keine neuen Gärten anlegen konnten, eine Hungerzeit anbrach, da fragten viele, ob dies nicht die Strafe der Ahnen sei, weil man die Fetische verbrannt und den Weg der Alten verlassen habe.

Dieser Vorgang macht deutlich, daß hier wie in anderen Gebieten mit einer raschen Ausbreitung die biblisch-theologische Zurüstung der Mitarbeiter Vorrang haben muß.
"Längst haben wir feststellen können" bemerkt Pastor Reuter, "daß da, wo ein Evangelist gute theologische Arbeit leistet, auch die Glieder seiner Gemeinde befähigt wurden, aktive Zeugen Christi zu werden."

Auch für die Gemeinden der lutherischen Kirche in Papua-Neuguinea, dem anderen Teil der großen Südseeinsel, der am 14.September 1975 seine staatliche Unabhängigkeit erlangt hat, war und ist es, wie Missionar Dr.Theodor Ahrens schreibt, "ein sehr schmerzlicher Prozeß zu lernen, daß

Gossner Mission

man mit religiösen Mitteln keine direkten ökonomischen Resultate zu erzielen vermag. Bestand doch die traditionelle Voraussetzung, unter der der Neuguineer Taufe und Bekehrung erwägen mußte, in der Annahme, daß die westliche, genau wie die traditionelle Religion, nicht nur das geistliche, sondern vor allem das materielle Wohlbefinden der Gemeinschaft sicherstelle... Westliche Religion würde ihnen - so die Erwartung - Anteil geben am westlichen Lebensstil."

Missionar Lutschewitz von der Leipziger Mission berichtet, daß im Jahre 1974 im Tiripini-Bezirk 2269 Ersttaufen stattgefunden haben. Damit hat sich die Zahl der lutherischen Christen in diesem Gebiet fast verdoppelt. Die Nacharbeit zur Taufe ist eines der Hauptprobleme. Ähnliche Zahlen sind nur noch aus dem Alkena-Bezirk, in etwas geringerem Umfang vielleicht aus dem Tiria-Bezirk zu melden. Aber die große Übertrittsbewegung scheint auszulaufen. Die Widerstände sind größer geworden. Bischof Mambo aus dem Hagen-Distrikt im Hochland Neuguineas sagte Anfang des Jahres zu einem Besucher: "Früher haben wir die Leute zu Christus hingerufen, heute gehen wir zu den Leuten und bringen ihnen Christus. Unsere Arbeit ist die gleiche, aber die Methode hat sich geändert."

Bevor ich zum Schluß komme, möchte ich eine besondere Dimension und besondere Situationen der Evangelisation erwähnen. Die Evangelisch-methodistische Kirche in Bolivien hatte im Sommer 1974 ein Manifest zur "Evangelisation in Lateinamerika heute" herausgegeben. In diesem Manifest heißt es: "Wahrhafte Evangelisation kostet einen hohen Preis. Billige Evangelisation kann nicht sehr evangelisch sein. Welchen Preis hat Christus für die Evangelisation bezahlt ? Und die Apostel ? Meinen wir, daß wir heute dank einer bequemen, billigen Verbreitung des Evangeliums billiger wegkommen ? Evangelische Evangelisation verlangt von uns zwangsläufig große Opfer, schmerzhafte Veränderungen und radikale Entscheidungen. Insbesondere die Entscheidung zugunsten der Unterdrückten, die Abwehr jeder Versuchung zu falscher Neutralität oder zum offenen Bündnis mit den Mächten der Unterdrückung. Ohne Kreuz keine Evangelisation."

Die Evangelisation des Kreuzes erlebt und erleidet z.Z. ein Teil der Kirche im südlichen Afrika, insbesondere die Kirche in Namibia, der 1975 wiederum mehrere Mitarbeiter genommen wurden, Mitarbeiter, die des Landes verwiesen oder ins Gefängnis geworfen wurden. In einem Referat über die theologische Entwicklung der 3 lutherischen Kirchen Südwestafrika hat der Präses der Vereinigten Lutherischen Kirche in Südwestafrika, Pastor de Vries, im März 1975 bei der Zusammenkunft der Leitungen der 3 lutherischen Kirchen folgendes festgestellt: "Die VELKSWA hat ihre Haltung hinsichtlich ihrer theologischen Erkenntnis der politischen Konsequenzen des Evangeliums noch nicht geändert, und ist weiterhin davon überzeugt, daß wir das

Gossner Mission

Evangelium in der Situation unseres Landes verkündigen müssen mit allen Konsequenzen, die damit zusammenhängen. Wir sind immer noch davon überzeugt, daß das Evangelium eine Macht in dieser Welt ist, die dazu beitragen kann, daß ungerechte Strukturen verändert und zum Wohl des Menschen angewandt werden... Es besteht die Auffassung, daß Menschen doch friedlich nebeneinander leben können in einem Land, wo ungerechte Strukturen herrschen, wenn sie die geistliche Gemeinschaft miteinander finden. Das ist wohl wahr. Aber gerade die geistliche Gemeinschaft, die sie miteinander haben, zwingt sie, gemeinsam zu streben, daß zerstörenden Elementen entgegengetreten wird, die das Leben in der Gemeinschaft bedrohen."

Evangelisation durch das Zeugnis des Leidens ist auch das Schicksal vieler Christen und Kirchengemeinschaften in Südkorea, auf den Philippinen und in anderen Teilen der Welt. Wir sollten dieses Zeugnis des Leidens, dem insbesondere auch die Christen in Ostblockstaaten und in China unterworfen sind, nicht gering achten. Vielleicht ist gerade in diesem Zeugnis ein Stück der Zukunft der Kirche beschlossen. Vielleicht liegt in dem Zeugnis der Christen in Namibia und vieler Christen in der Republik Südafrika die Hoffnung, daß Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus weitergehen kann, auch wenn es einmal zu veränderten politischen Verhältnissen kommen wird.

Wenn ich den Kreis der Länder und Kontinente abgeschritten habe - mit großen Sprüngen und vielen Lücken dazwischen - dann lassen Sie mich am Ende in unseren eigenen Bereich zurückkehren. Ein indischer Theologe, der das Leben unserer Gemeinden und Kirchen in der Bundesrepublik durch Jahre hindurch beobachtet und begleitet hat, schreibt: "Wenn ein Inder einen deutschen Gottesdienst besucht, dann fällt ihm noch etwas anderes auf, nämlich die vielen leeren Stühle in der Kirche und die geistliche Gleichgültigkeit der Gemeindeglieder. Die westliche Kirche hat ihre Anziehungskraft längst verloren. Ein indischer Christ kann es kaum verstehen, daß hier die Kirche nur ein Faktor unter vielen ist, die das Leben des einzelnen bestimmen. Für ihn ist die Religion das Höchste und Wichtigste im Leben." In einem Hirtenbrief an die Pastorinnen und Pastoren der lutherischen Kirche in Hamburg schreibt Bischof Wölber im Juli 1975: Z.Z. würden in Hamburg nur 46 % der Kinder getauft. Diese Entwicklung schreite seit langem immer nur fort. Das bedeute, daß in Kürze unter den Schulanfängern die Getauften in der Minorität seien. Eindringlich mahnt der Bischof die kirchlichen Mitarbeiter, in missionarischer Weise jede erdenkliche Gelegenheit zu benutzen, um Beziehungen zu knüpfen oder zu vertiefen. Er fragt, ob wir nicht zu vieles veranstalten, wozu die Leute dann kommen müßten, anstatt die "Demütigung machtloser, geduldiger Begegnung" anzunehmen.

Gossner Mission

Wenn wir die Mission in dieser Welt betrachten, wenn wir teilhaben an der Arbeit, an den Freuden und an den Leiden unserer Brüder und Schwestern in vielen Ländern und Kontinenten, dann meine ich, sollte das für uns Aufruf und Ansporn sein, in unserem eigenen Bereich neue Gelegenheiten wahrzunehmen und neu zu lernen, was uns aufgetragen ist, nämlich das Evangelium von Jesus Christus allen Menschen zu verkündigen.

Gossner Mission

DEMT 1975

Anlage 4 zum Protokoll

Stand der Vorarbeit zur Gründung des
Evangelischen Missionswerkes im Bereich der BRD und
Berlin West e.V.

Bericht von Vizepräsident i.R. D.Dr. R. Weeber am
16.9.75

(1) Nach der letztjährigen Mitgliederversammlung des DEMT (Sept. 1974/ Hermannsburg) und nach der EKD-Synode vom November 1974 hat der Vorbereitungsausschuss im Auftrag der EAGWM gemeinsam mit den Kirchen, Werken und Verbänden, die das Missionswerk gründen wollen, am Text der Satzung weitergearbeitet. Grundlage und Zielsetzung des Missionswerkes blieben dieselben. Seine Aufgaben sind jetzt konkret und anschaulich beschrieben. Unter Wahrung der Eigenständigkeit und der missionarischen Verantwortung seiner Mitglieder ruft das Missionswerk alle, die sich an ihm beteiligen oder mit ihm in Verbindung treten wollen, zur Zusammenarbeit und bietet dafür institutionelle Voraussetzungen.

(2) Der jetzt vorliegende Satzungsentwurf berücksichtigt die Tatsache, dass die Satzung des Missionswerkes zugleich die Funktion der gesamtkirchlichen Ordnung der Missionsarbeit im Bereich der EKD zu erfüllen hat, wie sie in Artikel 17 Abs. 2 der schon beschlossenen, aber noch nicht in Kraft getretenen neuen Grundordnung der EKD vorgesehen ist. In diesem Artikel 17 Abs. 2 der GO-EKD ist bestimmt, dass diese gesamtkirchliche Ordnung die Selbständigkeit der Arbeit gewährleisten, die Mitwirkung der Organe der EKD regeln und offen sein müsse für eine partnerschaftliche Mitarbeit der Freikirchen und Gemeinschaften. Über die Folgerungen, die sich aus diesem Verfassungsauftrag für den EKD-Bereich im Blick auf die Satzung des Missionswerkes ergeben, wurde mit dem vom Rat der EKD eingesetzten Ausschuss verhandelt, der für die EKD das Kirchengesetz vorzubereiten hatte, durch das eine gesamtkirchliche Ordnung der Missionsarbeit der EKD bestätigt werden muss. In mehreren Bestimmungen der Satzung des Missionswerkes finden sich demgemäß Mitwirkungsrechte von Organen der EKD und - paritätswahrend - von Organen der andern am Missionswerk beteiligten Kirchen. Es wurde bei dieser Regelung darauf geachtet, dass die Selbständigkeit der Arbeit des Missionswerkes und die partnerschaftliche Gleichbehandlung der beteiligten Kirchen nicht beeinträchtigt erscheint. Diese Mitwirkungsrechte von Organen der am Missionswerk beteiligten Kirchen respektieren die besondere Verantwortung dieser kirchlichen Organe, wenn es darum geht, die missionarische Ausrichtung der kirchlichen Arbeit in ihrem Verantwortungsbereich zu fördern.

Gossner Mission

Ausserdem dienen diese Mitwirkungsrechte dem Ziel einer bestmöglichen Zusammenarbeit und haben eine die Missionsarbeit kirchlich integrierende Funktion. Diese Mitwirkungs- und Mitbestimmungsrechte kirchlicher Organe bei besonders wichtigen Entscheidungen des Missionswerkes betreffen die Zusammensetzung der Mitgliederversammlung (§ 5 der Satzung), sie betreffen Entscheidungen über Grundsatzfragen und Richtlinien (§ 7 Abs. 4 und 5), ferner Entscheidungen, mit denen erhebliche Folgekosten verbunden sein könnten (§ 7 Abs. 6). Mitbestimmungsrechte von Organen der beteiligten Kirchen betreffen auch die Zusammensetzung des Vorstandes des Missionswerkes und die Wahl der Vorsitzenden (§ 8 Abs. 2 und 3). Alle diese Bestimmungen unterstreichen die Notwendigkeit der Zusammenarbeit und gewährleisten die Mitverantwortung der beteiligten Kirchen für das, was geschehen soll.

(3) Vielleicht erwecken diese institutionell geregelten Erfordernisse der Kommunikation zwischen den Organen des Missionswerkes einerseits und den Organen der am Missionswerk beteiligten Kirchen andererseits den Eindruck, dass dadurch manche Arbeitsgänge erschwert oder verzögert werden könnten. Bedenken solcher Art sind wahrscheinlich nicht ganz von der Hand zu weisen. Jedoch überwiegen demgegenüber die sachlichen Gesichtspunkte, dass das Missionswerk seinen Dienst für die beteiligten Kirchen nur in enger Kooperation mit den Kirchen erfolgversprechend tun kann und dass die Kirchen durch ihre mitverantwortliche Teilhabe an wichtigen Arbeitsvorgängen des Missionswerks dieses Werk als Instrument bei der Ausrichtung ihres missionarischen Auftrags verstehen und in Anspruch nehmen.

(4) Zum Satzungsentwurf (Juni 1975) liegen Erläuterungen vor. Sie haben den Charakter kommentierender Anmerkungen zu den einzelnen Bestimmungen. Verantwortlich für den Text dieser Erläuterungen ist ihr Verfasser, nämlich der Vorsitzende des Vorbereitungsausschusses. Es war zeitlich nicht möglich, den Erläuterungstext mit dem Vorbereitungsausschuss zu beraten. Ich möchte annehmen, dass Ihnen diese Erläuterungen bekannt sind, so dass es heute genügen würde, wenn ich mich darauf beschränke, zu einigen Abschnitten der Erläuterungen noch ergänzende Anmerkungen zu machen.

Zu § 1

(5) Zum Missionswerk werden Kirchen gehören, die Körperschaften des öffentlichen Rechts sind, ferner regionale Missionswerke, von denen zwei als Einrichtungen von zwei Landeskirchen geordnet sind, während drei Missionswerke in privatrechtlichen Formen gestaltet sind und bemerkenswerterweise die Bereiche mehrerer Landeskirchen umfassen. Die missionarischen Verbände, die sich am Missionswerk beteiligen, sind privatrechtlich organisiert. Um die gleichberechtigte Teilhabe aller dieser rechtlich verschieden geordneten Mitglieder zum Ausdruck zu bringen, wurde für das Missionswerk die Rechtsform des eingetragenen Vereins gewählt.

-3-

Gossner Mission

Der vereinsrechtliche Sitz des Vereins soll Hamburg sein. Vom vereinsrechtlichen Sitz eines Vereins kann der Ort seiner Geschäftsführung unterschieden werden. Eine wirklichkeitsnahe Betrachtung unserer Lage, die durch den finanziellen Engpass, in dem wir stehen, noch an Überzeugungskraft gewinnen dürfte, legt es aber geradezu unausweichlich nahe, in Hamburg die Geschäftsstelle des Missionswerkes einzurichten. Dort wohnen die Mitarbeiter, die in den Dienst des Missionswerkes zu treten bereit sind, dort sind die erforderlichen Arbeitsräume vorhanden und eingerichtet. Niemand hätte das Geld, um dies zu ändern.

Zu § 2 und § 3

(6) Die Aufteilung der Satzungsaussagen über Grundlage und Zweckbestimmung des Missionswerks und seiner Aufgabenbeschreibung in zwei Paragraphen der Satzung ist das Ergebnis der Verhandlungen des Vorbereitungsausschusses mit dem EKD-Ausschuss, der das Bestätigungsgesetz der EKD zu erarbeiten hatte.

Es ist unverkennbar, dass vor allem bei der Kennzeichnung der Aufgaben des Missionswerkes zwischen den Aussagen in § 2 und § 3 des Ihnen vorliegenden Satzungstextes keine genaue Abgrenzung möglich ist, die in sich folgerichtig wäre. Redaktionelle Verbesserungen halte ich an dieser Stelle für möglich, jedoch braucht nach meiner Meinung diese Frage heute hier nicht erörtert zu werden. Nach dem heutigen Stand der Dinge wäre dies gegebenenfalls eine Angelegenheit, worüber in der Gründungsversammlung des Missionswerkes zu sprechen wäre. Ich schlage vor, diese Frage jetzt und hier nicht weiter zu vertiefen, möchte aber Herrn von Krause danken, dass er einen Vorschlag zur redaktionellen Verbesserung gemacht hat.

(7) Erlauben Sie mir, ergänzend zu den schriftlich vorliegenden Erläuterungen zu dem § 3 des Satzungsentwurfs auf die Rolle des Missionswerkes im Geflecht der vielfältigen ökumenischen Beziehungen seiner Mitglieder kurz einzugehen. Dies betrifft vor allem die ökumenischen Beziehungen der zum Missionswerk gehörenden Kirchen, der EKD wie auch der Freikirchen, und der regionalen Missionswerke. Es gilt nicht minder auch für die ökumenischen Verbindungen der zum Missionswerk gehörenden Verbände. Ich möchte betonen, dass die Mitgliedschaft der Kirchen, Werke und Verbände diese bestehenden ökumenischen Beziehungen seiner Mitglieder nicht beeinträchtigt. Das Missionswerk bietet sich aber als ein Forum der optimalen Zusammenarbeit auf diesem Felde an. Die Vielfalt unserer überseeischen Beziehungen ist bekanntlich keineswegs frei von Überschneidungen. Eine vernünftige Koordination dieser Beziehungen erscheint mehr als dringend wünschenswert. Dies läge nicht nur im Interesse der Effizienz unserer Arbeit, sondern auch im Interesse unserer ökumenischen Partner, denen es schwer fällt, die Vielfalt unserer Zuständigkeiten zu verstehen. Wir sollten in diesem Zusammenhang nicht Kompetenzkonflikte befürchten, sondern uns offen halten für sachliche Kooperation, die keinen Kompetenzstreit aufkommen lässt.

Gossner Mission

(8) Eine besonders wichtige, die Arbeit koordinierende Funktion wird in diesem Zusammenhang den Kommissionen des Missionswerkes zukommen, die der Vorstand des Missionswerkes zu berufen und deren Aufgaben er zu beschreiben hat (§ 8 Abs. 1 Buchst.g).

Zu § 4 und § 5

(9) Diese Bestimmungen betreffen die Mitgliedschaft im Missionswerk und die Zusammensetzung der Mitgliederversammlung.
Hier möchte ich unterstreichen, was schon in den schriftlichen Erläuterungen gesagt ist. Es besteht mit Rücksicht auf die Arbeitsfähigkeit der Mitgliederversammlung und im Blick auf den Zeit-, Kraft- und Geldaufwand ein Interesse, die Zahl der Vertreter in der Mitgliederversammlung möglichst zu begrenzen. Der im Satzungstext gemachte Vorschlag ist der Versuch, eine ausgewogene Lösung zu finden. Über die Frage, ob dieser Versuch gelungen ist, kann m.E. in der Gründungsversammlung gesprochen werden. Jedoch möchte ich nach dem Gang der bisherigen Verhandlungen annehmen, daß Änderungswünsche an dieser Stelle zu einer erneuten Verhandlungsrunde und damit zu einem Aufschub einer abschließenden Entscheidung Anlaß bieten könnten.

(10) Hervorheben möchte ich ferner, daß bei den Verhandlungen zur Vorbereitung des Missionswerkes stets davon ausgegangen wurde, daß neben der EKD und den regionalen Missionswerken nicht auch noch einzelne Gliedkirchen der EKD Mitglied im Missionswerk werden sollten. Daran sollte festgehalten werden. Nach meiner Kenntnis besteht hier aber jetzt Übereinstimmung. Ein zusätzliches Argument für diese Zurückhaltung der Gliedkirchen der EKD in der Mitgliedschaftsfrage ist darin zu sehen, daß eine indirekte Mehrfach-Vertretung auf seiten der EKD fairerweise vermieden werden sollte.

Zu den weiteren Satzungsbestimmungen (§§ 6 - 14)

(11) habe ich heute über das hinausgehend, was Ihnen schriftlich vorliegt, keine zusätzlichen Bemerkungen zu machen. Wenn dazu noch Fragen bestehen, so wird sich in der Aussprache Gelegenheit bieten, darauf einzugehen.

(12) Der Text der Ihnen vorliegenden Satzung bildet nun die Grundlage für die Verhandlungen der Gründungsversammlung, zu der der Vorsitzende des VA der EAGWM die beteiligten Kirchen, Werke und Verbände zum kommenden Freitag, 19. September, hierher eingeladen hat.

Der vorliegende Satzungstext ist mit allen am Zustandekommen des Missionswerkes interessierten Kirchen, Werken und Verbänden vorbesprochen und ausgehandelt. Dennoch ist es korrekt, den Text noch immer als Entwurf zu bezeichnen. Rechtlich ist es nämlich Sache der Gründungsmitglieder, den endgültigen Text der Satzung bei der Gründungsversammlung zu beschließen.

Gossner Mission

Jedoch wird es der Klarstellung dienen, wenn ich darauf aufmerksam mache, daß der vorliegende Text in verantwortlichen Gremien der Gründungsmitglieder schon zur Kenntnis genommen wurde und sonach als eine gewisse Voraussetzung ihrer Bereitschaft zur Mitgliedschaft anzusehen ist. Das heißt im Klartext, daß etwaige neue Wünsche für prinzipielle, sachliche oder strukturelle Änderungen im Satzungsgefüge und Satzungstext eine erneute Verständigung unter allen Beteiligten erforderlich machen würden.

Nach den mir zugegangenen Informationen sind folgende Kirchen, Werke und Verbände bereit, am kommenden Freitag das Missionswerk zu gründen:

die Evangelische Kirche in Deutschland,
der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden,
die Europäisch-Festländische Brüder-Unität, Distrikt Bad Boll,
die Evangelisch-methodistische Kirche,
das Berliner Missionswerk der Ev.Kirche in Berlin-Brandenburg (Berlin West),
das Evangelische Missionswerk in Südwestdeutschland,
das Missionswerk der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern,
das Nordelbische Zentrum für Weltmission und kirchlichen Weltdienst,
die Vereinigte Evangelische Mission,
die Norddeutsche Missions-Gesellschaft namens des im Entstehen begriffenen nordwestdeutschen Missionswerkes,
der Verein zur Förderung der Volksmission e.V. - Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste,
der CVJM-Gesamtverband in Deutschland e.V.,
das Deutsche Institut für ärztliche Mission e.V.
das Evangelische Bibelwerk in der Bundesrepublik und in Berlin West e.V.,
die Gossner Mission, Berlin,
die Mission der evangelischen Schülerinnen- und Frauen-Bibel-Kreise e.V. (MBK-Mission),
das Nazarethwerk e.V.,
die Ausbildungshilfe für junge Christen in Asien und Afrika e. V.

Die genannten Kirchen, Werke und Verbände haben ihre bevollmächtigten Vertreter benannt. Das im Entstehen begriffene niedersächsische Missionswerk hat zwei Beobachter angemeldet.

Ich bin zuversichtlich, daß wir auf einem guten Wege sind und bitte Gott um sein Ja dazu.

Gossner Mission

D E M T 1975
Anlage 5 zum Protokoll

Beschluß des Deutschen Evangelischen Missions-Tages
in seiner Mitgliederversammlung vom 15. - 18.9.75 in Berlin-Spandau

1. Der Deutsche Evangelische Missions-Tag (DEMT) bestätigt seinen 1974 verabschiedeten Grundsatzbeschluß (vgl. Protokoll der Mitgliederversammlung des DEMT vom 9. - 13.9.1974 in Hermannsburg, Anlage 7, 1) zur Bildung eines Evangelischen Missionswerkes (EMW) im Bereich der BRD und Berlin-West e.V.

2. Der DEMT nimmt den Entwurf einer Satzung für ein EMW in der Fassung vom 9.6.1975 zur Kenntnis und stellt fest, daß seinen 1974 geäußerten Vorstellungen im Satzungsentwurf entsprochen wird.

3. Der DEMT bekräftigt zugleich seinen Beschluß von 1974, "daß der DEMT auch weiterhin bestehen bleibt als Forum der Begegnung, der Beratung, gegenseitiger kritischer Befragung und gemeinsamer Orientierung über Fragen und Aufgaben der Weltmission bis hin zu gemeinschaftlichen Hilfsdiensten und der Fürbitte füreinander", wie es dem § 2 seiner Satzung entspricht.

4. Der DEMT nimmt zur Kenntnis, daß die zu übertragenden Aufgaben nicht, wie im Beschluß von 1974 vorgesehen, im einzelnen aufgeführt werden können, bestätigt aber, daß diese im Satzungsentwurf des EMW vom 9.6.1975, § 3, ausreichend beschrieben sind.

5. Der DEMT akzeptiert, daß über "die finanziellen Folgerungen, die sich aus der geplanten Veränderung für den DEMT ergeben", erst berichtet werden kann, wenn das EMW gegründet ist und mit einem entscheidungsfähigen Organ verhandelt werden kann. Er erwartet einen solchen Bericht bei seiner nächsten Mitgliederversammlung.

6. Der DEMT beschließt in Ausführung des Abs. 4 seines Beschlusses von 1974, durch seine Geschäftsstelle wahrgenommene Aufgaben dem EMW zu übertragen. Auch soll die Arbeit der in der Anlage aufgeführten Kommissionen des DEMR/DEMT in die Zuständigkeit des EMW überführt werden.

7. Der DEMT beauftragt gemäß Abs. 3 seines Beschlusses von 1974 den DEMR, die Vereinbarung über die Bildung einer Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission vom 13./24.9.1963 im Einvernehmen mit dem Rat der EKD zu lösen.

8. Der DEMT ist damit einverstanden, daß die Geschäftsstelle des DEMR im Einvernehmen mit dem EMW von diesem übernommen wird. Er geht dabei davon aus, daß er die Durchführung ihm verbleibender Aufgaben der Geschäftsstelle des EMW übertragen kann.

9. Der DEMT bittet den DEMR, möglichst bis zur nächsten Mitgliederversammlung 1976 für die Fortführung seiner ihm gemäß Abs. 3 verbleibenden Aufgaben angemessene Strukturen vorzuschlagen.

10. Der DEMT empfiehlt allen seinen Mitgliedern - auch denen, die dem Evangelischen Missionswerk zur Zeit nicht beitreten -, in gemeinsamen Aufgaben der Weltmission (z.B. Bibelmission) eng mit dem Evangelischen Missionswerk zusammenzuarbeiten.

Berlin, den 17. 9. 1975

3 Anlagen

Gossner Mission

D E M T 1 9 7 4
Anlage 7 zum Protokoll

Beschluß des Deutschen Evangelischen Missions-Tages

in seiner Mitgliederversammlung vom 9.-13. 9. 1974 in Hermannsburg aufgrund des Vorschlags zur Bildung eines "Evangelischen Missionswerkes im Bereich der Bundesrepublik Deutschland und Berlin-West"

- -

1. Der Deutsche Evangelische Missions-Tag (DEMT) erklärt seine grundsätzliche Zustimmung zur Gründung eines Evangelischen Missionswerkes, wie es in dem Entwurf einer Satzung für ein solches Werk vom Mai 1974 geplant ist. Diese Zustimmung ist gebunden an die Erklärung, daß der DEMT auch weiterhin bestehen bleibt als Forum der Begegnung, der Beratung, gegenseitiger kritischer Befragung und gemeinsamer Orientierung über Fragen und Aufgaben der Weltmission bis hin zu gemeinschaftlichen Hilfsdiensten und der Fürbitte füreinander.

2. Der Deutsche Evangelische Missions-Rat (DEMR) wird beauftragt, die vom DEMT in seiner Mitgliederversammlung im September 1974 für die endgültige Fassung der Satzung geäußerten Wünsche der Gründungsversammlung des Evangelischen Missionswerkes vorzulegen.

3. Die Vereinbarung zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem DEMT über die Bildung einer Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission (EAGWM) vom Jahr 1963 soll gelöst werden, sobald die Übernahme der Aufgaben der EAGWM durch das Evangelische Missionswerk gesichert ist.

4. Der DEMT ist bereit, Aufgaben, die bisher durch den DEMT/DEMR wahrgenommen worden sind, auf das Evangelische Missionswerk zu übertragen. Deshalb wird der DEMR beauftragt, den Mitgliedern des DEMT eine Liste der Aufgaben vorzulegen, die dem Evangelischen Missionswerk übertragen werden können, und gleichzeitig die Aufgaben zu umschreiben, die der DEMT in Zukunft wahrnehmen soll. Auch sollen die finanziellen Folgerungen, die sich aus der geplanten Veränderung für den DEMT ergeben, den Mitgliedern bekannt gemacht werden. Der DEMT wird bei seiner nächsten Sitzung über die Vorschläge des DEMR entscheiden.

5. Der DEMR wird ermächtigt, den Verbindungsausschuß der EAGWM zu gegebener Zeit mit der Vorbereitung der Gründungsversammlung eines Evangelischen Missionswerkes zu beauftragen.

Gossner Mission

Auszug aus der Satzung (Fassung vom 9.6.75) für ein Evangelisches Missionswerk in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin-West

.....

§ 3

(1) Das Missionswerk fördert die Zusammenarbeit seiner Mitglieder besonders auf den Gebieten der missionarischen Verkündigung, der Missionstheologie und der Missionswissenschaft, der Aus- und Weiterbildung zu missionarischen Diensten, sowie im Blick auf die Beziehungen zu Kirchen und regionalen bzw. kontinentalen kirchlichen Zusammenschlüssen in Übersee.

(2) Das Missionswerk unterstützt Aufgaben der Weltmission und Evangelisation, welche die Zusammenarbeit seiner Mitglieder erfordern, besonders auf den Gebieten der ärztlichen Mission, der Weltbibelhilfe, der theologischen Ausbildung in Übersee, der christlichen Literaturentwicklung sowie des kirchlichen Gebrauchs der Massenmedien in Übersee, der gesellschaftsbezogenen Dienste von Kirchen und kirchlichen Gruppen (Großstadt- und Industriemission, ländliche Mission, kirchliche Erwachsenen- und Laienbildung) in Übersee, des entwicklungsfördernden Handelns der Kirchen, zwischenkirchlicher Hilfe und der missionarischen Öffentlichkeitsarbeit.

(3) Das Missionswerk arbeitet mit den Einrichtungen des kirchlichen Entwicklungsdienstes, der ökumenischen Diakonie und der kirchlichen Auslandsarbeit zusammen.

(4) Das Missionswerk pflegt im Rahmen seines Mandates die Verbindung zur Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin-West. Es kann die Trägerschaft von Verbindungen zu internationalen ökumenischen Einrichtungen auf dem Gebiet der Mission und Evangelisation übernehmen.

(5) Das Missionswerk kann Aufgaben des Deutschen Evangelischen Missions-Tages nach Maßgabe einer mit ihm abzuschliessenden Vereinbarung übernehmen.

(6) Das Missionswerk kann auf Antrag Aufgaben einzelner Mitglieder übernehmen, wenn kein Mitglied widerspricht.

(7) Das Missionswerk achtet bei der Vorbereitung und Durchführung seiner Aufgaben auf die Mitverantwortung seiner Mitglieder.

(8) Das Missionswerk ist offen für eine Zusammenarbeit mit Missionsgesellschaften und missionarisch tätigen Gruppen, auch wenn diese nicht seine Mitglieder sind. Das Gleiche gilt für eine Mitarbeit solcher Missionsgesellschaften oder Gruppen bei Aufgaben des Missionswerkes, z.B. in Kommissionen und anderen Arbeitsgruppen. Die Art und Weise der Zusammenarbeit oder Mitarbeit kann in beiderseits kündbaren Vereinbarungen geregelt werden.

Gossner Mission

Kommissionen und Ausschüsse des DEMR/DEMT und der EAGWM

Kommission "Gemeindedienst für Weltmission und Ökumene"

Arbeitsgemeinschaft für missionarisches Schrifttum

Tansania-Kommission

Südafrika-Kommission des DEMR und der EAGWM (z. Zt. wahrgenommen durch die Kommission des Rates der EKD für das Südliche Afrika)

Nahostkommission des DEMR und der EAGWM

Deutsche Japankommission der EAGWM (beteiligt: EKD, DEMR, Vereinigung ev. Freikirchen)

Deutsche Ostasienkommission der EAGWM

Indienkommission

Gemeinsamer Ausschuß (DEMR/DKMR) "Indianerstämme Lateinamerikas im interethnischen Konflikt"

Theologische Kommission des DEMR und der EAGWM

Kommission für Fragen der römisch-katholischen Mission

China-Arbeitskreis des DEMR

Arbeitsgemeinschaft für Frauenmission

Kommission für ärztliche Dienste

EAGWM-Beraterausschuß für Dozentenvermittlung

Kommunikations-Kommission der EAGWM

Folgekostenausschuß des DEMR

EAGWM-Ausschuß für gesellschaftsbezogene Dienste

Gossner Mission

D E M T 1975
Anlage 2 zum Protokoll

Selbstfindung und Kommunikation nach 1 Joh 1,1-4

Bibelarbeit von Pater Prof. Dr. Johannes Beutler SJ

Sie haben Ihre diesjährige Tagung unter das Thema "Identität und Kommunikation" gestellt.

In der Tat, das rechte Verhältnis von Selbstverwirklichung und missionarischer Zuwendung zu anderen Völkern und Kulturen ist in der letzten Zeit zunehmend zu einem Problem geworden. Von der Seite der missionierenden Völker vornehmlich des industrialisierten Westens aus gesehen stellt sich das Problem unserer selbstkritischen Reflexion in der Form des "geistlichen Kolonialismus": setzen wir in dem Bemühen um missionarische Gewinnung namentlich von Völkern der sog. Dritten Welt zum christlichen Glauben nur den Kolonialismus unserer Väter fort, wenn auch unter christlichem Vorzeichen? Oder steckt in unserem missionarischen Bemühen, gerade wenn es den anderen um seiner selbst willen sucht, nicht wenigstens etwas Gönnerhaftes, mit dem wir, die auch geistlich Reichen, uns den nicht nur materiell Armen der Dritten Welt zuwenden? Auch von den Völkern und Kontinenten aus gesehen, auf die sich unser evangelisierendes Bemühen richtet, kann ein solcher Eindruck entstehen. Einerseits finden wir bei ihnen heute ein gestärktes politisches und soziales Selbstbewußtsein. Sie sind sich ihrer selbst und ihrer Rolle im Kräftespiel der Welt neu bewußt, sie verweisen mit Recht auf das Alter und die Würde ihrer Kulturen, und so wehren sie sich mit Recht dagegen, auch im religiösen Bereich als Almosenempfänger dazustehen. So finden wir heute beispielsweise in Lateinamerika, aber auch in Afrika und Asien ein neu gewachsenes kirchliches Selbstbewußtsein, das sich auch im Bemühen um eine bodenständige und zugleich für die ganze Kirche bedeutsame lateinamerikanische, afrikanische oder asiatische Theologie zeigt. Hier deutet sich bereits ein innerer Zusammenhang zwischen der Mitteilung des Glaubens, der missionarischen oder evangelisierenden Kommunikation und der Bereicherung und Selbstverwirklichung der missionierenden Völker und Kirchen an.

Der Zusammenhang zwischen Selbstfindung und Kommunikation wird heute jedoch nicht nur als missionarisches Problem bedacht. Auf Selbstfindung und Kommunikation richtet sich auch das Bemühen vieler einzelner Menschen. Die zunehmende Verflechtung des heutigen Menschen in unpersonale Funktionen und Prozesse hat eine ausdrücklichere Suche nach dem personalen Selbststand und der interpersonalen, nicht nur sachorientierten Begegnung notwendig werden lassen. So bietet etwa eine süddeutsche evangelische Tagungsstätte dieser Tage eine Tagung unter dem Thema "Meditation und Kommunikation" an. Die Psychologie versucht in verstärktem Maße, seelische Störungen sowohl durch Meditations- wie durch Kommunikationsübungen aufzuarbeiten und zu heilen. Selbstfindung und Kommunikation erscheinen so als Aufgaben nicht nur der heutigen Kirche, sondern auch des heutigen Menschen.

Gossner Mission

Nun spreche ich zu Ihnen weder als Missionstheologe noch als Psychologe, sondern als Exeget. Vom gleichen Neuen Testament, dem wir unseren Missionsauftrag entnehmen, erhoffen wir uns auch ein helfendes Wort für die Schwierigkeiten, die fast wesensnotwendig, wenn auch heute verstärkt, mit dessen Verwirklichung gegeben zu sein scheinen. Gewiß werden wir uns kaum der Hoffnung hingeben, die Probleme des Kolonialismus auch im geistlichen Bereich oder der Gefährdung der Persönlichkeit durch die industrielle Revolution seien bereits als solche im Neuen Testament bedacht. Wohl aber werden wir hoffen dürfen, von der apostolischen Botschaft ein wegweisendes Wort für das rechte Verhältnis von Hinwendung zum anderen in der evangelischen Verkündigung und Verwirklichung unserer selbst in eben dieser Zuwendung und deren Gelingen zu erhalten. Ein Text, der gerade diese dialektische Einheit zum Ausdruck bringt, scheint mir der Prolog des Ersten Johannesbriefes (1 Joh 1,1-4) zu sein.

Wir wissen wenig über die konkrete Situation, in die unser Text hineingesprochen wurde. Wir können sie nur in etwa aus dem Inhalt des Schreibens rekonstruieren. Demnach handelt es sich im Ersten Johannesbrief nicht direkt um ein missionarisches Dokument, sondern vielmehr um das Schreiben einer Gemeinde, die den Ursprüngen der Evangeliumsbotschaft zeitlich wie vom Verständnis her besonders nahe zu sein glaubt, an eine Schwestergemeinde, deren Glaube und Liebe der Ermahnung und Stärkung bedarf. Wenn nicht alles täuscht, ist die angeschriebene Gemeinde unter dem Einfluß der beginnenden gnostischen Krise bedroht, die Menschwerdung und den Kreuzestod Jesu nicht mehr ernst zu nehmen und damit auch das Bemühen um Eintracht und Liebe in der Gemeinde.

Der Form nach handelt es sich im 1 Joh also um einen Brief, und unsere ersten vier Verse sind die Einleitung dazu. Vom klassischen Präskript des Briefes ist wenig erhalten geblieben - man spricht (wegen der Anspielungen an den Johannesprolog) fast eher vom "Prolog" des Briefes. Dennoch hat sich die Grundstruktur eines Briefpräskripts erhalten: es gibt hier das Gegenüber vom "wir" der Schreibenden und dem "ihr" der Angesprochenen, und es gibt auch den griechisch-hellenistischen Gruß des χαίρειν, freilich in einer letzten Vertiefung. Durch die Kommunikation der "ihr" mit den "wir" und die dadurch geschaffene "Gemeinschaft" soll "Freude" entstehen, Freude nicht nur der Angesprochenen, sondern allererst der Schreibenden selber.

Damit haben wir auch schon den tragenden Aufbau der von uns auszulegenden vier Verse gewonnen. In den Versen 1-3a geht es vor allem um "Zeugnis und Verkündigung", wobei der Inhalt der Verkündigung, das "Wort des Lebens", in seiner vielfachen Manifestation breit entfaltet wird. In der zweiten Zeile von Vers 3 leitet der Gedanke zum Ziel von Zeugnis und Verkündigung über: es geht um die Stiftung christlicher Gemeinschaft, hier zunächst als Gemeinschaft der Adressaten mit den Schreibenden charakterisiert, im zweiten Satz von Vers 3 aber auf die Gemeinschaft mit Gott und Jesus Christus zurückgeführt. In Vers 4 wird ein drittes und letztes Thema angeschlagen. Die Verkündigung und die durch sie ermöglichte Gemeinschaft sollen zur Freude führen, und zwar zunächst zur Freude der schreibenden Gemeinde selber.

Gossner Mission

1. Verkündigung und Zeugnis (V. 1-3a)

Jeder Brief ist eine Mit-teilung. Was nun hat unsere schreibende Johannesgemeinde ihrer Schwestergemeinde mitzuteilen, zu verkündigen und zu bezeugen? Hiervon ist in den ersten zweieinhalb Versen unseres Abschnitts die Rede. Der Verkündigungsinhalt wird dabei weniger in sich als in der Weise beschrieben, wie er den Schreibenden kund wurde, und in der Bedeutung, die er für sie hat. Es handelt sich um Gottes Wort, das nicht nur hörend, sondern auch mit den Augen und mit dem Tastsinn, kurz in lebendiger menschlich-personaler Begegnung aufgenommen und als lebenschenkend erfahren wurde. Der Gedanke geht dabei vom Hören und Vernehmen über das Wort zum Wahrnehmen, Verkündigen und Bezeugen des im Fleische erschienenen Wortes selber. Dazu dient die Parenthese in Vers 2.

Doch um welche Art von Wahrnehmung und um welche Art von wahrgenommener Wirklichkeit handelt es sich? Stärker traditionsgebundene Exegese betont gegenüber der dialektischen Theologie an dieser Stelle die geschichtliche Realität des Fleischgewordenen, die verkündet und bezeugt werden soll. Ohne Zweifel haben unsere Verse auch diesen Sinn. Darauf verweisen sowohl die verwendeten Verben, namentlich das "Ertasten mit den Händen", wie auch die verwendeten Tempora, vor allem der wiederholte Aorist zur Bezeichnung des einmaligen geschichtlichen Ereignisses. Der Ereignischarakter der geschichtlichen Erscheinung des inkarnierten Gotteswortes wird in dem parenthetischen Vers 2 ja auch mit dem doppelten "es ist erschienen" eigens hervorgehoben. So steht hinter dem "wir" unserer einleitenden Verse sicher auch die apostolische Generation, vielleicht repräsentiert durch den Presbyter oder den Lieblingsjünger.

Auf der anderen Seite ist die bezeugte Wirklichkeit aber solcher Art, daß sie mit den leiblichen Sinnen gerade nicht erfaßt werden kann. Als "Logos des Lebens" d.h. als Wort, das aus Gott stammt und nur so von Gott kommendes, "ewiges" Leben schenken kann, ist der "Logos des Lebens" eben gerade nicht mit den leiblichen Sinnen, ja noch nicht einmal mit der auf sich gestellten menschlichen Vernunft wahrnehmbar. Er muß einem im Glauben aufgegangen sein und so das Leben verändert haben - darum neben den Aoristen die verwendeten Perfekte zur Bezeichnung der in der Gegenwart nachwirkenden geschichtlichen Wirklichkeit! Mit den "wir", die hören und erfahren, ist also letztlich die gläubige Gemeinde gemeint, die nicht nur mit den äußeren, sondern vor allem mit den inneren, geistlichen Sinnen das Wort Gottes als Wort des Lebens erkannt und aufgenommen hat.

Die Rückführung des lebenschenkenden Wortes auf seinen ewigen Ursprung mag von der Tradition des Schöpfungsberichts mitbestimmt sein, die sowohl hinter dem johanneischen Evangelienprolog wie hinter unserem Briefprolog zu stehen scheint. Gottes lebenschaffendes Wort ist niemand anderes als der präexistente, "Leben" im eigentlichen Sinne gewährende Logos. Letztlich wird durch diese zeitlich vor alle Zeit zurückführende Betrachtung und Darstellung

Gossner Mission

des "Wortes" doch nur seine Göttlichkeit hervorgehoben. Das Sein vor aller Zeit und seit Beginn aller Zeit konstrastiert dabei mit dem Sein in der Zeit, wie es von der apostolischen Generation, mit ihrer Vermittlung aber kraft des Wortes der Verkündigung auch von jeder anderen gläubigen Generation geschichtlich erfahren wurde.

Von den beiden Verben, mit denen die Weitergabe des lebenschenkenden Gotteswortes bezeichnet wird, ist das eine stärker gerichtlich gefärbt: "Zeugnis" meint öffentliches, für die Öffentlichkeit relevantes Reden aus eigenem Sehen und Beobachten; das andere hat einen stärker emphatischen Klang: "Verkündigen" ist vom Alten Testament her auf Gottes Heilswirken bezogen, dem Bekenntnis und Lobpreis verwandt und will darum nicht einfachhin als Information aufgenommen werden. Es ist auf Dank und Feier ausgerichtet.

Zunächst einmal schaffen Zeugnis und Verkündigung Kommunikation. Dies wird als Ziel der Verkündigung in Vers 3 eigens angegeben. Die Adressaten sollen Gemeinschaft mit den bezeugenden und verkündenden Verfassern und Entsendern des Briefes haben. Hier stellen sich freilich einige Fragen: wird die - christliche Gemeinschaft einseitig hergestellt? Dann müßte es sich bei den Adressaten noch nicht um eine voll konstituierte Gemeinde handeln. Eine solche ist aber in dem Schreiben, wie der weitere Verlauf des Briefes zeigt, doch offenbar angesprochen. Aber müßte dann nicht die durch die Verkündigung hergestellte Kommunikation und Kommunion auch zur Bereicherung der verkündenden Gemeinde ausfallen, so daß es mindestens heißen müßte: "damit wir Gemeinschaft miteinander haben" - etwa im Sinne des συμπαρακλῆθῆναι, des"wechselseitigen Zuspruchs" von Röm 1,12, der aus einer vergleichbaren Situation heraus gesprochen ist? Die hier aufkommenden Fragen finden ihre Antwort sowohl in dem nachfolgenden Satz, der die Art der vermittelten Gemeinschaft näher klärt, wie in dem abschließenden Vers 4, der zur "Freude" als Inbegriff der Erfüllung der den Glauben vermittelnden Gemeinde hinführt.

2. Gemeinschaft (V. 3b)

Zunächst einmal zeigt sich die durch Verkündigung und Zeugnis hergestellte Gemeinschaft als eine gottgeschenkte Gemeinschaft. Neutestamentlich erscheint die "Gemeinschaft" (κοινωνία) letztlich stets in einer "Teilhabe" begründet. Menschen haben Anteil aneinander, wenn und insofern sie an Gott durch Christus Anteil haben. So auch in unserem Text.

Die Gemeinschaft, in die die verkündigende Johannesgemeinde hineinführt, ist keine rein menschliche Gemeinschaft, sondern gemeinsame Anteilhabe an Gott und seinem Leben durch Jesus Christus. Das ist gemeint mit dem Schluß von Vers 3: "Wir haben aber Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus". Vater und Sohn werden hier nur scheinbar nebeneinandergeordnet. Auch für den Ersten Johannesbrief ist der Sohn Offenbarungsträger und -mittler und insofern dem Vater untergeordnet. Es handelt

Gossner Mission

sich also um eine Gemeinschaft mit dem Vater durch den Sohn. Insofern Vater und Sohn aber in einer personalen Beziehung zueinander stehen, bilden sie auch unter sich Gemeinschaft, in die die gläubige Gemeinde hineingenommen wird.

Eine neuere Arbeit über die "Liebe" im Johannes-Evangelium (K. Lattke, Einheit im Wort, München 1975) spricht von einer "kettenartigen Abbildhaftigkeit", mit der namentlich in den johanneischen Abschiedsreden die Einheit von Vater und Sohn in der Einheit Jesu mit den Seinen und der Seinen untereinander abgebildet wird. Wir denken an die entsprechenden Stellen im Hohepriesterlichen Gebet (Joh 17,21.23) sowie in Joh 14 und 15 vom "Sein" und "Bleiben" in Jesus, im Vater, in der Liebe Jesu oder an die johanneische Formulierung des Hauptgebots in Joh 13,34: "Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander; wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben". Der Erste Johannesbrief wird diesen Auftrag Jesu als Gebot der "Bruderliebe" immer wieder neu formulieren. Auch hier bleibt der "gemeinschaftsstiftende" Auftrag Jesu an Jesu Verhalten und letztlich an Gottes Liebe in der Sendung Jesu Christi gebunden: "Liebe Brüder, wir wollen einander lieben; denn die Liebe ist aus Gott, und jeder, der liebt, stammt von Gott und erkennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt; denn Gott ist Liebe. Die Liebe Gottes wurde unter uns dadurch offenbar, daß Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben". (1 Joh 4,7-9)

Auch in der unmittelbaren Umgebung unserer Eingangsverse des Ersten Johannesbriefes wird deutlich, daß wir es bei der durch die Predigt gestifteten "Gemeinschaft" nicht mit einer menschlichen Leistung und darum auch nicht mit etwas zu tun haben, auf das der Mensch stolz sein könnte. Gemeinschaft miteinander und Gemeinschaft mit Gott werden auch hier, in den folgenden Versen, miteinander gleichgesetzt, und zwar handelt es sich hier um die einzigen Stellen, wo innerhalb der johanneischen Literatur noch von κοινωνία die Rede ist: "Dies ist die Botschaft, die wir von ihm gehört haben und euch verkünden: Gott ist Licht, und Finsternis gibt es nicht in ihm. Wenn wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wenn wir dennoch in der Finsternis leben, lügen wir und tun nicht die Wahrheit. Wenn wir aber im Licht leben, wie er im Licht ist, dann haben wir Gemeinschaft miteinander, und das Blut seines Sohnes Jesus reinigt uns von jeder Sünde" (1 Joh 1,5-7).

An dieser Stelle wird noch etwas anderes deutlich: dieselbe Gemeinde, die stolz ihren Glauben bekennt und verkündigt, muß auch ihre Sünde bzw. ihre Sünden bekennen. Auch von hierher gesehen kann die Kommunikation, die durch Verkündigung und Zeugnis hergestellt wird, kein Grund des Stolzes und der Überheblichkeit sein. Verkündet wird ja der Gott, der allein Licht ist, und vor dem die Finsternis der Sünde nicht bestehen kann, eine Finsternis, der jeder Mensch von sich aus angehört, auch die verkündigende Gemeinde, wie der folgende Vers 8 zeigt: "Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, betrügen wir uns selbst

Gossner Mission

und die Wahrheit ist nicht in uns". Zum Bekenntnis des Glaubens gehört also auch das Bekenntnis des eigenen Unglaubens, der eigenen Sünde: "Aber wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gütig; er vergibt uns die Sünden und reinigt uns von jedem Unrecht" (V. 9).

3. Freude (V. 4)

Wir kommen zu unserem dritten und letzten Thema: der Freude. Von ihr ist in dem abschließenden Vers 4 die Rede: "Wir schreiben dies, damit unsere Freude vollkommen ist".

Es gibt ein naives Mißverständnis der Freude als Frucht der Verkündigung, das früh zu einer Textvariante geführt hat, die auch von der Vulgata übernommen wurde. Der Text lautet dann: "Wir schreiben dies, damit eure Freude vollkommen ist". Der scheinbar paradoxe Gedanke, daß das Weitertragen der Botschaft die Freude der Verkündiger erst vollmacht, wurde offenbar früh nicht mehr verstanden und simplifizierend umgedeutet: die durch missionarische Verkündigung hergestellte Kommunikation wird eher einseitig gesehen, und zwar als Bereicherung nur der angesprochenen, im Aufbau begriffenen Gemeinde, nicht der verkündigenden Gemeinde selber.

Demgegenüber ist an der älteren, von den besseren Handschriften bezeugten Lesart festzuhalten: "Wir schreiben dies, damit unsere Freude vollkommen ist". Dabei dürfte mit den "wir" durchaus die verkündigende Gemeinde gemeint sein. Auch hier bleibt die Spannung von "wir" und "ihr" noch bestehen.

Es scheint so etwas wie eine menschliche Erfahrungsweisheit hinter unserem Wort zu stehen, wie sie sich etwa in dem Sprichwort ausdrückt: "Geben ist seliger als Nehmen" oder auch in jenem anderen: "Geteiltes Leid ist halbes Leid, geteilte Freude ist doppelte Freude". Aber wir würden unseren Text wohl verkürzen, wenn wir ihn auf das Maß einer rein menschlichen Erfahrungswahrheit reduzieren wollten. Was sich hier ausspricht, ist vielmehr die christliche Glaubensgewißheit, die den Grund der wahren Freude in der österlichen Gabe Jesu sieht.

Von der Freude in diesem Sinne ist zu wiederholten Malen im Johannesevangelium die Rede. Immer erscheint sie dabei als eine eschatologische Gabe, ähnlich wie bei Paulus (denken wir an Röm 14,17) auch gern mit der messianisch-eschatologischen Gabe des Friedens verbunden.

Joh 3,29 vergleicht sich der Täufer mit dem Freund des Bräutigams, Jesus, der sich freut, wenn er die Stimme des Bräutigams hört. "Die gleiche Freude", sagt er, "hat sich für mich erfüllt". Er freut sich über das Kommen des endzeitlichen Heilbringers, dessen Heil unter dem alttestamentlichen Bild der Brautschaft gesehen wird, und seine Freude ist durch die Ankunft des Bräutigams Jesus, durch das Erschallen seiner Botschaft zur Voll-

Gossner Mission

endung gekommen. Abraham hat diesen eschatologischen Tag Jesu im voraus jubelnd kommen sehen: "er sah ihn und freute sich" (Joh 8,56). Es ist der Tag der Ernte, die nun eingebracht wird. "Schon empfängt der Schnitter Lohn und sammelt Frucht für das ewige Leben, so daß sich der Sämann zugleich mit dem Schnitter freut" (Joh 4,36).

In den Abschliedsreden erscheint die Freude als eine Verheißung des scheidenden Christus, verglichen etwa mit der Freude der Mutter, die ihr Kind gebiert (Joh 16,21f; vgl. 14,28; 15,11). Am Ostertag ist die Freude, zugleich mit dem Frieden, Gabe bzw. Gruß des auferstandenen Christus: "Als die Jünger den Herrn sahen, freuten sie sich" (Joh 20,20). Es geht hier keineswegs um eine naive Stimmungsschilderung, sondern um den inneren Zusammenhang zwischen der Vollendung Jesu und der christlichen Freude.

Wenn wir von hier aus noch einmal auf unsere Stelle im Ersten Johannesbrief zurückschauen, dann wird uns deutlich, daß mit der vollendeten Freude hier mehr als subjektive Zufriedenheit über ein geleistetes Werk oder emotionale Befriedigung wegen eines geteilten geistigen Besitzes gemeint ist. Die Freude, um die es hier geht, ist mehr als menschliche Freude. Sie ist, wie das Werk der Verkündigung und die dadurch gestiftete Kommunikation und Kommunion, Geschenk, eschatologische Gabe Gottes in Jesus Christus. Sie ist darum durchaus Selbstfindung, aber nicht im rein psychologischen Sinne, sondern als von Gott gewährter und von Gott vollendeter Selbstbesitz gerade aufgrund des Sichverschenkens in der christlichen Zuwendung zum anderen.

Versuchen wir abschließend, aus unseren Beobachtungen am Text einige Folgerungen für das missionstheologische Problem zu ziehen, von dem wir eingangs ausgegangen waren, dem Problem von "Selbstfindung und Kommunikation". Von beidem war in unserem Text die Rede, auch wenn die moderne Problematik des spät- und nachkolonialen Zeitalters dem Text noch fremd war. Fünf Folgerungen scheinen sich mir besonders aufzudrängen:

a) Es gibt nach unserem Text einen inneren Zusammenhang zwischen Selbstfindung (gespürt in der "Freude") und Kommunikation, d.h. "Gemeinschaft" unter Christen und christlichen Gemeinden, die aufgrund von "Zeugnis" und "Verkündigung" zustandekommt.

b) Dieser Zusammenhang zwischen Selbstfindung und Kommunikation ist begründet im Wort der Verkündigung und im Glauben, d.h. er ist nicht rein menschlicher Art.

c) Wie das Wort der Verkündigung, so ist auch die Freude am Mitteilendürfen und an der dadurch gestifteten Gemeinschaft gottgeschenkt.

d) Diese Freude wird nicht in erster Linie von einzelnen Christen, sondern von ganzen Gemeinden erfahren.

e) Sie dürfte nicht nur Ortskirchen, sondern auch Kirchen ganzer Länder und Kontinente verheißen sein, auch wenn dieser Gedanke über den unmittelbar vor uns liegenden Text hinausführt.

Gossner Mission

D E M T 1975
Anlage 3 zum Protokoll

IDENTITÄT UND KOMMUNIKATION

Bibelarbeit über 1 Petrus 2, 9-12 u. 21-25

Pastorin Annette Nuber

Als der Profet Hosea vor rund 2700 Jahren sein 2. und 3. Kind mit höchst merkwürdigen Namen bedachte, als er eine Tochter "Nicht-begnadet" und einen Sohn "Nicht mein Volk" nannte, hat er sich bestimmt nicht träumen lassen, daß ca. 850 Jahre später ein neutestamentlicher Prediger diese Vornamen heranzieht, um seine Taufansprache darauf aufzubauen. Und als der Verfasser des 1. Petrusbriefes durch Silvanus, einen Paulus-Mitarbeiter, an kleinasiatische Gemeinden schreibt und sie auf die große Veränderung hinweist, die sie mit ihrer Taufe hinter sich haben, wo Nicht-Volk zu Gottes Volk und Nichtbegnadete zu Begnadeten geworden sind, da hat er sich wiederum nicht träumen lassen, daß rund 1900 Jahre später ein DEMT auf seinen Brief zurückgreifen würde und aus ihm Antwort erhofft auf die Frage nach der Identität des Christen im Jahr 1975 und seiner Kommunikationsfähigkeit.

Ein Thema und ein Text, die auf den ersten Blick nicht besonders gut aufeinander abgestimmt zu sein scheinen. Ein Thema, das die Weltmission in allen Kontinenten seit einiger Zeit sehr bewegt und beunruhigt und daß in dieser Formulierung nur sehr entfernt eine biblische Fragestellung enthält.
Eine Frage, die aber ohne biblische Besinnung nicht zur Ruhe kommen kann, die nach Antwort verlangt, wenn sie nicht quälend und damit lähmend werden soll.

Ich lese aus dem 1. Petrusbrief die Verse 9-12 und 21-25:

V 9 Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die großen Taten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.

V 10 Denn ihr seid früher ein "Nicht-Volk" gewesen, jetzt aber seid ihr "Gottes Volk", ihr wart früher "nicht in Gnaden", jetzt aber seid ihr "in Gnaden".

V 11 Ihr Lieben, ich ermahne euch: Ihr seid Fremdlinge und Pilger in dieser Welt. Verzichtet auf alles, was nur dem leiblichen Genuß dient und die Seele in Unordnung bringt.

V 12 Führt einen guten Wandel unter den Heiden, damit die, die euch als Übeltäter verleumden, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn er ihnen die Augen öffnet.

V 21b Christus hat für euch gelitten und euch ein Vorbild hinterlassen, ihr sollt seinen Fußtapfen nachfolgen.

V 22 Er hat keine Sünde begangen, und in seinem Munde fand sich kein Betrug.

Gossner Mission

V 23 Als man ihn schalt, gab er nicht zurück. Er litt und stieß dabei keine Drohungen aus, sondern stellte es dem anheim, der gerecht richtet.

V 24 Welcher unsere Sünden selbst an seinem Leibe hinaufgetragen hat an das Kreuzesholz, damit wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben sollen. Durch seine Striemen wurdet ihr geheilt.

V 25 Denn ihr wart wie die irrenden Schafe, jetzt aber seid ihr bekehrt worden zu dem Hirten eurer Seelen.

Wenn Sie mir zustimmen können, daß die Bibel keine Patentrezepte für alle unsere Probleme enthält und keine auf Flaschen gezogenen Antworten auf jede nur denkbare Frage, die die Christenheit im Laufe der Jahrhunderte umgetrieben hat, dann können wir diesen sehr konkreten Text, in eine lebendige Situation hinein gesprochen, zunächst einmal hören, und in diesem konzentrierten Hinhören dann der Lebendigkeit Gottes zutrauen, daß er auch hinein in unsere Ratlosigkeit und Unsicherheit, in unsere Identitätskrise, das sagt, was weiter hilft und Hoffnung weckt.

Die unmittelbaren Adressaten dieser Zeilen sind wir nicht, sondern kleinasiatische Christen und Gemeinden in einer Diasporasituation. Als Situation ist uns dies allerdings nicht ganz unbekannt, je mehr wir hier bei uns zu einer Minderheit, zur Missionskirche werden. Zu den ersten Lesern dieses Briefes gehören offensichtlich "Ebenbekehrte", vor kurzem erst Getaufte, jedenfalls Menschen, die den tiefgreifenden Wechsel ihres Lebens noch deutlich in Erinnerung haben. Auch das gilt für die meisten von uns nicht in gleicher Weise.

Den Absender dieses Briefes haben die Theologen nie ermitteln können. Auf jeden Fall hat ein Silvanus mitgeholfen, daß diese Zeilen von Rom, genannt "Babylon", nach Kleinasien gelangt sind, Wahrscheinlich geschah das ein Jahrhundert nach Christi Geburt. Für das Verständnis unseres Textes sind das aber keine Schlüsselfragen. Wir können unsere Identität als Christen in dieser Welt nicht besser finden und nicht besser leben, wenn diese Einleitungsfragen geklärt sind. Wirkliche Bedeutung hat nur, daß wir eintreten in die Wolke der Zeugen, die vor uns durch die Jahrtausende Gottes Gegenwart in seinem Wort erfahren haben und davon leben konnten.

Wenn eine gute Predigt aufrichtet, tröstet und mahnt, Hoffnung gibt und den neuen Standort der Freiheit umschreibt, dann ist dies eine gute Predigt, auch wenn sie im Angesicht einer Naherwartung geschrieben wurde, die nicht mehr die unsere ist. Wenn eine gute Predigt Vergewisserung des Heils leisten soll und nicht nur Infragestellung, wenn sie zum Lob Gottes führen soll und zur Freude an den neuen Möglichkeiten des Lebens, dann war es eine gute Predigtidee, von dem "einst" und dem "jetzt" zu reden, von dem "ihr wart" und dem "ihr seid", dem Alten und dem Neuen. Der Kontrast ist scharf, es gibt keine Kontinuität. Die Identitätskrise des Christen ist bereits vorprogrammiert, und jeder Gottesdienst, jede Abendmahlsfeier führt uns tiefer hinein, weil Gott uns ständig aus dem Alten herausreißt und ins Neue hineinstellt. Allein seine Zukunft garantiert unsere Identität.

Gossner Mission

Verunsicherung unsererseits geschieht vielleicht auch durch die großen, fast zu gewichtigen Worte in Vers 9: auserwähltes Geschlecht, königliches Priestertum, heiliges Volk, Volk des Eigentums. Sicher, es steht da nirgends, daß wir das sein müssen, sondern daß wir es sind. Aber auch wenn hier schlicht festgestellt wird, was nur mit den Augen des Glaubens an der Christenheit zu sehen ist, so kann ich doch meinem Verstand nicht so leicht die Diskrepanz zwischen "Sein" und "Sollen" ausreden.

Wir brauchen nur einen dieser Begriffe herauszunehmen, z.B. "heiliges Volk". Was heißt das eigentlich im Blick auf ein paar Menschen, die in ihrem Christsein offenbar genauso unterwegs waren wie wir, genauso unfertig, suchend und fragend? Wir sind es gewohnt, vom alttestamentlichen Gottesvolk als dem besonderen, dem auserwählten Volk zu reden. Aber wir - ein heiliges Volk? Die armseligen Siedlergemeinden am Amazonas auch? Die ins Zwielicht geratene koptische Kirche in Äthiopien - auch ein heiliges Volk? Die reichen Anglikaner in den USA und die armen Katholiken in Korea, sind sie alle auch heiliges Volk? Wäre es vielleicht eine Brücke der Kommunikation, Heilige unter sich, mitten in einer unheiligen Welt?

Gottes Heiligkeit ist keine statische Eigenschaft, sondern sie zielt auf Antwort, auf menschliche Entsprechung in der Anerkennung seines Willens. Unser Vertrauen, der Gehorsam, die Nachfolge in aller Bruchstückhaftigkeit, darin besteht unsere Heiligkeit und zugleich unsere wahre Identität. Alle Entfremdung ist ja nicht nur ein soziologisches oder kulturelles Problem, sondern ein zutiefst religiöses. Die Antwort auf Gottes Anrede ist ausgeblieben, die Heiligkeit Gottes bleibt ohne Entsprechung, wir haben verfehlt das zu werden, wozu wir bestimmt waren.

Das heilige Volk ist nicht für sich selbst heilig, es ist nirgends vom Profanen getrennt, es lebt nicht auf einer Insel der Seligen, sondern irgendwo in Kleinasien, in Rom, in Berlin. Heiligkeit bewährt sich in Aktion, in missionarischer Kommunikation. Vielleicht da, wo eine Nonne die sicheren Mauern ihres Klosters verläßt und wie Mutter Theresa zum Missionar der Liebe und der Menschlichkeit in den Slums dieser Welt wird. Vielleicht auch da, wo sich einer in die Hände von Terroristen begibt, um ein Menschenleben zu retten. Niemand ist gerufen, sich nur selbst zu finden und zu vervollkommnen, sondern Gottes große Taten zu verkünden, Missionar zu sein (V 12).

Unsere Partnerkirchen in der sog. Dritten Welt sind mit Feuereifer auf der Suche nach ihrer Authentizität, auf der Suche nach sich selbst, nach der rechten Antwort auf Gottes Anrede. Sie werden dabei in den nächsten Jahren noch ungeahnte Schätze aus dem Boden des Evangeliums heben. Hoffentlich nicht nur für sich selbst, hoffentlich in missionarischer Kommunikation mit den Kirchen der alten Welt! Hoffentlich begreifen sie besser als wir, daß Erwählung Verantwortung bedeutet!

In Vers 10 tauchen die Eigennamen der Hosea-Kinder auf. Hiermit wird der große Umschwung beschrieben, der hinter uns liegt:

Früher "Nicht-Volk" - jetzt "Gottes Volk"
ihr wart "nicht begnadet" - ihr seid "in Gnaden".

Gossner Mission

Das Frühere ist nicht mehr so wichtig. Entscheidend ist nicht, was war, sondern was Gottes Gegenwart aus uns gemacht hat. Das Alte ist wirklich alt, jedenfalls aus der Sicht des Neuen, es ist nicht nur Vorstufe für das Neue, für das wirkliche Leben, sondern unbrauchbar, veraltet. Das klingt ein bißchen radikal, aber anders ist das Sterben und Auferstehen in der Taufe nicht zu verstehen. Hier hat wirklicher Identitätsverlust stattgefunden. Es gibt nun einen neuen Träger meines alten Namens. "Ihr seid nicht mehr" ... "Ihr wart früher".

In vielen afrikanischen und asiatischen Kirchen hat man die Radikalität des Wechsels noch durch Umbenennung des Täuflings unterstrichen. Stefano und Maria, Raphael und Elisabeth, Lydia und Johannes bevölkern nun die Kirchen in Asien und Afrika. Es gibt mehrere afrikanische Staaten, die genau diese Entwicklung heute im Zuge des wachsenden nationalen Selbstbewußtseins, der Athentizität oder Négritude rückgängig zu machen versuchen. Im Tschad ist das vielleicht im letzten Jahr am spektakulärsten erfolgt. Bei einer solchen Kampagne wird dann plötzlich die Spitze eines ungeahnten Eisberges sichtbar, auf den wir oft etwas befremdlich reagieren. Die Ablehnung biblischer, christlicher, abendländischer Vornamen allein ist noch nicht gleichbedeutend mit einer Christenverfolgung, wie man es unseren Zeitungen teilweise entnehmen konnte. Aber was steckt dann dahinter? Warum darf nicht mehr am Namen eines Menschen der Wechsel von dem "ihr wart" zu dem "ihr seid" deutlich werden? Früher "Nicht-Volk", jetzt "Gottes Volk", das läßt sich doch nicht einfach kaschieren.

An der Geschichte mit den westlich-christlichen Namen wird auch für die Nicht-Missionsfachleute in unserer Kirche deutlich, daß Christsein offenbar in Asien und Afrika ein anderes Gesicht hat als in Europa, und daß dieses Gesicht fremder und fremer wird, Der Drang nach Authentizität gekoppelt mit Zurückweisung europäisch-abendländischer Denkweisen und kultureller Ausdrucksformen schlägt uns allerorts entgegen.

Die Christen in Japan gelten als nicht mehr richtige Japaner, sagte mir ein buddhistischer Religionsphilosoph in Kyoto. Wir haben den Eindruck, Christsein und Japanersein schließen sich aus, man muß seine nationale Identität erst aufgeben, um bei euch getauft zu werden.

Warum sollen wir erst Europäer werden, um Christen zu sein? So fragen Afrikaner immer wieder und verweisen dann auf die paulinische Entscheidung, die Heiden nicht erst dem Gesetz des Moses zu unterwerfen. So könne doch Europäisierung und Amerikanisierung auch nicht zur Bedingung fürs Christsein gemacht werden, so Bischof Paine aus Liberia. Warum müssen wir uns von der kulturellen Tradition des eigenen Volkes abwenden, während Jesus Mensch in einer lokalen Kultur wurde, identifizierbarer Jude? Diese Abkehr vom typisch Afrikanischen schadet der Kirche in den unabhängigen afrikanischen Staaten, schränkt ihre missionarischen Möglichkeiten ein. Und im Blick auf Asien gilt, was Panikar einmal gesagt hat: "Wenn die Mission in Asien erfolglos war, dann wegen der kulturellen Agression der westlichen Missionare.

Gossner Mission

Ein englischer Missionar in Ghana berichtet nach 10 Jahren heim nach London, jetzt nach 10 Jahren fühle er sich in diesem Land endlich wie zu Hause. D.h. er hatte in 10 Jahren dort in Ghana eine Kirche mit Liedern und Gebeten wie in England aufgebaut, die er nun auch lieben konnte.

Nach solchen Erfahrungen hat der tansanianische Kirchenpräsident Kiwovele Theologie umschrieben als den Versuch, das Evangelium für die relevant zu machen, die es hören sollen. Um es aber Afrikanern verständlich zu machen, muß das Evangelium durch afrikanisches Leben, seine Kultur und Denkweise und in seinem Kontext interpretiert werden, um Gottes Handeln an Afrika nicht zu behindern. "Ihr Europäer habt mit Kirche und Mission Afrika getötet, sagt Kiwovele, anstatt es zu retten. Ihr habt es geteilt in Leib und Seele, und dann die Seele gerettet und den Leib getötet."

Wir wollen uns jetzt nicht damit aufhalten zu fragen, ob die Vorwürfe im einzelnen alle berechtigt sind - es ist jedem von uns klar, daß auch afrikanische Tradition nicht eo ipso gut und hilfreich ist - sondern wir wollen den berechtigten Schrei nach Authentizität und Identität hören, DER HINTER SOLCHEN Aussagen steckt. Wie weit ist das überhaupt möglich? Widerspricht nicht z.B. die buddhistische Erfahrung, die aller japanischen Kultur zugrundeliegt, der christlichen Erfahrung diametral? Wenn die Wahrheit nicht unbedingt in Jesus Christus geoffenbart ist, sondern Gottes Gnade überall zu finden ist, wird Kommunikation unter Kirchen problematisch. Völlig problemlos kann sie allerdings nur da sein, wo es an Identität mangelt.

Wir wenden uns wieder unserem biblischen Text zu und suchen dort die Richtung für eine Antwort. Gibt es so etwas wie ein natürliches Recht auf Identität, hilft das Evangelium uns zur Selbstfindung, zur kulturellen Beheimatung? Wir schauen noch einmal in die Verse 10 + 11: "Früher seid ihr gewesen - jetzt aber seid ihr. Ihr seid Fremdlinge und Pilger in dieser Welt." Wenn das nun wiederum nicht nur für abendländische Christen gelten soll, sondern für die ganze universale Christenheit, dann dürfen wir wahrscheinlich die Suche der Kirchen nach Selbstfindung und kultureller Beheimatung, nach Einheimischwerdung und Nationalisierung nicht nur aus einem schlechten Gewissen heraus unterstützen und unkritisch feiern. Es geht doch nicht darum, daß die Kirche mit einer lokalen Kultur synonym wird. Das Evangelium kann man nicht anpassen, nur die Methoden seiner Verkündigung. Es steht über der Kultur, und zwar über jeder Kultur und richtet sie, denn jede ist zunächst einmal heidnisch, Ausdruck des menschlichen Selbstbewußtseins. Allerdings auch der Berufung des Menschen. Es gibt keine christliche Kultur, denn die Kontinuität von Schöpfung und Kirche ist eine gebrochene, wie Buthelezi einmal betont hat.

Wenn man sich nun all der Überfremdung bewußt ist, die Europa geleistet hat, wenn man in Asien und Afrika, in Lateinamerika und Ozeanien etwas von den Folgen unserer kulturellen Aggression erlebt und vielleicht auch erlitten hat, ist es ja so verständlich und die natürlichste Sache von der Welt, daß man die Suche nach Identität einer jeden Kirche mit Freude und Ermutigung

Gossner Mission

begleitet. Nur so kann ich es mir erklären, daß wir Europäer am drängendsten auf einheimische Theologie und Kirchwerdung warten, daß wir laut, dankbar und fast unkritisch jeden weiteren Schritt der Indigenization begrüßt oder gar selbst gemacht haben.

Das kann gut gehen. Ich denke an P. Lassalle und sein japanisch-christliches Zen-Zentrum in Tokyo. Wir können uns aber auch kalte Füße dabei holen. Die besten der Südafrikaner haben gesagt: Laßt uns wenigstens die Theologie unserer Befreiung, die Schwarze Theologie, allein machen und nehmt uns das nicht auch noch aus der Hand in falsch verstandener Fürsorge. Und auch aus Lateinamerika weht uns stellenweise ein ähnlich kalter Wind entgegen, wenn es heißt: Z.Zt. kein Dialog zwischen Unterdrückern und Unterdrückten, bewußte Inkommunikation ist augenblicklich die ehrlichste Weise ökumenischer Kommunikation.

Das alles kann doch nur heißen: Seid ihr Europäer etwas zurückhaltender in dieser Frage, sucht nicht auch noch an unserer Stelle unsere kulturelle Identität und die Authentizität unserer Kirche.

Kommunikation in diesem Prozeß kann vielleicht geschehen, indem wir uns der Frage der Identität des Christen in dieser Welt noch einmal theologisch zuwenden, und zwar nicht nur stellvertretend für andere; sondern auch im Blick auf unsere eigene Kirche. Dazu geben die Verse 10 + 11 unseres Textes Anlaß.

Hier wird eigentlich viel mehr der Bruch zum Alten betont als die Kontinuität. Mit einem scharfen Schnitt setzt man sich ab von dem, was war. Hier geht es um Diasporasituation, Versprengtsein, Fremdlingschaft und nicht so sehr um Beheimatung und Einheimischwerdung. Der kulturellen Erneuerung scheint die geistliche vorgezogen zu sein. Christsein als permanenten Identitätsverlust, als tapferes Ja zur Krise, taucht hier am Horizont auf, während wir doch Gott immer bitten, er möge alles beim alten lassen und Angst vor Veränderungen haben.

Die Bereitschaft zur Veränderung und damit das "nie ganz zu Hause sein" scheint zu den biblischen Grundtatsachen zu gehören, auf die wir uns einlassen müssen, wenn wir Gott nicht davonlaufen wollen. Das hat angefangen mit einem Abraham, zu dem Gott sagte: "Geh aus deinem Land, verlaß deine Sippe, deines Vaters Haus und zieh in ein Land, das ich dir zeigen will. Und auch die Lebensgeschichte Jesu ist ein ständiges Abschiednehmen, Loslassen, Raumgeben. Es war klar von Anfang an, daß er fremd in fremder Landschaft scheitern würde. Er wurde aus seinem Heimatdorf vertrieben, von seinem Volk ausgestoßen. Von der Familie für geisteskrank erklärt, sagte er von sich selbst: ein Mensch wie ich ist heimatlos.

So leben wir alle in einem Haus, das nicht unser Haus ist, inmitten eines Volkes, dem wir nie ganz zugehören. Israel hatte ein heiliges Land, das kann es für uns nicht mehr geben. Allerdings ist den Gästen und Fremdlingen nirgends Weltflucht angeraten, sondern die Freiheit von der Welt stellt sich als Freiheit für die Welt heraus.

Gossner Mission

Aber die unbefangene Einheit mit der uns umgebenden Welt ist zerbrochen. Das hat gerade die Stärke der vorchristlichen Zeit ausgemacht. Das war einmal! Seit Ostern ist die unaufhebbare Fremde von der christlichen Existenz nicht mehr wegzudenken. Im Grunde liegt das gebrochene Verhältnis zu allem Geschichtlichen im Ostergeschehen. Diese Tat Gottes war eben nicht nur Erhöhung und Überhöhung der bisherigen Geschichte und Kultur, sondern das Neue, Fremde. Insofern sind wir hier nicht zu Hause, auch wenn wir uns in der Welt eingerichtet haben, daß sie Heimat wurde und Gottes Reich die Fremde. Vielleicht sind unsere Theorien von echter Weltlichkeit nur die ideologische Rechtfertigung für diesen Vorgang.

Es gibt natürlich von der Inkarnation her auch gute Gründe, diese Erde zur Heimat zu erklären, zum Bewährungsfeld der Liebe, zum Ziel von Gottes Zuwendung. Unser Text mit seinem Reden von der Fremdheit leugnet das ja auch nicht, sondern betont eine biblische Wahrheit, von der her die andere der Weltlichkeit nur bestehen kann, ohne zur Ideologie zu werden.

Der 1. Petrusbrief rechnet jedenfalls damit, daß Menschen durch Gottes Ruf aus der Gemeinschaft ihres Volkes und der ererbten Religion herausgelöst und dadurch zu Fremdlingen werden. Auf diesem Hintergrund muß man die Frage von Identität und Kommunikation natürlich auch einmal durchdenken. Vom Evangelium her erscheint uns dann die Frage der kulturellen Identität von Christen in einem gebrochenen Licht. In dem Augenblick, wo wir zugleich Gottes Hausgenossen und Fremde auf Erden sind, kann die Selbstfindung in kulturell-historischer Sicht nicht mehr oberstes Ziel einer Kirche sein. Für unsere eigene Kirche heißt das dann, daß Lebensformen entwickelt werden müssen, die den "Fremdlingen" entsprechen und nicht Weltflucht, aber Wanderschaft unter Gottes Befehl ermöglichen. Wanderschaft als neue Lebensform, das bedeutet Bewegung und das Ja zum Vorläufigen, zur Improvisation. Etwas davon kann man nach meinem Eindruck bei den Brüdern von Taizé lernen, die ohne Archiv und Registratur existieren und sich noch nicht einmal scheuen, kurzfristig ihre Kirche umzubauen, wenn sich ihre Architektur als hinderlich für die Kommunikation erweist.

Doch das ist im Grunde ja auch nur äußeres Zeichen dafür, daß das neue Leben Sterben voraussetzt, die Paradoxie des Kreuzesgeschehens, von der unser Text in den Versen 21 - 25 spricht. Der Christushymnus ist wohl die bedeutendste Stilform, die das Urchristentum geschaffen hat, und die Anklänge an Js 53 sind unüberhörbar. Die Kraft der Christusgestalt liegt in seinem sündlosen Leiden, das ist für das NT sehr gewichtig. Hier liegt das missionarische Element, das dazu treibt, in seine Fußtapfen zu treten, Spuren, die mitten durch die Welt führen.

Wenn wir in diesem Text eine Taufansprache vermuten, dann werden den Christen wirklich keine Versprechungen und Illusionen gemacht, sondern dann wird angesichts des neuen Lebens der volle Ernst der Nachfolge beim Namen genannt. Heil schließt offenbar nach biblischem Verständnis Leiden nicht aus. Zum Unheil wird es erst da, wo wir verstummen. Es kommt auf unsere Tragfähigkeit an. Wichtig ist, daß wir in der Welt bleiben und nicht in einem Winkel still vor uns hinleiden.

Gossner Mission

Es besteht also ein Zusammenhang zwischen unserer Fremdlingschaft und der Bürgerschaft im Reich Gottes. Darum zählt in der Nachfolge des gekreuzigten Christus nicht mehr, was in den alten Gesellschaftsordnungen gezählt hat. Es ist gefährlich, einen gesicherten Platz zu verlassen. Freiheit macht unsicher. Neues Leben mit dem Christus der Verse 21-25 bedeutet, Vieles zurückzulassen, den gesicherten Boden der alten Kultur zu verlassen, bedeutet Identität in der Selbsthingabe zu finden, bedeutet den Widerspruch zu bejahen, daß das Weizenkorn sterben muß, um Frucht zu bringen.

Das Evangelium bleibt etwas Fremdes - ohne Kontinuität - quer zu allen menschlichen Kulturen - es bewirkt Trennung, nicht nur Gemeinschaft - und doch kommt der Mensch erst durch die Begegnung mit Gott zu einer authentischen Existenz, denn Selbstfindung ereignet sich da, wo ich Annahme erfahre.

Missionarische Kommunikation zwischen Christen und Kirchen bei zunehmender kultureller Authentizität kann nach 1 Pt 2 offenbar überhaupt nur dort gewährleistet sein, wo Menschen gemeinsam in die Fußtapfen des gekreuzigten Christus treten. In ihm werden wir nicht zur amorphen Masse, sondern wir behalten unsere Identität, ja wir finden sie neu, nachdem wir sie aufgegeben haben. Christus hat darauf verzichtet sich durchzusetzen, sich selbst festzuhalten. Er hat losgelassen, sich aufgegeben. Dazu verhilft uns keine menschliche Kultur, sei sie hoch oder niedrig. Wir gehen immer in die Irre (V 25), solange wir uns nur selbst darin suchen.

Darum versuchen wir, ja zu sagen zu dem Weg Christi, der zwar menschlicher Logik widerspricht, der aber Leben aus dem Tod verheißt. Und wir bitten unsere Kirchen, auf diesem Weg zu bleiben, weil missionarische Kommunikation nur in diesen Fußtapfen möglich ist. Und wir entdecken dankbar und voller Hoffnung, daß die Christen aller Kontinente mit uns auf diesem Weg Selbstfindung erleben, daß Kommunikation geschieht.

September 1975 gez. A. Nuber

Gossner Mission

Deutscher Evangelischer Missions-Tag

15. bis 19. September 1975

Zur Ablage
Aktenplan-Nr. 5311
Datum 24.11.
Handzeichen S

Teilnehmerliste

1.	AFFELD, Ulrich, Pfarrer Direktor	Evangelische Gesellschaft für Deutschland - Neukirchener Mission
2.	ALBRECHT, Rainer, Pastor Theol. Referent	Berliner Missionswerk
3.	ALBRUSCHAT, Hartmut, Pfarrer Ostasien-Referent des BMW	Deutsche Ostasien-Mission Geschäftsführer
4.	ALVES, Rubem, Prof. Dr.	Presbyt. Kirche, Brasilien, Hauptreferent beim DEMT
5.	ARING, Paul-Gerhard, Pfarrer, Dr., Vorsitzender	Gesamtverband Ev. Missions-konferenzen und Kindernothilfe Duisburg
6.	ARNOLD, Hans, Dr.	Berliner Missionsgesellschaft
7.	ASELMANN, Wilhelm Geschäftsführer	Wirtschaftsstelle Ev. Missionsgesellschaften
8.	BAHLES, Hermine, Provinzoberin	Weiße Schwestern/DKMR
9.	BANNACH, Helmut, Dipl.-Kaufm. Geschäftsführer	Geschäftsstelle DEMR
10.	BECKEN, Hans-Jürgen, Dr. Deutschlandreferent	Ev. Missionswerk in Südwest-deutschland
11.	BECKER, Horst, Pfarrer Direktor	Missionswerk der Ev.-Luth. Kirche in Bayern/DEMR
12.	BEGGER, Clara	DKMR
13.	BENCKERT, Michael, Pfarrer Stellv. Generalsekretär	Ev. Arbeitsgemeinschaft für Weltmission
14.	BENTZ, Helmut, Pfarrer	Vereinigte Ev. Mission
15.	BERGNER, Gerhard, Pfarrer Missionsbeauftragter	Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg
16.	BEUTLER SJ, Johannes, Pater Prof. Dr. theol.	Theol. Hochschule St. Georgen, Frankfurt
17.	BINTZ, Helmut, Pfarrer, Dr. Missionsdezernent	Mission der Brüdergemeine/ DEMR

Gossner Mission

18.	BOECKLER, Richard, Dr. theol. Theol. Studiensekretär	Ökumenische Centrale
19.	BOECKH, Angela	Dolmetscherin
20.	BÖRNER, Richard, Pfarrer Direktor	Frauenmission Malche
21.	BÖTTCHER, Walter, Pfarrer, KR	Ev. Kirche der Union, Berlin
22.	BOKELEALE, Itofo B., Dr. Präsident	Evangelische Kirche in Zaire Kinshasa
23.	BONK, Kurt, Pfarrer i. R. Vorsitzender	Zaire-Mission
24.	BRAUN, Renate	Dolmetscherin
25.	BRINKMANN, Klaus, Missionar	Missionshaus Bibelschule Wiedenest
26.	BUEGE, Gerda, Missionarin	Mitglied des China-Arbeits- kreises des DEMR
27.	BÜRKLE, Horst, Prof. Dr. theol., Schriftführer	Deutsche Gesellschaft für Missionswissenschaft
28.	BUSSE, Erika, Vorsitzende	Nazarethwerk
29.	BUTTLER, Paul Gerhardt, Pastor Missionsdirektor	Nordelbisches Missions- Zentrum
30.	LE COUTRE, Eberhard, Pastor Ref.-Leiter	Dienste in Übersee
31.	DAMM, Klaus, Pastor Missionsdirektor	Norddeutsche Missionsgesell- schaft
32.	DIAS, Zwinglio, Pastor	Missionsakademie (Latein- amerika)
33.	DOCKHORN, Kurt, Pastor, Dr.	Lehrbeauftragter für Missionswissenschaft
34.	DÖRFER, Dieter, Missionar	Bayerisches Missionswerk
35.	DÖRING, Rolf, Redakteur	Ev. Pressestelle für Weltmission
36.	DREUSICKE, OkonsR Schatzmeister	Morgenländische Frauenmission
37.	DULON, Günter, Pastor Theol. Referent	Geschäftsstelle DEMR

Gossner Mission

38.	EBERT, Ursula, Referentin	Geschäftsstelle DEMR
39.	ELONDA, Efefe, Pastor Dozent	Evangelische Kirche in Zaire (Eglise du Christ au Zaire)
40.	FEHR, Samuel, Missionsinsp.	Evangelische Karmelmission
41.	FLACHSMEIER, Horst, Pastor Dr. theol., Dr. med. Ärztlicher Fachberater	Christoffel-Blindenmission/ Nordelbisches Missionszentrum
42.	FLEISCHER, Roland, Vikar	Ev. Pressestelle für Weltmission
43.	FLICK, Hans, Missionsleiter	Allianz-Mission Barmen
44.	FRANK, Heinz-Joachim, Missionar	Bayerisches Missionswerk
45.	FREESE, Reinhard, LKR, Dr. Missionsdezernent	Ev. Kirche von Westfalen
46.	FREYTAG, Justus, Pastor Dr. Studienleiter	Missionsakademie
47.	FRIEDERICI, Dorothea Referentin f. Öffentlichkeitsarbeit	Gossner Mission
48.	FRIEDRICH, Otto, Pastor Vorstand	Christusträger
49.	FRIELING, Reinhard, Dr.	Konfessionskundliches Institut Bensheim
50.	FRITZ, Gerhard, Pfarrer Theol. Referent	Geschäftsstelle DEMR
51.	GENGNAGEL, Walther, Pfarrer	DEMR/Basler Mission - Deutscher Zweig/EMS
52.	GENSICHEN, Hans-Werner Prof. D.	DEMR/Deutsche Gesellschaft für Missoonswissenschaft
53.	GOTTHARDT, Jürgen Stellv. Geschäftsführer	Wirtschaftsstelle Ev. Miss.ges./ Sekretär d. Folgekostenausschusses
54.	GRAFE, Hugald, Pfarrer Dr.	Ev.-luth. Mission zu Erlangen
55.	GROSCURTH, Reinhard, OkonsR	Ev. Kirche der Union
56.	GROTHAUS, Werner, Pastor	Vereinigte Ev. Mission
57.	GRUHN, Klaus, Pastor Dr. Exekutivsekretär	Geschäftsstelle DEMR
58.	GRUNDMANN, Helmut, Pastor Missionsdirektor	Außenmission des Bundes Ev.- Freik. Gemeinden in Deutschl.

Gossner Mission

59.	GUTSCHE, Friedhardt, Pfarrer Sekretär der Akademikergemeinschaft in Deutschland	Studentenmission in Deutschland
60.	HAAS, Günther Referent für Weltdienst	CVJM-Gesamtverband
61.	HAEBERLE, Hermann, Pfarrer Vorsitzender	Ev. Verein für das Syrische Waisenhaus
62.	HARMS, Hans Heinrich Bischof D. Dr.	Vorsitzender des DEMR/DEMT
63.	HASSELBLATT, Gunnar, Dr. KED-Referent	Berliner Missionswerk
64.	HAUFF, Rotraut stellv. Vorsitzende	Morgenländische Frauenmission
65.	HEIDE, Wolfgang, Generalsekretär	Studentenmission in Deutschl.
66.	HEINSIUS, Peter, Pfarrer	Bayerisches Missionswerk
67.	HENRICH, Erhard	Vereinigte Missionsfreunde e. V.
68.	HERM, Daniel, Missionsleiter	Missionshaus Bibelschule Wieden.
69.	Herrmann, Henning, Missionsleiter	Weltweiter Evangelisations-Kreuzzug
70.	HERTEL, Helmut, Leiter	Dienste in Übersee
71.	HEYER, Rudolf, Techn. Mitarb.	Berliner Missionswerk
72.	HOCH, Lothar, Pfarrer	Ev. Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien
73.	HÖPFNER, Willi, Pfarrer Geschäftsführer	Orientdienst e. V.
74.	HÖRNING, Stefan, Redakteur	Bayerisches Missionswerk
75.	HOFFMANN, Ilse Geschäftsführerin	Deutscher Frauenmissions-Gebetsbund
76.	HOLLM, Uwe, Pfarrer, Direktor	DEMR/Berliner Missionswerk
77.	HOPF, Friedrich Wilhelm D.D., Pfr., Missionsdirektor	Mission Ev.-Luth. Freikirchen
78.	HUMMEL, Reinhart, Dr. wiss. Assistent	Heidelberg
79.	ILOGU, Edward, Dr. Dekan	Department of Religion, University of Nigeria, Nsukka
80.	JAHN, Christoph, Pfarrer	Ev.-Luth. Mission zu Erlangen

Gossner Mission

81.	KAMHO, Henoch, Pfarrer Studentenpfarrer	Ev.Kirche von Kurhessen-Waldeck Ev.-Luth.Kirche in Südwestafrika
82.	KATTHAEN, Manfred, Pfarrer Nahost-Referent/Geschäftsführ.	Berliner Missionswerk/ Jerusalemsverein
83.	KEDING, Magdalena, Schwester	Deutsches Institut für ärztliche Mission
84.	KERLEN, Eberhard, Pfarrer	Arbeitsgemeinschaft miss. Dienste
85.	KLEEFELD, Hans-Gernot, Pfarrer Gemeindereferent	Missionswerk der Ev.-Luth. Kirche in Bayern
86.	KLEIMENHAGEN, Berta Referentin	Arbeitsgemeinschaft für Frauenmission/Diakonisches Werk, Berlin
87.	KLEIN, Norbert, Pfarrer Sekretär	EAGWM-Ausschuß für gesellschaftsbezogene Dienste
88.	KOCH, Marianne, Pfarrerin	Ev. Bibelwerk in der EKD und Berlin-West
89.	KOHN, Christian, Missionar	Missionsanstalt Hermannsburg
90.	KRAFT, Hansgeorg, Pfarrer	Ev. Oberkirchenrat, Stuttgart Referat für Mission und Ökumene
91.	v.KRAUSE, Wolfram, KR Dr.	DEMR
92.	KREMKAU, Klaus, OKR, Referent	Kirchliches Außenamt der EKD
93.	KRIEBEL, Siegwart, Pastor Referent für Zambia	Gossner Mission
94.	KRÜGEL, Siegfried, Dr. Dozent	Mitglied Deutsche Ges.für Missionswissenschaft
95.	KUJAWA OFM, Petrus, Pater Provinzial	Deutscher Katholischer Missionsrat
96.	LAISER, Haaman, Reverend	Missionsakademie (Evangelical Lutheran Church/Tanz.)
97.	LENZ, Hans, Pfarrer Missionssekretär	Mission der Brüdergemeine
98.	LETSCH, Günther, Finanzref.	Basler Mission-Deutscher Zweig
99.	LINNENBRINK, Günter, OKR Dr.	Kirchenkanzlei der EKD
100.	LISSY, Rudolf, Pfarrer Vorsitzender	Österreichischer Missionsrat
101.	LÜERS, Lüder, Exekutivsekretär	Kindernothilfe

Gossner Mission

102.	MAIER MSFC, Anton, Pater Missionsbeauftragter in der Erzdiözese Bamberg	Deutscher Katholischer Missionsrat (Mitglied des geschäftsführenden Vorstandes)
103.	MANDLER, Ewald, Pfarrer i.R.	Zaire-Mission
104.	MASCOFF, Hanna	Geschäftsstelle DEMR
105.	MATZAT, Hellmut, Pfarrer	Ev. Kirche von Westfalen
106.	MENZEL, Gustav, Pastor Missionsdirektor i. R.	Stellv. Vorsitzender DEMR/DEMT
107.	MERTENS OSB, Ursula Schwester	Arbeitsgemeinschaft für Frauenmission
108.	MÖLLER, Paul Gerhardt Sup. i. R., Vorsitzender	MBK-Mission
109.	MOHR, Immanuel, Pastor Missionssekretär	Ev.-meth. Kirche, Behörde für Weltmission
110.	MOLEFE, Clifford, Pastor	Christusgemeinde Berlin-Kreuzbg. (Evangelical Lutheran Church, Transvaal Region, South Africa)
111.	MORGNER, Alfred, Geschäftsf.	Ev.-Luth. Mission zu Erlangen
112.	MORITZEN, Niels Peter Prof. Dr., Vorsitzender	Ev.-luth. Zentralverein für Mission unter Israel
113.	MÜLLER, Brigitte, Pfarrerin	DEMR / Diakoniewerk Kaiserswerth
114.	MÜLLER, Reinhart, Dr. theol. Missionsdirektor	Missionsanstalt Hermannsburg
115.	MUNDINGER, Johanna Diakonisse	Marburger Mission
116.	MURAKAMI, Hiroshi, Pfarrer Studien- und Japanreferent	Ev. Missionswerk in SW-Deutschl. (Kyodan in Japan)
117.	NITSCH, Walter, Pastor Missionsinspektor	Neukirchener Mission
118.	NOGGLER OFMCap., Albert Dr. theol., Grundsatzref.	MISSIO München
119.	NUBER, Annette, Pastorin Jugendreferentin	Missionswerk Bayern
120.	OLPP, Lucie, Schwester Leiterin der Schwesternarbeit	Vereinigte Ev. Mission
121.	OTTMULLER, Elisabeth Missionsleiterin	MBK-Mission / DEMR

Gossner Mission

122.	PAGEL, Arno, Pfarrer Missionsdirektor	Marburger Mission
123.	PARMAR, Samuel L., Prof. Dr. der Wirtschaftswissenschaft	Universität Allahabad/Indien
124.	PERELS, Anna-Elisabeth	Dolmetscherin
125.	PUDICH, Ingrid	Geschäftsstelle DEMR
126.	QUIRING, Horst, Dr.	Deutsche Ges. f. Missionswiss./ Ev. Missionsverlag
127.	QUIRING, Liesel	
128.	RAJARATNAM, Kunchala, Ph.Dr. Asien-Sekretär	Lutherischer Weltbund, Genf Abteilung Kirchliche Zusammenarbeit
129.	REGENER, Gudrun	Nazarethwerk
130.	RÖLLINGHOFF, Werner, Dr. med. Chefarzt	Deutsches Institut für Ärztliche Mission
131.	RONICKE, Hellmuth, Pfarrer	Vereinigte Ev. Mission
132.	RUF, Walther, Pfarrer Theol. Referent	Geschäftsstelle DEMR
133.	SACHAU, Jan, Pastor	Missionsanstalt Hermannsburg
134.	SÄNGER, Albert, Missionsleiter	Vereinigte Missionsfreunde
135.	SANDNER, Peter, Pastor Missionsdirektor	Vereinigte Ev. Mission/DEMR
136.	SCHEEL, Martin, Pastor Dr. med. Direktor	Deutsches Institut für ärztliche Mission/DEMR
137.	SCHMID, Klaus, Diakon Geschäftsführer	Ev. Verein für das Syrische Waisenhaus
138.	SCHMITZ, Ernst Dieter, Pfr.	Vereinigte Ev. Mission
139.	SCHORZMANN, Artur, Pfarrer	Vereinigte Ev. Mission
140.	SCHREINER, Lothar, Prof. Dr. Dozent für Missionswissenschaft	Kirchl. Hochschule Wuppertal
141.	SCHRUPP, Ernst, Direktor	Missionshaus Bibelschule Wiedenest
142.	SCHÜCKLER, Georg, Dr. Referent	Deutscher Kath. Missionsrat/ MISSIO, Internat. Kath. Missions- werk, Aachen
143.	SCHUSTER, Wilhelm, Pfarrer	Bayerisches Missionswerk

Gossner Mission

144.	SEABELO, Gideon Pastor	Evangelical Lutheran Church in South Africa, Tswana Region
145.	SEEBERG, Martin, Pastor Missionsdirektor	Gossner Mission
146.	SELOANE, Henock The Very Reverend	Evangelical Lutheran Church, Transvaal Region
147.	SIEBENS, Gerhard, Pastor	Krankenhausseelsorge Braunschweig
148.	STEFFENS, Wilhelm, Pastor	Missionsanstalt Hermannsburg
149.	STÖRMER, Walter, Pfarrer 1. Vorsitzender	Ev. Mission in Oberägypten
150.	SUNDERMEIER, Theo, Prof. Dr.	Universität Bochum
151.	TEPPER, Margret	Geschäftsstelle DEMR
152.	THAUT, Rudolf, Dr. Seminardirektor	Stellv. Vorsitzender DEMR/DEMT
153.	TIEDEMANN, Kurt-Günter Missionar	Mission Ev.-Luth. Freikirchen Bleckmar
154.	TROEGER, Eberhard, Pfarrer Geschäftsführer	Ev. Mission in Oberägypten
155.	ULRICH, Heinrich-Hermann, Dr. Direktor	Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste, Stuttgart
156.	VATTER, Ernst, Missionsinsp.	Liebenzeller Mission /Arbeits- gemeinschaft Evangelikaler Missionen
157.	VIEHWEGER, Klaus Redakteur	Leiter der Ev. Pressestelle für Weltmission (EAGWM/DEMR)
158.	VIERING, Erich, Pastor Vorsitzender	Arbeitsgemeinschaft für miss. Schrifttum
159.	WAACK, Otto, OLKR Dr.	Ev.-Luth. Landesk. Schleswig-Holst.
160.	WAGNER, Herwig, Prof. Dr.	DEMR/Augustana-Hochschule
161.	WALDENFELS SJ, Hans, Dr.	Kath. China-Kommission
162.	WAUBKE, Jens, Journalist Leiter der Pressestelle	Vereinigte Ev. Mission
163.	WEBER, Eckard, Pastor Exekutivsekretär	Ev.-Luth. Mission zu Erlangen
164.	WEEBER, Rudolf, D. Dr. Vizepräsident i. R.	Vorbereitungsausschuß Missionswerk

Gossner Mission

165.	WEIß, Alfred, Diakon Geschäftsführer	Ev. Mission im Tschad
166.	WEISSWANGE, Karin, M.A.	Ev. Mission in Oberägypten
167.	WESENICK, Hans Robert, Pastor Missionsdirektor i. R.	DEMR
168.	WIEDENMANN SJ, Ludwig, Dr. Pater	Redaktion "Die kath. Missionen"/ MISSIO, Intern. Kath. Missions- werk, Aachen/DKMR
169.	WIESE, Hildegard Missionssekretärin im Reisedienst	Nordelbisches Missionszentrum
170.	WIESINGER, Magdalena	Christoffel-Blindenmission
171.	WILLE, Wilhelm, Pastor Dr. Theol. Referent	Ev. Arbeitsgem. f. Weltmission
172.	WILLEKE OFM, Bernward Prof. Dr.	Kath. China-Kommission
173.	WISSING, Wilhelm, Prälat	Präsident des DKMR und des Intern. Kath. Missionswerkes MISSIO, Aachen
174.	ZABANEH, Gabriel, Pastor Direktor	J.L. Schnellerschule in Khirbet Kanafa/Libanon

Gossner Mission

Deutscher Evangelischer
Missions-Rat
- Geschäftsstelle -

2 Hamburg 13, den 4. September 1975
Mittelweg 143

Az. 205-200/E.

Zur Ablage
Aktenplan-Nr. 531 /
Datum 24.10.
Handzeichen

An die
Mitglieder und Fachleute
des Deutschen Evangelischen Missions-Tages

- -

Sehr verehrte Damen und Herren!

Unter Bezugnahme auf das Einladungsschreiben des Herrn Vorsitzenden vom 2. Juli 1975 übersenden wir Ihnen, wie angekündigt, zu Punkt a) der Tagesordnung für die Geschäftssitzungen während der Mitgliederversammlung des Deutschen Evangelischen Missions-Tages

die Zahlen zum Bericht des Geschäftsführers.

Die Zahl der Exemplare, die wir Ihnen schicken, richtet sich nach Ihrer Stimmenzahl in der Mitgliederversammlung.

Den damals zunächst ebenfalls angekündigten schriftlichen Bericht des Generalsekretärs der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission (zu Punkt b) konnten wir dem Einladungsbrief selbst noch beifügen.

Zu e) haben Sie inzwischen den Entwurf der Satzung des Evangelischen Missionswerkes im Bereich der BRD und Berlin-West vom 9.6.75 und die Erläuterungen dazu von Herrn Vizepräsident i.R. D. Dr. Weeber erhalten. Diese Unterlagen waren der Einladung zur Gründungsversammlung des Evangelischen Missionswerkes am 19.9.75 beigefügt, die Ihnen - teilweise zur Kenntnisnahme - unter dem Datum des 24.7.75 zugegangen ist. Weitere Unterlagen hierzu liegen noch nicht vor.

Mit freundlichen Grüßen

U. Ebert

(Ursula Ebert)

Anlage

Gossner Mission

DEMT September 1975

Zahlen zum Geschäftsführerbericht

1.) Gesamteinnahmen der Mitglieder des DEMT

Für die Jahre 1973 und 1974 sind die Zahlen von sämtlichen 37 ordentlichen Mitgliedern des DEMT erfaßt.

		1973	1974	Zu-nahme	Ab-nahme
		DM	DM	%	%
(1)	Gesamteinnahmen einschl. BfdW, staatlicher und sonstiger Zuwendungen	94.956.492	110.3[illegible].498	16,2	
(2)	Staatliche Zuwendungen	1.404.902	1.373.847		2,2
(3)	Brot für die Welt	920.304	727.845		20,9
(4)	Sonstige Einnahmen, die nicht zu den Gesamteinnahmen i.S. des § 9 der Satzung des DEMT gehören	2.650.769	2.897.505	9,3	
(5)	(2) + (3) + (4)	4.975.975	4.999.197	0,5	
(6)	Gesamteinnahmen für die Mission ohne BfdW-, staatliche und sonstige Zuwendungen (1) ./. (5)	89.980.517	105.386.301	17,1	
(7)	Sonstige Erträge (aus Kapital usw.)	4.561.299	6.595.254	44,6	
(8)	Reine Missionseinnahmen (Gaben und kirchliche Haushaltsmittel) (6) ./. (7)	85.419.218	98.791.047	15,7	
(9)	Kirchliche Haushaltsmittel einschließlich KED-Mittel	37.465.500	40.493.200	8,1	
(10)	Gaben und Kollekten (8) ./. (9)	47.953.718	58.297.847	21,6	

Gossner Mission

Aufgliederung der "Reinen Missionseinnahmen" (erste Seite Nr. (8)):

		1973 DM	1974 DM	Zunahme %	Abnahme %
	Gaben				
(11)	Einzelpersonen	27.589.435	35.677.588	29,3	
(12)	Firmen	858.347	1.060.002	23,5	
(13)	Sonstige	5.003.180	5.383.812	7,6	
(14)	Ausland	631.505	1.081.510	71,3	
		34.082.517	43.202.912	26,8	
	Kollekten				
(15)	Gemeinden	7.566.067	8.235.380	8,8	
(16)	Kirchenkreise	2.080.262	2.919.436	40,3	
(17)	Landeskirchen bzw. Freikirchen	4.224.872	3.940.119		6,7
	insgesamt	13.871.201	15.094.935	8,8	
(10)	Gaben und Kollekten	47.953.718	58.297.847	21,6	
	Haushaltsmittel				
(18)	Landes-/Freikirchen	35.674.228	38.001.263	6,5	
(19)	Kirchenkreise	248.185	209.100		15,7
(20)	KED	1.543.087	2.282.837	47,9	
(9)	insgesamt	37.465.500	40.493.200	8,1	
(8)	Reine Missionseinnahmen	85.419.218	98.791.047	15,7	

Gossner Mission

Der Anteil der Gaben und Kollekten (10) an den reinen Missionseinnahmen (8) betrug

	1973		1974	
	bei ... Mitgliedern	mit insgesamt DM	bei ... Mitgliedern	mit insgesamt DM
weniger als 25 %	4	2.250.726	7	4.171.125
25 % - 40 %	6	5.147.556	4	3.946.934
zwischen 40 und 60%	4	7.719.976	2	7.038.656
60 % - 90 %	5	5.467.969	8	7.709.918
mehr als 90 %	18	27.367.491	16	35.431.214
	37	47.953.713	37	58.297.847

Der Anteil der kirchlichen Haushaltsmittel (9) an den reinen Missionseinnahmen (8) betrug

	1973		1974	
	bei ... Mitgliedern	mit insgesamt DM	bei ... Mitgliedern	mit insgesamt DM
mehr als 75 %	4	12.552.707	7	18.169.426
60 % - 75 %	6	13.815.157	4	10.459.872
zwischen 40 und 60%	4	8.861.366	2	8.786.926
10 % - 40 %	5	2.055.835	8	2.841.013
weniger als 10 %	18	179.935	16	235.963
	37	37.465.800	37	40.493.200

		Gegenüber 1973 sind angestiegen um			gesunken um	
		mehr als 40 %	20 bis 40 %	10 bis 20 %	weniger als 10 %	weniger als 10 %	10 % und mehr
(6) Gesamteinnahmen	bei	2	7	11	9	6	2
(8) Reine Missionseinnahmen	bei	2	7	9	11	6	2
(9) Kirchliche Haushaltsmittel	bei	8	2	4	8	2	3
(10) Gaben und Kollekten	bei	3	5	4	12	9	4

Mitgliedern.

Gossner Mission

Anzahl der Mitglieder, die Zuwendungen erhielten aus

	1973	1974
dem Kulturfonds	37	37
sonstigen staatlichen Mitteln	1	2
Brot für die Welt	7	5
kirchlichen Haushaltsmitteln	23	27

2.) Ausgaben zur Versorgung der Missionsgebiete

Für Devisen, Warenlieferungen und Passagen sowie für devisenrechtlich relevante DM-Zahlungen wurden von den 37 ordentlichen Mitgliedern des DEMT verausgabt:

		1973 DM	1974 DM
(1)	insgesamt	56.446.152	69.427.898
(2)	davon aus BfdW, staatlichen und sonstigen Mitteln	4.502.969	4.728.917
(3)	insgesamt ohne BfdW, staatliche und sonstige Mittel (1) ./. (2)	51.943.183	64.698.981
	Dies (3) sind im Verhältnis zu "Gesamteinnahmen für die Mission" (oben (6))	57,7 %	61,4 %

Über den DEMR wurden Devisen transferiert:

	1973 DM	1974 DM
Laufende Versorgung der Missionsarbeit	38.268.057	42.242.720
aus BfdW, staatlichen und sonstigen Mitteln	2.548.040	1.913.222
ordentliche Mitglieder insgesamt	40.816.097	44.155.942
Sonstige	2.878.563	3.326.454
insgesamt	43.694.660	47.482.396

Gossner Mission

3.) Die Wirtschaftsstelle Evangelischer Missionsgesellschaften erzielte folgende Leistungswerte:

	1973 (in Tausend DM)	1974 (in Tausend DM)
Warenlieferungen	7.761	8.989
Passagen	1.677	1.605
Spedition	161	233
	9.599	10.827

Am Gesamtumsatz in 1974 waren die Mitglieder des DEMT folgendermaßen beteiligt:

	Tausend DM	% vom Gesamtumsatz	Konto-K-Anteil von (1) in Tausend DM	Konto-K-Anteil von (1) in %	Anteil von (1) außerhalb Konto-K in Tausend DM	Anteil von (1) außerhalb Konto-K in %
	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)
Waren	2.789	31	612	21,9	2.177	78,1
Passagen	1.355	84	512	37,8	843	62,2

Gegenüber 1973 sind die Umsätze mit den Mitgliedern des DEMT im Jahre 1974

bei Warenlieferungen um 7,7 %
bei Passagen um 7,6 % gesunken.

Die gesamten Betriebskosten (einschl. KZVK-Nachzahlung von ca. DM 80.000,--) lagen mit DM 724.857 um DM 120.816 über denen des Vorjahres (DM 604.041). Im Verhältnis zum Umsatz sind sie von 6,3 % in 1973 auf 6,7 % angestiegen (bei Berücksichtigung der KZVK-Nachzahlung als einmalige außerordentliche Aufwendung auf 6,0 % zurückgegangen).

4.) Aus dem Kulturfonds des Auswärtigen Amtes standen dem DEMT zur Verfügung:

1974 DM	1975 DM
1.215.000,--	1.220.000,--

Gossner Mission

Deutscher Evangelischer Missions-Tag e.V., Hamburg

Jahresrechnung 1974

Zur Ablage
Aktenplan-Nr. 531 1
Datum 24.8.74
Handzeichen

AUFWENDUNGEN	1.1.-31.12.1973	1.1.-31.12.1974	1973/74
Aufgaben des DEMT	DM	DM	%
Gehälter	626.006,14	699.288,43	+ 11,7
Ges. soziale Aufwendungen	88.670,52	115.399,88	+ 30,1
Freiw. soziale Aufwendungen	15.287,74	19.498,06	+ 27,5
KZVK	23.764,12	54.171,45	+128,0
Tagungen	34.991,40	38.791,57	+ 10,9
Reisekosten	44.195,28	29.389,00	- 33,5
Archiv,Bibliothek,Zeitschriften	5.104,92	4.624,13	- 9,4
Devisentransfer	19.462,52	23.524,17	+ 20,9
Dienstaufwandsentschädigung	7.200,--	7.200,--	± 0
Sonstiges	6.240,06	3.017,75	- 51,6
	870.922,70	994.905,24	+ 14,2
Verwaltung			
Bürobedarf	15.402,22	17.110,03	+ 11,1
Büroeinrichtung	12.463,87	14.357,96	+ 15,2
Büroreinigung	12.119,95	12.287,11	+ 1,4
Porto, Fracht	8.542,10	9.066,71	+ 6,1
Fernsprecher	26.120,35	31.412,12	+ 20,3
Sachl. Kfz-Aufwendungen	5.747,06	4.695,90	- 18,3
Pers. Kfz-Aufwendungen	14.128,01	14.092,72	- 0,25
Rechts- und Beratungskosten	1.361,28	1.439,72	+ 5,8
Sonstiges	7.219,97	7.832,03	+ 8,5
	103.104,81	112.294,30	+ 8,9
Grundstücke und Gebäude			
Grundsteuer	7.852,20	8.017,72	+ 2,1
Instandhaltung und Ergänzung	34.160,84	48.363,45	+ 41,6
Strom, Wasser	11.283,24	12.039,76	+ 6,7
Heizung	4.763,83	4.332,48	- 9,1
Versicherungen	3.513,33	3.525,73	+ 0,4
Hypotheken-Gewinnabgabe	1.014,--	230,45	- 77,3
Sonstiges	19.030,15	19.738,03	+ 3,7
	81.617,59	96.247,62	+ 17,9

Gossner Mission

Deutscher Evangelischer Missions-Tag e.V., Hamburg

Jahresrechnung 1974 (Forts.)

	1.1.-31.12.1973 DM	1.1.-31.12.1974 DM	1973/74 %
Verschiedene Aufwendungen			
Beiträge an andere Verbände	120.016,--	134.340,--	+ 11,9
Beihilfen an andere Verbände	4.136,87	4.510,12	+ 9,0
G ä s t e	1.627,15	1.924,58	+ 18,3
	125.780,02	140.774,70	+ 11,9
Aufwendungen (Zusammenfassung)			
Aufgaben des DEMT	870.922,70	994.905,24	+ 14,2
Verwaltung	103.104,81	112.294,30	+ 8,9
Grundstücke und Gebäude	81.617,59	96.247,62	+ 17,9
Verschiedene Aufwendungen	125.780,02	140.774,70	+ 11,9
	1.181.425,12	1.344.221,86	+ 13,8
ERTRÄGE			
Umlagen	903.610,25	1.081.047,14	+ 19,6
Mieten	127.549,61	143.942,90	+ 12,9
Sonstige Erträge	89.211,38	68.066,28	- 23,7
	1.120.371,24	1.293.056,32	+ 15,4
Mehraufwendungen	61.053,88	51.165,54	
	1.181.425,12	1.344.221,86	

Hamburg, den 19. 8. 1975

Gossner Mission

Deutscher Evangelischer Missions-Tag e.V., Hamburg

B I L A N Z per 31. 12. 1974

	31.12.1973 DM	31.12.1974 DM
A K T I V A		
Geldverkehr		
Kasse	6.105,99	1.722,37
Deutsche Bank		
Kto. 52/01751	555.212,35	452.963,44
Sparbuch	739.546,54	753.509,57
Termingeldkonto	100.000,--	175.000,--
Standard Bank	-,--	8,58
Postscheckkonto	90,65	303,45
Kontokorrent		
Andere Körperschaften		3.977,90
Mitglieder	134.206,75	92.453,87
Wertpapiere	422.524,61	368.872,25
Darlehen		
Ev. Missionsverlag	50.000,--	50.000,--
Anlagen		
Beteiligungen		
WEM	20.000,--	20.000,--
Eikon GmbH	30.000,--	30.000,--
Ev. Kreditgen. Kurhessen	500,--	500,--
Grundstücke		
Berlin	140.000,--	140.000,--
Hamburg	309.000,--	309.000,--
	2.557.186,89	2.403.311,43
Mehraufwendungen	61.053,88	51.165,54
	2.618.240,77	2.454.476,97
P A S S I V A		
Verbindlichkeiten		
Standard Bank	70.136,56	-,--
Barclays Bank	178.900,90	456.070,08
Kontokorrent		
Verrechnungskonten	41.177,55	133.533,49
Verwaltete Fremdmittel	1.061.614,78	673.659,96
Andere Körperschaften	121.765,34	-,--
Betriebsfonds	176.683,66	176.683,66
Zweckgebundene Rücklagen	263.642,71	376.256,39
Allgemeine Rücklage	449.000,--	449.000,--
Freie Rücklage	250.319,27	189.265,39
	2.618.240,77	2.454.476,97

Hamburg, den 19. 8. 1975

Gossner Mission

Deutscher Evangelischer Missions-Tag e.V., Hamburg

Anlage zur Bilanz per 31. 12. 1974

KONTOKORRENT	Soll DM	Haben DM
Mitglieder		
Basler		89.633,77
BMG	6.570,--	
VEM	56.465,16	
Norddeutsche	19.765,74	
Leipziger	6.481,27	
Hermannsburg	1.198,16	
Neukirchen		3.128,61
Neuendettelsau	15.977,45	
Liebenzell	12.092,78	
Wiesbaden	1.755,47	
CBM	15.566,58	
Marburg		4.000,--
Velbert	17.565,--	
CVJM	4.073,05	
Kurhessen-Waldeck	2.268,76	
Difäm	1.820,07	
DEMH	25,10	
KMH		7.523,80
Umlageaußenstände	2.648,50	
Konto "I" Missionsgesellschaften	32.446,96	
	196.740,05	104.286,18
Saldo per 31. 12. 1974		92.453,87
	196.740,05	196.740,05

Gossner Mission

Deutscher Evangelischer Missions-Tag e.V., Hamburg

Anlage zur Bilanz per 31. 12. 1974

KONTOKORRENT	Soll	Haben
	DM	DM
Zweckgebundene Rücklagen		
DEMH		26.833,64
Fonds zur Förderung neuer Aufgaben		150.000,--
Katzbachstraße		8.642,19
Kfz-Rücklage		5.400,--
Effekten-Rücklage		19.656,85
Konto "I"		165.723,71
		376.256,39
Saldo per 31. 12. 1974	376.256,39	
	376.256,39	376.256,39

Gossner Mission

Deutscher Evangelischer Missions-Tag e.V., Hamburg

Anlage zur Bilanz per 31. 12. 1974

KONTOKORRENT	Soll DM	Haben DM
Andere Körperschaften		
EAGWM	3.977,90	
Saldo per 31. 12. 1974		3.977,90
	3.977,90	3.977,90
Verwaltete Fremdmittel		
KED-Mittel		427.674,20
Folgekostenausschuß		27.398,27
Rentenversicherung		22.122,--
East Asia Missionary Fund		4.060,81
Literaturkommission		172,52
EMS		40.751,14
MA		151.472,52
		673.659,96
Saldo per 31. 12. 1974	673.659,96	
	673.659,96	673.659,96
Verrechnungskonten		
KZVK		22.411,14
Finanzamt für Körperschaften		22.383,34
AOK		5.007,84
Ersatzkassen		7.076,94
Bruderdienst		340,61
Verschiedenes		76.313,62
		133.533,49
Saldo per 31. 12. 1974	133.533,49	
	133.533,49	133.533,49

Gossner Mission